Сф 1064
12

<366015468300 13

<366015468300 13

Bayer. Staatsbibliothek

Der Christ in der Einsamkeit.

Verbessert und mit etlichen neuen Abhandlungen vermehrt.

2ter und lezter Theil.

Leipzig in der Heinsiusischen Buchhandl. 1763.

Püschel sc.

Bayerische
hibliothek
hen

Denen

MAGNIFICIS,

Hochwürdigen, Hochachtbaren und Hochgelahrten Herren,

Herrn

D. Johann Christian Stemmler,

der Gottesgelahrheit ordentlichen Lehrer und der Zeit Dechant der theologischen Facultät, des hohen Stifts zu Meißen Domherr, des Königl. Consistorii Beisitzer, der Academie Decemvir, Inspector der Kirchen und Schulen zu Leipzig, der dasigen Diöces Superintendenten, und Pastor der Kirche zu St. Thomä.

Herrn

D. Christian August Crusius,

der heiligen Schrift ersten und ordentlichen, der Weltweisheit außerordentlichen Lehrer, des hohen Stifts zu Meißen Domherr, der Academie Decemvir, der Churfürstl. Stipendiaten Ephorus, und Senior der Meißnischen Nation.

Herrn

D. Johann Friedrich Bahrdt,

der heiligen Schrift öffentlichen Lehrer, des Stifts zu Zeitz Canonicus, des Königlichen Consistorii Beisitzer, und Prediger an der Kirchen zu St. Petri.

Herrn

D. Johann August Ernesti,

der Gottesgelahrheit sowohl, als auch der Beredsamkeit ordentlichen Lehrer, wie auch der Academischen Präfectur Präpositus, und Programmatisten.

meinen Verehrungswürdigen Gönnern.

MAGNIFICI,

Hochwürdige,

Hochachtbare und Hochgelahrte

Herren,

Verehrungswürdige Gönner!

Wenn Ew. Hochwürd. Magnificenzen auf die Umstände und Kräfte desjenigen zurücksehen wollen, der es wagt, Denenselben eine Schrift

zuzueignen, die weder durch ihre Schreibart, noch durch das Ansehen ihres Verfassers, noch auch durch ihre innere Beschaffenheit, Deroselben Aufmerksamkeit würdig ist, und deren Ausgabe, durch nichts, als durch die Absicht ihres Innhalts, und durch die Beschaffenheit unsers Jahrhunderts, entschuldiget werden kann; so mache ich mir Hoffnung, daß Sie diese kleine Schrift mit derjenigen Gelindigkeit und Gütigkeit aufnehmen und beurtheilen werden, davon Sie mir

schon zu anderer Zeit die deutlich-
sten Beweise gegeben haben. Ich
bin Ew. Hochwürd. Magnifi-
cenzen alles dasjenige Glück schul-
dig, was ich jemahls zu gewarten
habe, oder was ich etwa wirklich schon
genieſſe. Der Grund zu meiner
Wohlfarth ist von Ihnen geleget wor-
den. Die Lehren, der Unterricht, die
Schriften, die Beiſpiele so groſſer Män-
ner, sind das erhabne Mittel gewesen,
durch welches Sie mich fähig gemacht
haben, meinen Verstand aufzuheitern,

zu verbessern, zu meinen Absichten ge=
schickt zu machen, und zugleich mein
Herz so viel möglich auszubilden.
Konnte aber dieses alles wohl etwas
anders in mir hervorbringen, als eine
recht eifrige und brennende Begierde,
Denenselben meine Ehrfurcht, Hoch=
achtung und Dankbarkeit auf irgend ei=
ne Weise an den Tag zu legen? Und
hier gestehe ich es ganz gern, daß das
Mittel, welches ich hierzu erwählet habe,
die Hoheit seines Endzwecks bei weiten
nicht erreiche. Es wird weit mehr da=

zu erfodert, als ich selbst besitze, wenn man als ein würdiger Schüler so grosser und verdienstvoller Männer, denenselben eine Probe seines Fleisses, und dadurch zugleich einen Beweiß seiner Ergebenheit und Dankbegierde ablegen will. Allein, sollte mich dieses wohl nöthigen, meinen Entschluß zu ändern, und auf ein anders Mittel zu sinnen, da doch dieses vielleicht das einzige war, das in meinem Vermögen stund? Soll man seinen Lehrern es niemals sagen, wie sehr man ihnen mit Dank und

Ehrfurcht ergeben ist, wenigstens nicht öf-
fentlich sagen, wenn man es nicht auf
die gehörige Art thun kann? Soll man
die öffentlichen Pflichten niemals ent-
richten, so lange man nicht fähig ist,
der Art, mit welcher man sie entrichtet,
den gehörigen Glanz und Schimmer zu
geben?

Nein, Verehrungswürdige Männer! ich wage es getrost; und mache mir dabei die größte Hoffnung, (und wie sehr wächst nicht diese Hoffnung, da ich unter Ihnen

meinen

meinen eignen Vater erblicke) die Hoffnung, daß Sie nicht sowohl auf die Beschaffenheit dieser Schrift, als vielmehr auf das Herz und die Absicht desjenigen sehen werden, welcher aus Pflicht, noch mehr aber aus Neigung, täglich zu den Füssen eines Gottes lieget, dessen Diener Sie sind, und sein Gebet mit dem Gebete aller Rechtschaffnen vereiniget, um vor Derosel-ben Leben und Wohlfarth, als vor das Leben, vor die Wohlfarth, und vor die Stütze einer bereits sinkenden Kirche zu bitten:

bitten: und welcher bei diesen aufrichti-
gen Gesinnungen Zeitlebens verharren
wird

MAGNIFICI,

Hochwürdige,
Hochachtbare und Hochgelahrte
Herren,

Verehrungswürdige Gönner,

Ew. Hochwürd. Magnificenzen,

unterthänig gehorsamster
M. Carl Friedrich Bahrdt,
der Kirche zu St. Petri Catechete.

Inhalt

des zweiten Theils

des Christen in der Einsamkeit.

Achtes Stück.

Die untergehende Sonne Seite 41

Neuntes Stück.

Der Höchstgütige 65

Zehntes Stück.

Der Morgen 93

Eilftes Stück.

Die Vorsehung 113

Zwölftes Stück.

Der Abend 173

Zusätze

Zusätze
zum zweiten Theile
des Christen in der Einsamkeit.

---

1. Abfertigung eines Sendschreibens aus B...
, den 10. Julius 1763. von A. H. S. S. 191

2. Kanzelrede von dem Verfalle der Religion 257

3. Abendgedanken auf alle sieben Tage in der Woche, von dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit 301

Vorrede.

Von dem, was zu einem rechten christlichen Gebete erfodert wird: wider die falschen Grundsätze des Verfassers der Abendgedanken.

Ich würde nicht nöthig gehabt haben, diesem zweiten Theile meiner Verbesserung des Christen in der Einsamkeit eine neue Vorrede vorzusetzen, dafern ich es nicht für meine Pflicht hielte, meinen Lesern von einem neuen Zusatze Rechenschaft zu geben. Es ist mir nur erst vor kurzen ein gedruckter Bogen zu Gesichte gekommen, der den Titel führet: **Abendgedanken auf alle sieben Tage in der Woche, von dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit.** Ich kann nicht leugnen, daß ich sehr erschrocken bin, da ich sahe, daß es schon die dritte Auflage war; weil ich gleich vermuthete, daß diese Gebete (in wieferne ich bei dem Gebete das denke, was der Herr Jesus und seine Apostel dabei gedacht haben) noch weit schlechter gerathen seyn müßten, als seine übrigen Arbeiten. Denn man kann noch zur Noth sich hinter den Putz der Schreibart und die zufällige Schönheit der Gedanken verstecken, wenn man blosse Betrachtungen über die Wahrheiten der Religion anstellt, aber bei dem Gebete fällt diese Betrügerei weg. Aus dem Gebete kann man den Christen am allererstен von dem Naturalisten unterscheiden. Und gewiß, wenn sich

der Verfasser des Christen in der Einsamkeit niemals verrathen hätte, so würde es hier geschehen seyn: denn ich habe in der That noch nie so etwas schlechtes, seichtes und unchristliches gelesen. Daher habe ich mich so gleich entschlossen, diese Stücke meinem zweiten Theile einzuverleiben, um die Welt von einer christlichen Mißgeburth zu befreien, und sie in einer andern Gestalt darzustellen.

Ich will vorjetzo nur kürzlich die Fehler zeigen, die ich an diesen Abendgedanken bemerkt habe, um Gelegenheit zu haben, einige nützliche Anmerkungen über das Gebet für diejenigen mit einzustreuen, welche diese Vorrede nicht aus einer bloßen Neugierde lesen werden. Nur bitte ich meine Leser im voraus, daß sie durchgehends die Absicht vor Augen haben mögen, die ich jederzeit zum Bewegungsgrunde meiner Arbeiten mache, nämlich die Ehre des grossen Heilandes, dessen Dienste ich mich ganz gewidmet habe. Wird diese Bitte so, wie ich wünsche, in Erfüllung gehen, so habe ich weiter nicht nöthig denjenigen Eifer zu rechtfertigen, mit welchem ich die Irthümer des Verfassers widerlegt, und seine eigne Gedanken ergänzt oder verbessert habe. Und es werden auch dadurch manche unbillige Urtheile verhütet werden, die mir hier und da die scheinbare Härte des Ausdrucks zuziehen könnte. Ich bin zwar nicht willens, die Regeln der Bescheidenheit zu übertreten, welche allezeit bei Streitschriften beobachtet werden müssen, wenn anders einer blossen Widerlegung einiger falschen Lehrsätze der Name einer Streitschrift beigelegt werden darf: allein ich werde auch durch eine übertriebne Gelin-

digkeit

digkeit den Wahrheiten der Religion nicht das geringste vergeben. Es ist freilich heut zu Tage über die Gränzen dieser Bescheidenheit viel gestritten worden, aber ich halte mich nicht für verbunden, mir vorschreiben zu lassen. Ein jeder handle hierinne nach seinem Gewissen, wie er es glaubt, vor dem Richterstuhle Jesu Christi zu verantworten. Denn, wenn man nach dem Geschmake der meisten heutigen Gelehrten gehen wollte, so müßte man noch leiser treten als Melanchthon, das ist, man müßte nichts sagen, was entweder die Irrenden selbst oder ihre irrige Meinungen beschimpfen, oder verächtlich machen könnte. Ja viele sehen es gerne, *) wenn man gar keine Irthümer mehr widerlegte, sondern einen jeden mit eben der Freimüthigkeit, das Lehrgebäude des Unglaubens im Reiche Jesu Christi ausbreiten liesse, mit welcher man die Lehren des Evangelii bekannt zu machen schuldig ist. Und ich habe Herzhaftigkeit genung, es der gelehrten Welt unter die Augen zu sagen, daß die Ursache von diesem, und noch vielen andern ähnlichen Uebeln, keine andre ist, als der liebe Indifferentismus, der in keinem Jahrhunderte sich zum Hohngelächter der ganzen Hölle mehr unter den Christen ausgebreitet hat, als in diesem. Daher kommt es auch, daß man mit seinem Gegner nur complimentiren soll: man soll ihn stets oben angehen lassen; man soll sich belehren lassen, man soll seine Einwür-

*) Wenn ich nur von diesen Vielen ein Register verfertigen dürfte!

se mit grosser Ehrfurcht aufnehmen, und gehorsamst um Vergebung bitten, wenn man es wagt, ihm zu widersprechen: und daß ich alles auf einmal sage, man soll mit der größten Gleichgültigkeit die Religion lächerlich machen, den Herrn Jesum beschimpfen, sein Evangelium unterdrücken, seine **Wunder** verdächtig machen, und die Aussprüche der Apostel verdrehen lassen, ohne dabei den geringsten Haß oder Widerwillen gegen dergleichen ungöttliches Wesen zu empfinden, oder zu erkennen zu geben. Wie? Sollte man nicht mehr von der Liebe Jesu gedrungen werden, als von der Begierde, die Gunst der Menschen zu erhalten? Sollte man sich scheuen, der **Deisterei** und dem **Pabstthum**, (worunter fast alle heutige Irthümer gehören) mit der gehörigen Schärfe zu begegnen, um nicht ihre Verehrer, das ist, den größten Theil der jetzt lebenden Welt, zu Feinden zu haben? Sollte man diesen Mißgebuhrten der Hölle, diesen vertraulichen Buhlschwestern nicht zu nahe treten, weil sie **privilegirt** sind? = = = Gewiß, ich werde niemals so furchtsam seyn. Und ich werde auch jetzt, um diese neumodische Bescheidenheit zu beobachten, der Ehre der geoffenbahrten Wahrheiten nicht das geringste vergeben: und ich hoffe dem ohnerachtet, daß ich noch Leser finden werde, die mir das Lob der Bescheidenheit nicht gänzlich absprechen werden.

Aber was sind es denn für ungeheure Fehler, die in den Abendgedanken meines Gegners angetroffen werden? (so will ich ihn indessen nennen, ob er sich gleich als meinen Gegner noch nicht durch

eine

eine Vertheidigung bewiesen hat.) Sind sie denn so gar groß, daß man diese schönen Abendgedanken eine christliche Mißgebuhrt nennen dürfte? So fragen vielleicht viele meiner Leser voller Erwartung meiner Antwort: weil jetzo die meisten Menschen von dem Wesentlichen der Religion schon so abgeführt worden sind, daß sie sich leicht mit der blossen Schale begnügen. Und wie betrübt ist es für mich und für einen jeden, dem die Ausbreitung des Reiches Gottes ein wahrer Ernst ist, daß man eine solche Frage erst beantworten muß! Wie traurig ist es, daß man heut zu Tage Fehler übersieht, die zu den Zeiten der Apostel der Geringste im Volk würde bemerkt haben! Aber wie schrecklich ist es nicht auch auf der andern Seite, daß ein Mann, der sich rühmt, die Bibel gelesen zu haben, ein Mann, der so viel scheinbare Achtung gegen diese heilige Bücher an den Tag leget, ein Mann, der sich den Nahmen des Christen beilegt, und der, so viel ich weiß, selbst ein christlicher Lehrer ist, daß der denen Christen Gebete vorlegt, die die Apostel auf allen Seiten als verwerflich vorstellen! Wird wohl ein Mensch, der den kleinen Catechismum Lutheri versteht, oder welches vielleicht eben so viel ist, der nur von den Wahrheiten der Religion den nöthigsten und wichtigsten Theil gefasset hat, wird der wohl das für ein Abendgebet halten, welches nichts weiter ist, als ein leeres Abschiedscompliment? Lassen Sie uns doch, meine Leser! eine kleine Vergleichung anstellen. Zu einem Abschieds-Complimente gehört, nach den gewöhnlichen Sitten der Zeit, erstlich, daß es kurz und sinnreich ist:

zweitens, daß ich darinnen nichts sage, als einige Flatterien für den, welchem ich mich empfehle; als einige leere Danksagungen für die erwiesenen Wohlthaten; als einige Versicherungen meiner Ergebenheit, und meiner Begierde, Gegengefälligkeiten zu erweisen; drittens, daß ich dieses alles in feine Worte einkleide, und viertens, daß ich nichts dabei denke, sondern nur den Mund bewege, und einige Verbeugungen mache, ohne doch meiner Ehre, durch allzuviel Demüthigung, das geringste zu vergeben. Nun betrachte man die Gedanken des Verfassers des Christen in der Einsamkeit, ob sie nur im geringsten von dem gegebnen Begriffe eines Abschiedscompliments abweichen. Sie sind erstlich kurz, und kürzer als sie seyn würden, wenn alles darinne enthalten wäre, was zu einem Abendgebet gehört. Aber freilich konnten sie nun nicht länger werden, da sie blosse Empfehlungen seyn sollten. Und ich glaube, wenn mein Gegner mehr Abendgebete machen sollte, so müßte er entweder ein Genie, wie ein Engel, haben, oder es gar unterlassen. Denn darzu gehört in der That viel, einerlei Compliment auf verschiedne Art vorzutragen, ohne ekelhaft zu werden. Diese Gebete enthalten zweitens nichts, als einige stolze Danksagungen, für die göttlichen Wohlthaten, und zwar nur hauptsächlich für die leiblichen: worunter sich einige eben so hochmüthige Versicherungen der Gegenliebe und Erkenntlichkeit einmischen. Das ist der ganze Inhalt. Wer mehr findet, der belehre mich. Drittens sind sie in feine, glänzende, und nichts sagende Worte eingekleidet, bei denen viertens, der Verfasser

nichts

nichts gedacht hat. Von diesem letzten Vorwurfe, den ich hier meinem Gegner mache, werden meine Leser aus der Folge gewiß überzeugt werden, wenn sie diejenigen Begriffe vergleichen, die ihnen durch diese Vorrede, von der eigentlichen Natur eines der Gottheit anständigen Gebets, beigebracht werden sollen.

Und was wird wohl zu einem solchen Gebete erfodert? Schöne, glänzende Worte? ausgesuchte Gedanken? erhabne Bilder? gekünstelte Umschreibungen? Ja ja, man wird bald aus der Religion eine Comödie machen, wenn unser neuer Geschmak seine angefangne Herrschaft behauptet. Es ist ohnedem der Kaltsinn gegen Gott, und besonders die Gleichgültigkeit gegen den Herrn Jesum, unter den heutigen Christen auf einen so hohen Grad gestiegen, daß man Pflichten, welche uns die Religion lehret, um uns zu einer wahren, und unserm jetzigen Zustande gemäßen Verehrung des höchstens Wesens anzuführen, nur maschinenmäßig ausübet, wenn anders dieses eine Ausübung heissen kann, wo das Formelle der Handlung überhaupt fehlet. Was darf man sich also wundern, wenn es Leute giebt, die mit Gott, wie mit vornehmen Herren, umgehen, denen sie viel Lobeserhebungen vorsagen, ohne ihr Herz und ihre Empfindung an ihren Worten Theil nehmen zu lassen? Und kann da wohl das Herz an unserm Gebete einigen Antheil haben, wenn wir uns zwingen, schön zu reden, und aus gekünstelten Worten ein nichtssagendes Gebet zu bilden? Ich weiß wohl, daß nicht alle meine Leser hier mit mir übereinstimmen werden, wenn ich sage, daß

ein Gebet in Ansehung seiner Schale, worzu ich Worte, Ausdrücke, Ordnung, und alles dasjenige rechne, was zu dem Zufälligen bei einer solchen Rede gehört, so schlecht, ungezwungen, ohne Kunst und Schminke, deutlich, leicht und einfältig seyn müsse, als möglich: Allein ich werde durch das Geschrei einiger Witzlinge, die sich Stützen des guten Geschmacks nennen, mich nicht abwendig machen lassen, eine Meinung zu behaupten, deren Richtigkeit ich selbst empfinde und täglich erfahre. Und sie wird durch einen Grundsatz unterstützt, den mir wenig christliche Philosophen leugnen werden. Dieser Grundsatz ist folgender: In eben dem Grade, in welchem ich den Verstand anstrenge, in eben dem Grade nimmt die Empfindung ab. Ich verstehe nämlich unter dem Verstande nicht überhaupt die Kraft des Nachdenkens, sondern ich meine theils das spielende Ingenium, theils die Abstractionskraft, durch welche letztere man sich von concreten Begriffen zu aufgelöstern und erhabnern Vorstellungen gleichsam emporschwinget, und dieses mataphysische Dunkel mit einer gekünstelten Decke überziehet, die das Genie zusammenwebt. Wird wohl, auf dieser Seite betrachtet, jemand meinen Grundsatz in Zweifel ziehen? Ich glaube nicht. Denn ich kann ohnmöglich zu eben der Zeit empfinden, da ich meine ganze Kraft anstrenge, witzig zu denken, und zu diesen Gedanken auch geputzte Zeichen zu erfinden. Ich will hiermit keinesweges jene grosse Männer tadeln, welche in erhabnen Worten die tiefsinnigsten Vorstellungen von den Wahrheiten der Religion uns mitgetheilt haben,

darunter wir z. E. einen Young oder einen Klopstock zählen müssen. Ich will ihnen auch die Empfindung nicht absprechen. Ich will nicht sagen, daß sie das, was sie gesagt, nicht auch gefühlt haben. Aber doch haben sie die rührende, die zärtliche Empfindung nicht gehabt, die ich oder ein jeder anderer Leser alsdenn hat, wenn er sie mit Aufmerksamkeit lieset. Denn zu der Zeit, da sie scharf nachdenken mußten, um ihre Gedanken erst auszubilden, und in Ordnung zu bringen, und auch mit rednerischem Putze vorzutragen, zu der Zeit, sage ich, konnte ihr inneres Gefühl unmöglich so stark seyn. Und das, was ich hier überhaupt sage, gilt nun in besonderm Verstande von dem Gebete, und zwar so sehr, daß ich mich getraue, zu sagen, es sey lächerlich und abgeschmackt, so mit Gott zu reden, wie diese Männer in ihren Schriften geredet haben. Denn das, was der Dichter Empfindung nennt, ist weit von derjenigen Empfindung unterschieden, die der Christ in seinem Gebet haben muß. Bei jenen grossen Dichtern ist gleichsam die ganze Seele in einem gewissen Aufruhr, und alle Kräfte strengen sich zu einem Zwecke an. Bei dem betenden Christen ist es anders. Wenn ich bete, so empfinde ich bloß, ohne meine Gedanken anzustrengen. Denn da begnüge ich mich an der gemeinen Deutlichkeit der Begriffe. Und wenn ich noch so erhabne Gegenstände vor mir habe, so muß ich die Vorstellungen davon schon vorher mir geläufig gemacht, und alles wohl überdacht haben: denn die Schärfe des Nachdenkens schwächt die Empfindung bei dem Gebet. Ich brauche fast nichts als das Gedächtniß,

durch welches ich oft gedachte Begriffe jetzt, indem ich bete, wieder zurückbringe, ohne sie nun erst auszubilden. Meine Gedanken müssen alle gleichsam schon ausgemalt seyn, ich muß sie nur wie ein Gemälde vor mir nehmen, und sie auch so gleich empfinden. Kurz, der Verstand muß bei dem Gebete weniger wirksam seyn, als der Wille: denn das ganze Schöne in der Religion ist mehr für die Empfindung, als für das Nachdenken. Und daher kann man ein Gebet so gleich beurtheilen, ob es aus einem Herzen entsprungen ist, das der Geist Gottes angefeuret hat. Man darf nämlich nur Achtung geben, ob man bei Lesung desselben mehr denkt, als empfindet: da kann man aus sich ziemlicher Maaßen schon selbst abnehmen, in was für einem Gemüthszustande der Verfertiger des Gebets sich befunden hat. Ich kann freilich hier meinen Lesern das nicht recht deutlich sagen, was ich unter dieser Empfindung beim Gebete verstehe. Es sollte dieses ein jeder Christ selbst wissen. Genug, ich weiß, daß es etwas ganz besonders ist, ob ich gleich nicht fähig bin, es so deutlich auszudrücken. Meine Leser müssen sich indessen daran begnügen, daß ich aus einem redlichen Herzen schreibe, und von Dingen rede, die ich selbst empfunden habe. Weiter kann ich ihnen nichts sagen, als daß es eine ganz andre Art von Empfindung ist, als die, welche man einem Dichter, oder dem verständigen Leser eines guten Gedichts zuschreibt. Bei einem rechten kernichten Gebete werde ich mir einer gewissen Freudigkeit und eines innern Vergnügens bewußt, und meine Seele fühlt die Gegenwart ihres Gegen-

standes auf eine ganz ausserordentliche Art. Demuth, Ehrfurcht und kindliche Liebe, durchwallen das Herz. Und der Geist des Gebets entzündet selbst ein geheimes Feuer, das sich besser fühlen, als beschreiben läßt. Unterhält oder befördert nun ein Gebet diese Empfindung, von der ich gesagt habe, so ist es rechter Art. Unterhält es solche nicht, so ist es ein leeres Gewäsch, wie die Abendgedanken des Verfassers des Christen in der Einsamkeit sind. Gute erfahrne Christen, die diese meine Anmerkungen, welche ich über das Gebet mache, lesen, werden mir gar leicht Recht geben.

Hieraus kann man einiger Maaßen die Frage beantworten: ob man besser thue, wenn man aus dem Kopfe bete, oder sich andrer Gebete bediene? Ich will nämlich diese Frage mit Unterschied beantworten. Es kommt hier zweierlei zu unterscheiden vor. Erstlich, ob der, welcher betet, Fähigkeit genug besitzet, seine Gedanken geschwinde zu samlen, zu ordnen, und gehörig vorzutragen, oder ob er ein einfältiger ungelehrter, oder wohl gar unwissender und stupider Mensch sey. Zweitens, ob ich mit Gott von einem besondern Anliegen reden, oder ob ich nur allgemeine Empfindungen ihm vortragen will.

Ein Mensch, der die Fähigkeit besitzt, seine Gedanken auf die gehörige Art zu samlen, zu ordnen, und vorzutragen, in wie fern, und so oft er diese Fähigkeit besitzt, thut wohl, wenn er selbst betet, wenn er sich seiner eignen Gedanken und Ausdrücke bedienet. Ich sage, er thut wohl. Andre sagen vielleicht, er thut besser, und das würde ich

zur

zur Noth von denen zufälligen Eigenschaften des Gebets gelten lassen. Denn es wird dadurch das, was das Formelle beim Gebet ausmacht, nämlich die Stärke der Andacht; die Ehrfurcht, mit welcher ich mich vor den Thron eines Gottes nahen muß; die Demuth des Herzens, und das Feuer des Glaubens; alles dieses wird nicht mehr gewinnen, wenn ich selbst bete, als wenn ich mich der Worte andrer frommen Männer mit gehöriger Gemüthsfassung bediene. Doch muß man auch gestehen, daß es besonders deswegen gut sey, aus dem Kopfe zu beten, weil es Fälle giebt, wo man die Geschicklichkeit sehr nöthig hat, und wo sie uns alsdenn wohl zu statten kommt, wenn wir sie besitzen. Hingegen giebt es wieder bei dem feinsten Verstande seine Ausnahmen, da ich ihm gar nicht erlauben würde, sein Gebet zu extemporiren. Hieher gehören alle diejenigen Zeitpuncte, da er entweder sehr zerstreut, oder sonst nicht zur eignen Meditation aufgelegt ist. Ich weiß einen Gelehrten, der niemals sich gewisser schon verfertigten Gebete bedienet, ausser, wenn er zu Gaste gewesen, und dadurch seine Lebensgeister entweder zu sehr erhitzt, oder zu sehr eingeschläfert hat. Und dieses hat seinen guten Grund. Man nehme nur an, was ich oben ausgeführet habe: daß bei dem Gebete das Nachdenken so wenig angestrengt werden müsse, als möglich, um nicht die Empfindung zu schwächen. So oft also ein Mensch, entweder von Natur, oder zufälliger weise, in die Nothwendigkeit versetzt würde, zu scharf auf das Materielle des Gebets zu denken, und die Empfindung des Herzens zu schwächen,

so oft würde ich es für eine Regel halten, daß man sich solcher Gebete bediene, die man entweder selbst vorher aufgesetzt hat, oder die andre verfertiget haben. Das übrige, was zur Beantwortung dieser Frage gehört, kann man aus denen angegebnen Unterschieden beurtheilen, oder die Vorrede meines Vaters zu Rathe ziehen, die er der von ihm besorgten neuen Ausgabe von Arndts Paradiesgärtgen vorgesetzt hat.

Allein, wenn es auch nicht schädlich ist, daß besonders einfältige oder ungelehrte Leute fremde Gebete brauchen, so giebt es doch Fälle, wo es sehr gut wäre, wenn sie selbst denken, und die Empfindungen ihres Herzens mit ihren eignen Worten Gott vortragen könnten: und wie soll man ihnen alsdenn rathen? oder wie soll ein Mensch überhaupt zu einer Fertigkeit, in der Kunst, selbst zu beten, gelangen? Es giebt drei Wege. **Der erste** ist der Beistand des heiligen Geistes, welcher ein Geist des Gebets ist, und unsrer Schwachheit aufhilft. **Der zweite** ist die Lesung der Bibel, woraus man gewiß am schönsten und geistreichsten wird beten lernen, wenn man sich die Ausdrücke derselben durch fleißiges Lesen recht bekannt macht, und besonders diejenigen Gebete recht verstehen lernt, die wir darinne von einem David und andern Heiligen aufgezeichnet finden. **Der dritte** ist die eigne Uebung. Und dieser ist es, von dem ich hier für die Liebhaber des Gebets etwas gedenken wollte. Ich gebe nämlich hier folgenden Rath. Man nehme anfangs, ehe man die erwünschte Fertigkeit besitzt, die vortreflichen Gebete, die von frommen Gottesgelehrten

lehrten in grosser Menge verfertiget worden sind, und bemühe sich hier und da seine eigne Gedanken dazwischen zu setzen. Man lese einige Zeilen. Man halte inne, und trage eben das, oder ähnliche Gedanken mit andern Worten vor. Man untermenge die allgemeinen Ausdrücke mit andern, die sich näher auf unsern Zustand beziehen: und so bald man erschöpft ist, lese man wieder in dem vorhabenden Gebete fort. Auf diese Weise können Einfältige gar bald zu der Fähigkeit gelangen, auch ohne Formular zu beten. Und sage ich dieses etwan nur Einfältigen? Oder ist nicht oft denen, die sich weise dünken, eine so geringscheinende Regel nöthig? o warum empfinden doch so viele einen Ekel am Gebete? Sie schämen sich Formulare zu erwählen, und besitzen selbst noch nicht die Geschicklichkeit, Gebete zu machen. Dis ist die Ursache.

Wir tadeln also den Verfasser des Christen in der Einsamkeit gar nicht deswegen, weil er Abendgebete verfertiget hat, wir wünschten vielmehr, daß es der verderbte Geschmak unsers Jahrhunderts zuliesse, daß sich mehrere zur Ausarbeitung feiner und kernichter Gebete entschliessen möchten. Daher haben wir selbst kein Bedenken getragen, diese so gar schlechtgerathenen Abendgedanken nicht nur zu verbessern, sondern auch zu erweitern und sie brauchbarer zu machen. Wie diese Verbesserungen gerathen sind, davon mögen Kenner des Gebets, nicht aber Kenner des Schönen und Witzigen, in wie fern sie dieses allein sind, urtheilen. Denn von diesen letztern würden vielleicht viele wünschen, daß diese Verbesserungen unterblieben wären. Indes-

sen weiß ich, daß sie nicht nur diejenigen Materien enthalten, die in ein Abendgebet gehören, sondern auch die Eigenschaften eines dem Geiste des Evangelii anständigen Gebets besitzen. Und das ist es, was denen Abendgedanken des Verfassers fehlet.

Die Materien, die er darinnen berührt, schicken sich entweder gar nicht her, oder sind doch lange nicht erschöpft und zulänglich. Wenn ich den Tag, und zugleich die Geschäfte des Tages beschlüße, so muß ich noch, ehe die Müdigkeit mich zur Ruhe einladet, alle meine Gedanken samlen, und mit der völligen Stärke meiner Empfindungen, mich zur letzten Unterredung mit meinem Schöpfer bereit machen. Nicht da, wenn der Schlaf meine Gedanken entkräftet, oder wenn die Lebensgeister stumpf werden, und die Müdigkeit uns des Feuers beraubet, welches zu einem recht brünstigen Gebet erfodert wird, nicht in der tiefen Mitternacht soll diese Uebung der Andacht unternommen werden. Gott verdient unsern ganzen Eifer, unsre feurigsten Empfindungen, unsre heitersten Stunden, unsre besten Kräfte. Er ist würdig, daß wir ihm gewisse Augenblicke ganz heiligen. Und wie er diejenigen verabscheuet, welche ihm die Hefen des Lebens widmen wollen, so sind ihm auch diejenigen verhaßt, welche nur die Hefen eines jeden Tages zu seinem Dienste bestimmen wollen. Es muß ihm zwar jede Stunde heilig seyn; aber es müssen auch gewisse besondre Augenblicke zur besondern Andacht festgesetzt werden, welche in so weit in unsrer Willkühr stehen, in wie weit sie zu dem geheimen Gottesdienste gehören: wiewohl auch niemand leugnen wird,

daß

daß besonders die Abend- und Morgenstunden die bequemsten sind.

Es sind aber besonders fünf Hauptmaterien, welche ich zu einem Abendgebete rechne. Die erste ist, daß man Gott für die Wohlthaten, nicht nur des vergangnen Tages, sondern für alle und jede, einen demüthigen Dank abstatte. Es ist auch wohl natürlich, daß ein gutgesinntes Herz auf diesen Gegenstand zuerst fallen muß, da nicht mir alle Dinge, die wir um und vor uns sehen, als lauter Denkmähler der göttlichen Güte anzusehen sind, sondern da auch der Gedanke von Gott seinen ersten Eindruck nothwendig auf diejenige Seite unsers Herzens machen muß, auf welcher es am stärksten von denen Beweisen der Barmherzigkeit Gottes gerühret ist. Thun wir aber dieses auf die gehörige Art, das ist, lassen wir die Wohlthaten Gottes, für die wir ihn unser Dankopfer darbringen, lassen wir diese zugleich in uns das Andenken unsrer Niedrigkeit und Unwürdigkeit hervorbringen, so wird uns dieses von selbsten auf das zweite Stück führen, welches zu dem Materiellen eines christlichen Abendgebets gehört: nämlich auf die Bitte um die Vergebung der Sünden. Denn es ist wohl schwerlich möglich, daß ein Christ, der, durch die Lesung des göttlichen Worts, zur nöthigen Selbsterkänntniß gelanget ist, sich schmeicheln kann, die Wohlthaten zu verdienen, deren ihn sein Schöpfer gewürdiget hat. „Herr, was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst?„ Dis ist der Gedanke, der uns nie verlassen muß, so oft wir uns der Beweise

erin-

erinnern, die uns Gott von seiner Liebe gegeben hat. Die häufigen Vergehungen erkennen, die uns dieser Beweise unwürdig machen, sie aufrichtig bereuen, durch Jesum Christum und sein heiliges Blut, Vergebung derselben suchen, dieses wird also das zweite seyn, was wir beim Beschlusse des Tages Gott vortragen müssen: womit das dritte auf eine unzertrennliche Weise zusammenhängt, nämlich theils die Versicherung eines neuen Gehorsams, theils die Bitte um den gnädigen Beistand des heiligen Geistes. „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von deinem Angesicht, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir: Tröste mich wieder mit deiner Hülfe, und der freudige Geist erhalte mich dir„, dieses ist der wichtigste Punct, den wir niemals vergessen müssen. Die Vergebung der Sünden wird uns nichts helfen, wenn wir immer fortfahren wollen, Sclaven unsrer Neigungen, und Lieblinge des Lasters zu seyn: wenn wir täglich um Vergebung bitten, und doch niemals besorgt seyn wollen, die Vergehungen, so viel möglich, von uns zu schaffen, durch welche wir einen so liebenswürdigen Gott beleidiget haben. Daher ist es bei dem äussersten Verderben und Unvermögen, in welchem wir uns von Natur befinden, unumgänglich nöthig, daß wir, mit dem größten Eifer, Gott um die Heiligungsgaben anflehen. Ist nun dieses wirklich geschehen, haben wir uns mit Gott gleichsam von neuen ausgesöhnt, und das Wohl unsrer Seele ihm anbefohlen, so können wir alsdenn viertens mit desto freudigern Herzen Gott

unsre zeitliche Wohlfahrt anbefehlen, ihm unser besonder Anliegen vortragen, und alles, was zu unserm irdischen Glücke gehört, seinem väterlichen Willen übergeben. Wobei wir **fünftens** die nöthige Fürbitte für andre nicht vergessen müssen. Und dieses wird immer bei den meisten Christen am ersten vernachläßiget: da es doch ausdrücklich von Gott anbefohlen ist. Denn viele denken, was soll ich für andre beten, deren Schicksale Gott doch einmal festgesetzt hat, und also nicht nach meinem Gebet, sondern **theils** nach ihrer Aufführung, **theils** nach seinen Absichten einrichten wird. Allein dieser Entschuldigung will ich auf zweierlei Art zuvorkommen, ohne mich hier in die Streitfrage einzulassen: ob Gott nach unserm Gebete in der Bestimmung der Schicksale unsrer Mitbrüder sich richten wolle? Denn **erstlich** haben wir einmal den göttlichen Befehl, daß wir für alle Menschen, besonders aber für unsre Obrigkeiten, und für diejenigen beten sollen, die mit uns in gewissen Verbindungen stehen. **Zweitens** haben wir nicht darnach zu fragen, ob Gott allemal unsre frommen Wünsche, die wir für andre thun, erfüllen wolle, sondern wir sollen nur hier unsre Pflicht thun, und Gott Beweise unsrer guten Gesinnungen dadurch ablegen, daß wir ihm zeigen, wie uns die Liebe Gottes, auch zur Liebe und Vorsorge für unsern Nächsten geleitet habe.

Dieses sind nicht nur die fünf Hauptmaterien, welche zu einem Abendgebet gehören, sondern auch die Ordnung, in welcher sie am bequemsten auf einander folgen. Nun beurtheile man darnach die elen-

den

den Abschiedscomplimente, welche der Verfasser des Christen in der Einsamkeit entworfen hat, und sage mir, ob man bei Lesung solcher Abendgedanken etwas denken kann. Doch wir haben noch das wichtigste vor uns. Wir müssen nun auch das Formelle eines Abendgebets bestimmen, das ist, wir müssen zeigen, was ein solches Gebet zu einem christlichen und Gott wohlgefälligen Gebete machen kann: um die Vorwürfe zu rechtfertigen, die wir dem Verfasser der Abendgedanken gemacht haben. Alles, was wir davon sagen werden, soll unter diese Titel gebracht werden: Glaube, Demuth, Aufmerksamkeit. Die beiden ersten sollen meinen Gegner beschämen, der dritte aber uns zu einer nöthinen Anmerkung Gelegenheit geben. Ein Gott wohlgefälliges Gebet muß aus einem gläubigen Herzen kommen, oder welches einerlei, und fast noch deutlicher zu seyn scheint, aus einem Herzen, **das voll von Jesu** ist. Dieses ist ein Grundsatz, **der von vielen geglaubt**, aber von wenigen recht **verstanden** und **ausgeübt** wird. Es würde zu mancher Zeit eine Verwegenheit seyn, wenn ein junger Autor dieses der Welt unter die Augen sagen wollte, aber jetzo darf ich es kühnlich wagen. Es hat freilich Zeiten gegeben, wo die Menschen eifriger bei ihrer Religion, und sorgfältiger auf die Erhaltung der reinen Lehre, und auf die Uebung der christlichen Tugend bedacht waren. Aber jetzt sind diese Zeiten gar nicht. Jetzt heißt es Religion, gar nichts zu glauben. Der Unterschied zwischen den Religionen wird wenig bemerkt, und noch weniger geachtet. Jeder hält seine Religion für die

wahre, weil er darinne gebohren ist. Man hört und liesst fast nichts mehr von wichtigen Streitigkeiten. Der Unterricht, den man giebt, ist selten polemisch. Man prediget eine feine Moral, das ist, man schildert philosophische Tugenden, auf die der Mensch Ursache hat, stolz zu seyn, und auf deren Ausübung das Wesen der Religion beruhen soll. Die Glaubenslehren sind denen meisten zu trocken, und nicht wichtig genug. Daher kommt es, daß denen meisten Lutheranern, besonders das Pabstthum gar nicht mehr fürchterlich ist. Denn die Tugend, als eine gesetzmäßige Handlung betrachtet, lehren alle Religionen auf einerlei weise. Da nun die meisten nichts weiter hören, oder lesen, als was zur Bildung einer solchen Tugend gehört, der das Formelle fehlt, das ist, welche nicht die Eigenschaften hat, die sie erst zur wahren Tugend machen, so vergessen sie gar, daß es auch andre weit wichtigere Lehren giebt, die den Unterschied zwischen denen Religionen ausmachen. Und wer ist schuld daran? = = Ich bin nicht alt genug, daß ich es sagen dürfte. Indessen ist es doch ein richtiger Erfahrungssatz, den niemand leugnen wird, und den jeder vor wahr halten muß, der mit einem Herzen, welches nach den Vorschriften der Offenbarung, nicht aber nach jener Romanentheologie gebildet ist, dasjenige mit Aufmerksamkeit betrachtet, was er jetzo unter den Christen sieht und hört. Ich muß mich nur darüber wundern, daß der Teufel, welcher zu allen Zeiten auf die Zerstöhrung des Reichs Jesu bedacht gewesen, nicht lange auf diesen gescheuten Einfall gekommen ist. Er ist doch sonst klug

genung,

genung, seine Anschläge durch die Erfindung guter Mittel ins Werk zu setzen, wenn es ihm Gott zuläßt. Aber darauf ist er doch noch nicht gefallen, worauf er seit einiger Zeit gefallen ist. Sonst suchte er die Religion Jesu Christi, entweder durch öffentliche Feinde zu unterdrücken, die er unter heidnischen Völkern erweckte, oder er hetzte die Christen selbst wider einander auf, die einander durch Feuer und Schwerdt bekehren wollten, oder er suchte durch Kezereien, oder andre Mittel, Verwirrung in der Kirche anzurichten: Aber jetzt ist er klüger worden. Er hat Kezer und Rechtgläubige versöhnt. Die Schafe gehen unter den Wölfen herum, wie die Wölfe in Schafskleidern einhergehen, und ziehen oft selbst Wolfskleider an, um sich bei ihren Feinden beliebt zu machen. Er überredet die Menschen, daß der Haß der christlichen Religionen etwas lächerliches sey. Es sey am besten, gar nicht wider andre zu reden, oder zu schreiben. Man könne ja in allen Religionen zu seinem Zwecke kommen. Und der leichteste Weg sey, als Naturalist, oder welches gemeiniglich beisammen ist, als ein bon vivant, auf den Himmel loß zu gehen, mit der größten Hofnung, die man sich von einer übel verstandnen und gelästerten Barmherzigkeit Gottes machen kann. Welch ein güldnes Weltalter! Fraget man noch, warum der Krieg = = warum der Friede = = soll ich noch mehr sagen? = = warum es jetzo so und so zugeht = = warum es in der Kirche so windig aussieht? = = Man wird sich nun nicht wundern, warum ich es wage zu behaupten, daß der Grundsatz: Ein Christ muß mit einem Herzen beten, das voll

von Jesu ist, von wenigen verstanden, und von noch wenigern beobachtet wird. Denn man möchte hier wohl zu vielen Christen sagen, was dort der Apostel an die Hebräer schreibt, nachdem er, in den ersten vier Capiteln seines Briefes, die Annehmung des Herrn Jesu als des Sohns Gottes, und als des Versöhners der Menschen mit Gott, auf das eifrigste empfohlen hatte, und nun im fünften Capitel von einigen besondern Stücken des hohenpriesterlichen Amtes Christi redet: **Davon hätten wir wohl viel zu reden, aber es ist schwer, weil ihr unverständig seyd. Und die ihr solltet längst Meister seyn, bedürfet ihr wiederum, daß man euch die ersten Buchstaben der göttlichen Worte lehre, und daß man euch Milch gebe und nicht starke Speise.** *) Daher wird man es mir noch vielweniger verdenken, wenn ich diesen Grundsatz, ob er gleich so alt als die Welt ist, und allen Christen sehr bekannt seyn sollte, so viel es zu meiner Absicht nöthig ist, erkläre und beweise.

Aber woher kommt es wohl, daß Gott unser Gebet nicht hören, und von uns annehmen will, daferne es nicht mit einem gläubigen, und mit der Liebe Jesu Christi erfüllten Herzen, dargebracht wird? Kann man denn nicht auch mit dem Vater allein reden? Kann man nicht von der Grösse der göttlichen Wohlthaten auf das lebhafteste gerührt seyn, ohne dabei an den Herrn Jesum zu denken? Ich sage nein, und Jesus selbst und die Apostel ermahnen uns, auf allen Seiten, daß wir schlechterdings

*) Hebr. 5, 11. 12.

dings von dem Throne Gottes abgewiesen werden sollen, wenn wir nicht durch den Sohn Gottes uns gleichsam jedesmal den Eingang eröfnen lassen. Die Ursach davon ist diese: weil es Gott gefallen hat, uns bloß auf seinen Sohn zu weisen, durch welchen wir alles, was er uns zu geben für gut befinden wird, mittelbar erhalten sollen. Wir sollen zur Gnade und Vereinigung mit Gott, nicht unmittelbar, sondern durch Christum und in Christo geführet werden *). Wir sind das Eigenthum Christi, das er mit seinem Blute erkauft hat, und das ihm auf diese Weise zu eigen gegeben worden, daß er die Gläubigen der Herrlichkeit, die er vom Vater hat, theilhaftig machet, sie dem Vater gerecht und rein darstellet, und ihnen das ewige Leben schenket, das ihnen der Vater bestimmt hat, welcher das menschliche Geschlecht geliebet, und ihm, durch diese Liebe gedrungen, den Sohn geschenket hat. Dieses ist der Wille Gottes, welcher zugleich mit dem Entschlusse, eine Welt zu schaffen, von Ewigkeit her in ihm vorhanden gewesen ist. Und so unbegreiflich und widersinnisch derselbe einigen Menschen zu seyn scheinet, so gehet der Gewißheit der Sache dadurch gar nichts ab. Genung, die Offenbahrung sagt es: **Das Testament sey zuvor bestätiget auf Christum** **), und Gott habe in **der Fülle der Zeit seinen Sohn gesandt** †), **daß wir durch ihn leben sollen** ††).

*) Joh. 14, 6.
**) Galat. 3, 17.
†) Galat. 4, 4.
††) 1 Joh. 4, 9.

Ist aber dieses gewiß, so dürfen wir uns gar nicht wundern, warum das Wesentliche der Religion in dem Glauben, das ist, in der Annehmung der Gnade Gottes in Jesu Christo, welche aber mit einem reuigen Herzen geschehen muß, bestehen soll: und warum alles, was nur unter den Nahmen Christenthum begriffen ist, auf Christum seine Beziehung haben muß. Denn er, als der Sohn Gottes, ist der Urheber, Endzweck, Anfang und Ende, der Ursprung und gleichsam der Mittelpunct der Schöpfung, und überhaupt des ganzen göttlichen Werkes, das aus so unzähligen Theilen zusammengefasset und verbunden ist, und in Ewigkeit fortgehen soll. Durch diesen Jesum, und um desselben willen, hat Gott alles geschaffen *). Unter dieses Oberhaupt, unter diesen Beherrscher, hat er alles, was geschaffen worden ist, zusammenverfasset, und in ein System gebracht. Und dieses ist eben das grosse und heutzutage fast unbekannt gewordne Geheimniß, von welchem der Apostel sagt: Gott hat uns wissen lassen das Geheimniß seines Willens nach seinem Wohlgefallen, welches er sich vorgesetzt hatte, in ihm, zur Einrichtung der Fülle der Zeiten: (wie es nach dem Grundtext heißt:) daß alle Dinge zusammenverfasset würden, unter ein Haupt in Christo, beide, das im Himmel, und auf Erden ist, durch ihn selbst **). Dieses ist also das Geheimniß, das von der Welt her, in Gott verborgen gewesen ist, der alle Dinge geschaffen hat

*) Coloss. 1, 16. **) Ephes. 1, 9. 10. 22. 23.

hat, durch Jesum Christum, auf daß jetzt kund würde denen Fürstenthümern und Herrschaften in dem Himmel, an der Gemeine, die mannichfaltige Weisheit Gottes, nach dem Vorsatze von der Welt her, welchen er gemacht hat in Christo Jesu, unserm Herrn *). Daher wird er genennet das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgebohrne vor allen Creaturen. Denn durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beide die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen, und er ist vor allen und es bestehet alles in ihm. Und er ist das Haupt der Gemeine, welcher ist der Anfang und der Erstgebohrne von den Todten, auf daß er in allen Dingen den Vorgang habe. Denn es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sey auf Erden oder im Himmel, damit, daß er Friede machte durch das Blut, an seinem Kreutze, durch sich selbst. **) Wer diese Stellen mit Bedacht lieset, der wird finden, daß die Begriffe, die uns die Schrift von der Oekonomie Gottes macht, weit wichtiger und weitläuftiger sind, als die, welche man sich insgemein zu machen pflegt. Die Menschen finden nämlich immer zu viel willkührliches in denjenigen Mitteln, die uns Gott zu unsrer Seligkeit vorgeschrieben hat. Man sieht

*) Ephes. 3, 9 = 11. **) Coloss. 1, 15 = 20.

sie als etwas zufälliges an, und bemerkt nicht die genaue Verbindung, in welcher sie mit denen ewigen Rathschlüssen Gottes stehen. Ja man wundert sich wohl gar über die Einrichtung derselben, und fragt bei sich selbst: ob uns Gott nicht einen ganz andern Weg hätte zeigen können? Und daher kommt es, daß so viele den Weg des Glaubens gar nicht betreten wollen, weil sie durch etwas anders, welches sie Tugend nennen, oder welches unser Herr Gegner, nach seiner elenden Moral, Güte nennt, zu ihrem Endzwecke zu gelangen glauben. Diesen Irthümern und Vorurtheilen überlassen wir nun gerne ihre Verehrer, und halten uns fest an die Schrift, welche uns sagt: daß Jesus unser unmittelbarer Herr sey: um dessentwillen wir selbst wären geschaffen worden, damit in dieser Welt, als in der Welt des Sohnes, die Tiefe der Barmherzigkeit offenbahret würde: ferner, daß allein dieser Jesus die Ursache unsers Heils sey, indem er durch Leiden und Sterben für unsre Sünden genug gethan, und uns mit ihm selber versöhnet habe: Endlich, daß wir eben, um dieser Ursache willen, uns allein zu ihm halten, ihm alles zuerst vortragen, und ihn als die Mittelsperson betrachten und annehmen sollen, welche gleichsam unsre Angelegenheiten bei dem Vater besorgen will.

Wir sind nun bereits zu unserm Hauptzwecke gekommen, den wir uns vorgesetzt hatten. Gilt das, was wir gesagt haben von der ganzen Religion, so gilt es auch vom Gebet. Es ist kein Satz in unsrer ganzen Religion wahr, der nicht seine nothwendige Beziehung auf Christum hat, und

folglich

folglich kann auch keine Pflicht, keine Tugend, keine Verehrung der Gottheit, und kein Gebet gedacht werden, welches sich nicht unmittelbar auf Christum bezieht, und auf dem Glauben an seinen Nahmen gleichsam erbauet ist. Wenn wir also beten wollen, so müssen wir durch den Geist Christi durch und durch belebt werden, wir müssen uns mit einem Herzen hinzunahen, das, durch die Erkenntniß seiner Unwürdigkeit gerührt, sich bereits in dem Blute des Lammes gewaschen, und Gott angenehm gemacht hat: wir müssen folglich dem Herrn Jesu, als dem Erwerber unsers Heils, alles allein zuschreiben, weil wir ihm alles zu danken haben, und auch künftig alles von ihm erwarten sollen. Wir müssen, wenn wir beten, uns alles eignen Werthes entblößen, und nur durch Christum und im Nahmen Christi alles erbitten. Wir müssen unser Gebet selbst zuförderst auf ihn richten, und unser Anliegen ihm gleichsam vorher übergeben, daß er es dem Vater vortrage: Wir müssen uns von ihm zum Vater führen lassen, und uns alsdenn bloß auf ihn berufen, auch Gott keine andern Bewegungsgründe vorstellen, um ihn zur Erhörung zu bewegen, als das Verdienst seines Sohnes: Ja wir selbst müssen bei unserm Gebete von nichts anders angetrieben und bewogen werden, dieses oder jenes für uns, oder andre zu erbitten, als von der Liebe Jesu, die in unsern Herzen wohnet: und daß wir alles auf einmal sagen, wir müssen mit einem Herzen beten, das voll von Jesu ist.

Mehr dürfen wir wohl nicht sagen, um den Verfasser der Abendgedanken (der sich einen Christen

ften nennt,) vor aller Welt zu beschämen. Ein Abendgebet, worinnen gar nicht an den Herrn Jesum gedacht wird! — Ein Abendgebet, worinnen nicht einmal der Nahme des Heilandes vorkommt! — Ist dieses nicht etwas wiedersinnisches, etwas unchristliches, etwas gotteslästerliches? = = gotteslästerliches? Ja! denn Gott will nichts von unserm Gebet wissen, wenn wir nicht durch seinen Sohn zu ihm kommen: Denn nur das, **was wir den Vater bitten werden in dem Nahmen Jesu,** das will er uns geben *). Nur alsdenn, **wenn wir gerecht worden sind durch den Glauben, haben wir Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ: durch welchen wir auch einen Zugang haben, im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen** **). Wer es also wagt, Gott ein Gebet aufzudringen, ohne diese Bedingung zu erfüllen, der trotzet und höhnet den Allmächtigen. = = Gott will keinen Dank für seine Wohlthaten von uns annehmen, wenn es nicht im Nahmen seines Sohnes geschiehet: **„Saget Dank allezeit Gott und dem Vater, im Nahmen unsers Herrn Jesu Christi** †): — **auf daß Gott gepreiset werde in allen Dingen, durch Jesum Christum, welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit„.** ††) = = Gott will uns auch das nicht geben, was wir von ihm begehren, als unter der Bedingung des Glaubens: **„Ihr Lieben, so uns unser Herz nicht verdammet, so haben wir ei-**

ne

*) Joh. 14, 13. Cap. 16, 23.
**) Röm. 5, 1. 2.
†) Ephes. 5, 20.
††) 1 Petr. 4, 11.

ne Freudigkeit zu Gott; und was wir bitten, werden wir von ihm nehmen, denn wir halten seine Gebote, und thun, was vor ihm gefällig ist: Das ist aber sein Gebot, daß wir gläuben an den Nahmen seines Sohnes Jesu Christi „ *). = Wenn wir uns also nicht nach seinem Willen richten, und nach seiner Vorschrift beten, so können wir auch nicht mit Freudigkeit beten: Denn das ist allererst die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so erhöret er uns **). = = Daher sagen wir es nochmals, wer Gott sein Gebet aufdringet, ohngeachtet er ein Verächter seines Sohnes ist, ohngeachtet er weiß, oder doch wissen kann und soll, daß ohne den Herrn Jesum kein Gebet erhöret wird, der wagt etwas gotteslästerliches.

Ich glaube wohl, daß viele diese meine Urtheile für etwas zuhart halten werden: allein eben deswegen, weil es solche unverständige Christen giebt, eben deswegen sage ich es ohne Schminke, frei heraus, ohne mich an den Tadel des Lästerers zu kehren. Denn der Herr JEsus wird ohnedem geringe verachtet, und man schämet sich fast jetzo den Nahmen Jesus in einer Gesellschaft mit der geziemenden Ehrerbietigkeit zu nennen. Man bedienet sich, wenn man ja noch etwa von heiligen Dingen redet, gewisser Favoritwörter, als: Tugend, Religion, Gottheit, Himmel ꝛc. Mit diesen Worten prahlet man, ohne etwas dabei zu denken. Hat man wohl in einer Gesellschaft solcher Menschen, die etwa

*) 1 Joh. 3, 21. 22. 23. **) 1 Joh. 5, 14.

etwa von einigem Ansehen zu seyn glauben, den Ausdruck gehöret: die Vorbitte Jesu hat mich von tausend verdienten Uebeln wunderbarlich errettet? Gewiß nicht! Aber wie spricht man dafür? Der Himmel hat mich unvermuthet errettet! dem Himmel sey Dank, daß ich dieser Gefahr entronnen bin! Sehet! so machen es Christen, und so macht es auch Herr Crugot. Aber Herr Crugot wird auch mit allen seinen Nachfolgern, künftig in den Augen Gottes, mit allen denen in einer Classe stehen, welche sich seines Sohnes geschämet haben, **und deren er sich wieder schämen wird** *), wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit, da sich vor ihm beugen sollen alle Knie derer, die im Himmel und auf Erden sind. = = Wir aber wissen, daß der Sohn Gottes kommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne, Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott, und das ewige Leben. Kindlein! hütet euch vor denen Abgöttern! **)

Es sind aber noch **zwei Regeln** übrig, welche aus der erstern fliessen: die wenigstens allemal bei denen gefunden werden, welche die erstere beobachten. Wir wollen sie also nur kürzlich berühren. **Die eine** ist: Unser Gebet muß **demüthig** seyn: eine Regel, die der Verfasser der Abendgedanken gar nicht verstehet. Ich habe schon in der Verbesserung des Christen in der Einsamkeit ihn zur Genüge überführt, daß er von jenem naturalistischen Stolze

*) Marc. 8, 38. **) 1 Joh. 5, 20. 21.

Stolze erfüllet ist, welcher nothwendig bei allen denen gefunden wird, die ohne den Beistand der Gnade tugendhaft seyn, und, durch eine nach ihren eignen Grundsätzen eingerichtete Tugend, den Himmel verdienen wollen. Daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn, bei seinen Gebeten, jene Haupteigenschaft fehlet, ich meine die wahre Demuth, deren Besitzer der Heiland die Größten im Himmelreich nennt. Es gehört aber zu einer solchen Tugend nicht etwa nur ein scheinbarer Ausdruck, den wir Gott aus Schmeichelei vorsagen; auch nicht ein blosses Bewustseyn, daß man weit unter Gott erniedriget ist. Nein, diese Tugend ist von weiterm Umfange. Wir wollen sie in sieben Regeln abfassen, um sie als eine wesentliche Eigenschaft eines Gott wohlgefälligen Gebets vorzustellen. Die erste ist: **Wir müssen mit dem größten Mißtrauen gegen uns selbst, und gegen unsre Kräfte, und mit dem lebhaftesten Gefühl der Grösse unserer Sünden erfüllt seyn.** Dieses wird unsere Begierde, mit Gott versöhnt zu werden, immer brennender machen: dieses wird uns antreiben, mit desto grösserm Eifer den Heiland zu umfassen, der die Versöhnung für unsre Sünde ist: Dieses wird endlich unsre Innbrunst verdoppeln, mit welcher wir Gott um seinen Geist anflehen werden, welcher uns tüchtig machen muß in allen guten Werken, zu thun seinen Willen. **Die zweite: Wir müssen uns daher alles eignen Werthes entblössen.** Wir müssen stets den Gedanken in uns lebhaft erhalten: Ich bin ein Sünder! ein Wurm! ein ohnmächtiger Sterblicher! Alle unsre Tugenden, alle

unsre

unsre Verdienste, kurz, alles Gute, das wir an uns haben, müssen wir vergessen, so lange wir beten, so lange wir mit einem Gott reden. Daraus fliesset die dritte Regel: **Wir müssen Gott keine andern Bewegungsgründe vorstellen, als das Blut seines Sohnes, und die Ehre seines grossen Nahmens.** Wer anders betet, der betet umsonst. Denn Gott will seinen Sohn ehren vor aller Welt, und will auch selbst durch seinen Sohn gepreiset werden. **Die vierte: Wir müssen bei unserm Gebete bescheiden seyn.** Wir müssen nichts bitten, wovon wir nicht wissen, daß es Gott auch gerne geben wird, oder daß er es, vermöge seiner Weißheit und Heiligkeit geben kann. Sonst wird unser Gebet sündlich. Am allerwenigsten aber müssen wir Gott die Zeit oder die Art und Weise vorschreiben wollen. **Die fünfte: Wir müssen daher allezeit mit einer völligen Ergebung in den göttlichen Willen beten.** Es muß besonders da, wenn zeitliche Güter der Gegenstand unsers Gebets sind, uns allemal gleichgültig, wenigstens Gott völlig überlassen, seyn, ob, und wie, und wenn wir erhöret werden. Unser Herz muß stets die Worte aus dem Vater Unser, mit Ueberzeugung, fühlen: Dein Wille geschehe! **Die sechste: Wir müssen bei unserm Gebete die rechten Absichten vor Augen haben.** Ein unersättliches Gemüth, das mit Ungestüm bittet, erhält nichts. Der Christ betrachtet sein Gebet nicht so wohl, als ein Mittel, etwas zu erlangen, sondern mehr, als einen Theil des Gottesdienstes. Seine Hauptabsicht ist, Gott jetzo eine Art der ihm schuldigen Verehrung

zu erweisen, und er braucht die Güter, um die er bittet, gleichsam nur um Materie zu haben, von welcher er sich mit seinem Gott unterreden kann, ohne daß die Begierden nach diesen Gütern die Haupttriebfedern seines Gebets sind. Die siebente: Diese edlen Gesinnungen müssen insgesammt eine Frucht des seligmachenden Glaubens seyn. Wenn dieser nicht die Demuth hervorbringt, so ist sie nichts als ein Deckmantel des Heuchlers, der in seinem Herzen eben so stolz ist, als er äuserlich demüthig ist. Der Glaube erhebet den Werth dieser Tugend, und giebt ihr selbst ihr eigentliches Wesen. Denn, indem wir durch die lebhafte Erkenntniß unserer Vergehungen, und durch den Schmerz, den wir darüber empfinden, angetrieben werden, die Gnade Gottes zu suchen und anzunehmen, welche uns in seinem Sohne angeboten wird; so entstehet in uns zu gleicher Zeit die Vorstellung von alle dem, was uns von unserer vermeinten Hoheit herabsetzen, was uns niedergeschlagen machen, was uns überzeugen kann, daß wir Nichts sind.

Findet man aber wohl, daß der Verfasser der Abendgedanken eine von diesen Regeln beobachtet hat? Man sehe nur gleich das erste Stück an, welches auf den Sonntag gerichtet ist. Hier ist nichts als Prahlerei. Es scheinet, als ob er an diesem Tage alle Engel an Heiligkeit übertroffen hätte: denn er erwähnet nicht das geringste von seinen Vergehungen. Er schätzet sich nur glücklich, daß er unter der Aufsicht der Vorsehung stehet, und ein Freund Gottes ist. Er rühmt sich, daß er so großmüthig sey, alles Irdische zu verachten, und gering

zu schätzen. Er versichert, daß er stets den Gedanken der Zukunft in sich lebhaft erhalten werde. Er lobt sich, daß er heute so stark an seiner Seligkeit gearbeitet habe, und verspricht, daß er auch künftig, sich selbst, mitten in der Welt, vor der Welt unbefleckt bewahren, und mitten unter denen irdischen Beschäftigungen himmlisch gesinnt bleiben werde. Zuletzt nennt er sich einen Freund und ein Eigenthum Gottes, und beschließt sein Abschiedscompliment. Und so sind alle die übrigen Stücke gerathen. Wo er auch einmal an die Vergehungen denkt, und um Vergebung bittet, da denkt er an keinen Heiland, noch weniger an einen Gnadenbeistand des heiligen Geistes, durch den er ferner vor Sünden bewahret werden könnte; sondern begnügt sich, daß er, wie wohl gesittete Leute, öfters aus bloßer Höflichkeit, um Verzeihung bittet. Kurz, man findet wenig von denen fünf Hauptmaterien die ich oben zu einem Abendgebete gerechnet habe; noch weniger aber findet man eine Spur von denen beiden Regeln, die ein jeder Christ als wesentliche Eigenschaften eines Gott wohlgefälligen Gebets ansehen muß.

Allein wir wollen den Herrn Verfasser nunmehro verlassen, um noch etwas von derjenigen **Aufmerksamkeit** zu gedenken, welche die **dritte** wesentliche Eigenschaft eines christlichen Gebets ist. Ich verstehe unter dieser Aufmerksamkeit nicht nur eine völlige Sammlung der Gedanken, sondern auch zugleich eine genaue Richtung derselben, auf denjenigen Gegenstand, welcher unser Herz bei dem Gebet mit der allertiefsten Ehrfurcht erfüllen muß.

Es

Es würde lächerlich seyn, wenn man mit seinem Könige reden, und gerade zu laufen wollte. Aber es ist eben so lächerlich und zugleich abscheulich, wenn man mit Gott reden will, ohne sich vorher einigermaßen vorbereitet zu haben. Ich fodre zwar keine langwierige Vorbereitung. Ich verlange nur, daß man seine zerstreuten Gedanken sammle, und sich bemühe, an **Gott allein zu denken.** Man besinne sich nur was man jetzo vornehmen will. Man überdenke die erhabnen Begriffe, die man von Gott hat. Man stelle sich die Grösse Gottes, und die Majestät dieses unbegreiflichen Wesens vor, und man begnüge sich, bisweilen auch nur mehr ein heiliges Schrecken, als eine allzugrosse Freudigkeit zu empfinden. Wenn die Freudigkeit des Herzens von dem heiligen Geiste, bei dem Ende der Unterredung mit Gott, erweckt wird, da ist es ein sehr gutes Kennzeichen: aber sie muß nur nicht allezeit vorhergehen, wenigstens muß da nicht das Gefühl der Freudigkeit das Gefühl der Ehrfurcht übertreffen. Denn diese Ehrfurcht, dieser heilige Schauer, muß meines Erachtens, bei dem Gebete, die Hauptempfindung seyn, nicht jene Vertraulichkeit, welche aus einer allzugrossen Freudigkeit entstehet. Es ist überhaupt eine schändliche Gewohnheit, daß viele mit Gott und dem Herrn Jesu so gar sehr familiarisiren, daß sie ihm auch Titel beilegen, die von einer allzugrossen und unanständigen Vertraulichkeit herrühren. Diese Gewohnheit hat besonders ihren Sitz bei den Herrenhutern, in deren Gebeten und Liedern fast in allen Zeilen die Nahmen vorkommen: Jesulein, Lämmlein, Brüderlein ꝛc. welches ganz

unanständig und abgeschmackt ist *). Man muß ganz voll Ehrfurcht gegen Gott seyn. Und man muß auch den Sohn Gottes, zwar als seinen Freund und Erlöser ansehen, aber deswegen nicht so familiär mit ihm reden. Man muß ihn jetzt als den zur Rechten der Majestät Gottes erhöheten Gottmenschen betrachten, und mit der der allertiefsten Ehrfurcht sich zu ihm nahen. Denn, wie ich schon gesagt habe, die Ehrfurcht ist, meines Erachtens, die Hauptempfindung im Gebete. Besonders aber muß diese durchgehends herrschen, wenn ich anfange zu beten. Würdiget mich Gott in der Folge des Gebets, einiger zärtlichen Empfindungen, so werden doch diese niemals zu jener herrenhutischen Vertraulichkeit werden, welche auch unter andern Christen zuweilen mode ist.

Um nun diese Ehrfurcht hervorzubringen, so ist es eben nöthig, daß man sich noch vor dem Gebete recht erhabne Vorstellungen von Gott zu machen suche; daß man sich die Grösse seines Wesens in ihrem ganzen Umfange vorstelle, so weit man fähig ist, denselben zu übersehen; und daß man besonders jene Eigenschaften Gottes betrachte, welche uns Gott gleichsam von einer etwas schrecklichen Seite zeigen, (wiewohl er auch von seiner schrecklichen Seite allemal liebenswürdig bleibt:) ich meine die Gerechtigkeit und Heiligkeit. Alsdenn werden

*) Wir verwerfen diese Benennungen nicht überhaupt, denn sie kommen zum Theil auch in unsern Gesangbüchern vor; aber ich will nur nicht, daß man sie beständig brauche, so daß es auch ins kindische, ja ins lächerliche fällt. Man muß öfterer solche Titel brauchen, welche mehr unsre Ehrfurcht als unsre Vertraulichkeit an den Tag legen.

den wir fähig seyn, die Gegenwart unsers Gegenstandes, mit heiliger Ehrfurcht, zu empfinden.

Besonders ist bei der Aufmerksamkeit, welche zu dieser heiligen Uebung der Andacht erfodert wird, auch dieses nöthig, daß man seine Imagination nach und nach von jenen Bildern zu befreien suche, welche von dem Vorurtheile oder von der Erziehung in uns entstanden sind. Die Mahler prägen einfältigen Menschen, und besonders Kindern, solche Vorstellungen von denen dreien Personen der Gottheit ein, welche oft zu vielen Unbequemlichkeiten bei dem Gebete Anlaß geben; wie ich darüber selbst gemeine Leute habe klagen hören, daß sie solche Bilder nicht loß werden können. Und deswegen ist diese Regel besonders nöthig, daß man sich in der Betrachtung der göttlichen Eigenschaften recht übe, und hauptsächlich die **Unermeßlichkeit** Gottes recht kennen lerne. Vermöge dieser erhabnen Eigenschaft, muß ich mir Gott als ein Wesen vorstellen, welches in gar keinem bestimmten Raume kann gedacht werden: (und hier fällt gleich jedes Bild aus meiner Seele weg, so bald ich dieses deutlich denke:) sondern, welches an allen nur möglichen Orten, nicht nur der Wirkung nach, sondern auch dem Wesen nach, befindlich ist. Gott ist also hier, wo ich bin, er ist vor mir: er ist neben mir: er ist bei mir: er ist über mir: er ist in mir. Dieser Gedanke muß in der Seele eines Menschen recht lebhaft werden, welcher es in der Kunst, andächtig zu beten, recht weit bringen will *). Denn das ist die seligste, die

*) Siehe daher den ersten Theil meiner Verbesserungen und Fortsetzungen des Christen in der Einsamkeit, S. 237-256.

göttlichste Vorstellung, die ich mir machen kann: das ist eine Vorstellung, die nicht nur mein Gebet unterstützt, sondern auch durch mein ganzes Leben ihren Nutzen äusert. Wer kann sündigen, wer kann sich fürchten, wer kann zaghaft seyn, wenn er den Gedanken stets lebhaft erhält: Gott ist bei mir, und zwar seinen Wesen nach, bei mir! Sein Wesen umströhmt und durchdringet mich! = = Ich weiß wenigstens in der ganzen Religion keinen schönern Gedanken, als daß ich den dreieinigen Gott in eben dem Raume denken kann, in welchem ich selbst bin. Und wenn etwas ist, wodurch der Geist Gottes dieses in mir hervorgebracht hat, daß ich ein wahres Vergnügen am Gebete finde, so ist es gewiß der Gedanke von der Unermeßlichkeit Gottes.

Doch wie sehr verdiene ich nicht vielleicht den Tadel meiner Leser, daß ich einem so kleinen Buche eine Vorrede vorsetze, die so lang und weitläuftig gerathen ist. Ich will abbrechen. Verzeihen Sie mir es, meine Leser! wenn ich zu lange mit Ihnen vom Gebete geredet habe. Es geht so, wenn man in eine Materie kommt, die man vorzüglich liebt. Doch, ich werde diesen Fehler nicht Ursache haben zu bereuen, wenn Gott mein Gebet erhört, und so wohl diese Vorrede, als auch den nun folgenden zweiten Theil meiner Verbesserungen und Fortsetzungen des Christen in der Einsamkeit, theils zur Besserung und Erbauung, theils zur Befestigung vieler Seelen gereichen lassen wird. Ihm sey Ehre und Preiß in Ewigkeit.

Der

Der Christ

in der

Einsamkeit.

Zweiter Theil.

Die untergehende Sonne.

Achtes Stück.

Achtes Stück.

Die untergehende Sonne.

Ob ich schon wandere im finstern Thale, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab trösten mich.

Der Tag erblasset. Sein heiteres Licht wird mit jedem Augenblicke schwächer, und drohet, bald ganz zu verlöschen. Die feurige Quelle dieses kostbaren Elements nähert sich mit starken Schritten dem Horizonte. Nur noch ein schmaler Streif scheidet sie davon. Sie hat schon den größesten Theil ihrer Stralen abgeleget. Das Auge verträgt schon ihren Anblick, dessen völliges Verschwinden es in der nächsten Minute erwartet. Ein feuriger Glanz vergoldet die ganze Abendseite des Himmels. Die letzte Erscheinung der Sonne ist eben so prächtig, als heute ihre erste war. Sie läßt uns bei ihrem Untergange gleichsam empfinden, wie viel wir an ihr verlieren. Itzt versinkt sie . . . Sie ist hin = = = und ich habe sie vielleicht itzt zum letztenmal in meinem Leben gesehen. Ehe sie ihre Reise bis zur Morgenseite wird vollendet haben, hat der Engel des Todes aus den Händen des Ewigen den gemessenen Befehl erhalten, mehr als dreyßig tau-

tausenden *) von unserm Geschlechte ihren Aufenthalt in den finstern Wohnungen des Schattenreiches anzuweisen. Tausend Würgengel sind schon ausgegangen, diesen Befehl zu vollstrecken. Sie kennen ihre Opfer mit Nahmen; gewiß, keinen zu verfehlen. Wer weis? steht nicht auch der meinige mit auf dieser fürchterlichen Liste? Wer weis? wird sich nicht auch für mich diese Nacht in eine ewige Nacht verwandeln? in eine Nacht, welche der späte Morgen der Ewigkeit allererst unterbrechen wird?

Wie finster ist itzt der Anblick der Natur? Die Farben sterben. Die Schöpfung entschlummert. Melancholische Schatten bedecken die ganze Körperwelt, welche schwarz gekleidet das abermalige Absterben eines Tages zu betrauren scheint. Das Geräusche der Welt verwandelt sich in eine schüchterne Stille. Die Bande der Gesellschaft sind aufgelöset **). Die Verknüpfung der Seele mit der Körperwelt ist fast gänzlich unterbrochen, da Licht und

*) Dieser Gedanke ist nichts weniger, als übertrieben. Von dreyßig Menschen stirbt jährlich einer. 1000,000,000 Menschen leben zur Zeit auf dem Erdboden. Von diesen sterben also jährlich mehr, als 33,000,000, welches auf jeden Tag im Jahre mehr, wie 90,000, und also noch etliche Tausend mehr machet, als der Tag Secunden hat. Eine Sommernacht, zu acht Stunden gerechnet, liefert also auf das wenigste 30,000 Menschen in das Grab. Es saget also der obige Gedanke, im strengsten Verstande genommen, noch weniger, als sich in der That befindet.

**) Das Unrichtige in diesen Gedanken fällt von sich selbst in die Augen.

und Schall, ihre vornehmsten Werkzeuge, schlafen *). Sie ist allein. Kein mitleidiger Lichtstral besuchet sie mehr. Von einer fühlbaren Dunkelheit umgeben, fühlet sie nur sich, und sich in einer Einöde. Durch das ganze Gebieth der Natur herrschet ein allgemeines fürchterliches Stillschweigen. Welch ein natürliches Bild des Todes? Er ist eben das, nur in einem höhern Grade. In der Nacht ist die Welt für uns todt. In der Todesnacht sind wir es für die Welt, und zugleich für uns selbst. Unfähig zu empfinden, zu denken und zu wirken, betäubt, fühllos, und sich ihrer selbst unbewußt, erwartet die schlafende Seele, um erwachen zu können, den mächtigen Ton der göttlichen Posaune, welche den Anfang der Ewigkeit verkündiget, und Welten zum Gerichte ruft **). Die Nacht der Natur

*) Licht und Schall sind wohl nicht Werkzeuge der Seele. Sie sind zwar die Hülfsmittel, durch welche der Seele die meisten Ideen von körperlichen Dingen von aussen überbracht werden. Allein sie hat nicht selbst darüber zu gebieten. Denn so bald z. E. ein Schall die Gehörnerven berührt, so ist die Seele gezwungen, das Object, das auf sie wirkt, zu denken, sie mag wollen oder nicht. Der Herr Verfasser aber schreibt freilich gerne der Seele eine recht grosse und uneingeschränkte Gewalt zu, davon ich mich zwar getraue die Ursache und Absicht zu errathen; aber doch nicht heraus zu sagen, weil es nur eine Muthmassung ist, die noch Bestätigung nöthig hat.

**) Wir entdecken hier einen neuen Irrthum, den wir bisher noch nicht angetroffen und bemerkt haben. Der Herr Verfasser spricht hier der Seele nach dem Tode die Empfindung ab, das ist das erste, was mit aller gesunden Philosophie und auch mit der Schrift streitet. Wenn er bloß diejenige Empfindung verstünde, welche wir die äuserliche nennen,

Natur läßt doch der Seele noch die Kraft, wirksam zu seyn; und ihre Stille locket sie, es auf eine für sie selbst nützli-

nennen, so möchte es vielleicht richtig seyn. Denn wo keine sinnlichen Werkzeuge des Körpers sind, da sind auch keine Ideen, die die Seele durch diese Werkzeuge erhält. Und das nennt man in dem engern Verstande äuserliche Empfindungen. Indessen giebt es auch noch andere äuserliche Empfindungen, wenn man diesen Ausdruck im weitläuftigen Verstande nimmt, und darunter die Ideen von körperlichen Dingen, die auser uns sind, versteht. So muß jeder Geist, der auch nicht wie unsere Seele an einen Körper gebunden ist, äuserliche Empfindungen haben. Daher kann man von denen Engeln mit Recht sagen, daß sie sehen und hören, ohne daß man ihnen dadurch Augen oder Ohren zuschreibt: ob man gleich nicht die Art und Weise erklären kann, wie die körperlichen Dinge auf solche Geister wirken. Daß es aber geschieht und geschehen muß, wird kein vernünftiger Philosoph leugnen. Daher kann man auch der Seele nach dem Tode, wenn sie vom Körper geschieden ist, diese letztere Art der äuserlichen Empfindung gar nicht streitig machen; man müßte denn ihr ganzes Wesen aufheben. Und das ist das zweite, was hier der Herr Verfasser behauptet, nämlich, daß die Seele nach ihrer Trennung vom Leibe aufhöre, ein Geist zu seyn. Sie soll, wie er sagt, alsdenn weder denken noch wirken. Ein Geist, der alle Thätigkeit verliert, ist gar kein Geist: er ist ein Unding: er ist in meinen Augen ein undenkliches Unding. Denn das Denken und thätig seyn ist der Seele so wesentlich, daß ich es zu keiner Zeit von ihr trennen kann. Ich bin zwar nicht auf der Seite derjenigen Philosophen, welche geglaubt haben, daß Denken und Wollen sey selbst das Wesen der Seele: sondern ich behaupte, daß es nur wesentliche Grundkräfte sind, die von der Seele selbst als dem Subject, in welchem diese Kräfte subsistiren, wohl unterschieden werden müssen. Nun kann

nützlichere Art zu seyn, als es ihr das Geräusch des Tages verstattet. Sie veranlasset sie, über sich selbst nachzudenken,

man mir zwar hier aus einigen Exempeln den Einwurf machen, daß ja ein Wesen noch immer eben dasselbe Wesen bliebe, wenn es auch eine Zeitlang aufhörte, nach seiner sonst gewöhnlichen Art thätig zu seyn. Zum Exempel, der Leib bliebe ja stets der Leib, und eben derselbe materielle Körper, wenn auch die ihm wesentliche, und jeder Materie zukommende Bewegungsfähigkeit eine Zeitlang gleichsam ruhte. Allein ich glaube, daß diese und alle ähnliche Exempel hieher gar nicht gehören. Denn die Kraft zu denken kommt der Seele in ganz besonderm Verstande zu. Es ist ganz etwas anders, wenn ich sage, dieser Mensch hat die Kraft zu singen, als wenn ich sage, die Seele hat die Kraft zu denken. Denn die Kraft zu singen ist nicht stets wirksam (non semper in actu causandi posita). Der Mensch braucht sie nach seiner Willkühr. Er kann sie lassen ruhen, und wiederum thätig werden, nachdem er will. Hingegen die Seele hat diese Gewalt nicht. Sie kann dieser Kraft zwar die Richtung geben, und sie nach ihrer Willkühr auf diesen oder jenen Gegenstand lenken, und nach ihren Gefallen anstrengen; aber das Denken an und für sich hanget nicht von ihr ab. Sie muß stets denken. Sie kann in keinem Augenblicke nicht denken. Kurz die Kraft zu denken ist stets thätig. Daher müßte die Seele erst vernichtet werden, ehe sie aufhörte zu denken. Die meisten und bekannten Kräfte sind freilich von ganz anderer Art. Sie sind in ihren Subject gleichsam ruhig, und wirken nicht eher, als bis die Bedingung hinzukommt, welche sie thätig macht. Allein diese Grundkraft der Seele, das Denken, ruht niemals. Es gehört nicht nur zum Wesen der Seele, daß sie die Kraft hat zu denken, sondern auch, daß sie denkt, daß sie wirklich denkt. Der Herr Verfasser muß also wohl eine ganz neue Pneumatologie haben, die der gelehrten Welt noch unbekannt ist. Denn

man

ken, und, von äusern Eindrücken ungestört, für das Glück der Zukunft zu sorgen. Und woran ist mir wohl mehr, als

man stelle sich nur deutlich vor, was er hier eigentlich sagen will, und was aus seinen Worten fließt, so wird man viel Seltenheit in seinen Gedanken wahrnehmen. 1) Soll die Seele nach dem Tode gar nicht mehr denken. Das ist noch der subtilste Irrthum. 2) Sie soll auch unfähig seyn zu denken. Dieses ist noch gröber. Es ist nicht genung, daß er der Seele das actuelle Denken abspricht: er spricht ihr auch die Fähigkeit ab, eine wesentliche Kraft zu brauchen. 3) Sie soll gar nicht mehr thätig oder wirksam seyn. 4) Dieses Ersterben der Seele, diese gräßliche unerhörte Verwandlung, soll auf die Trennung vom Körper erfolgen. Also macht vielleicht der Körper, und die Verbindung mit demselben, daß die Seele denkt, und auch zu denken fähig ist? Oder ist die Seele ein für sich thätiges Wesen? Es thäte Noth, man würde noch heute ein Materialist, um sich aus diesen metaphysischen Dunkel herauszuwickeln.

Doch wir müssen uns mit dem Herrn Verfasser noch höher schwingen. Er sagt: betäubt, fühlloß, und sich ihrer selbst unbewußt, erwartet die schlafende Seele ꝛc. = = Das ist vortreflich gedacht! Die Seele schläft nach dem Tode. Die Seele verliert das Bewußtseyn. Ein vernünftiger Geist ohne Bewußtseyn seiner Gedanken! Lasset uns mehr sagen: ein vernünftiger Geist ohne Gedanken! Lasset uns noch mehr sagen: ein vernünftiger Geist, unfähig zu denken! Welch eine herrliche Philosophie! = = =

Der Herr Verfasser sage mir doch, warum er seine Seele nicht vor einem edlern Geist hält, als die Seele eines Thieres? Will er etwan antworten, daß uns die Vernunft schon genung über die Thiere erhebt? So glaube ich, daß der Herr Verfasser meine Frage nicht versteht.

Ich

als daran, gelegen? Nacht, sey mir willkommen! Von deinen Stunden will ich einen bessern Gebrauch machen, als

Ich rede von einem Geiste überhaupt. Die Vernunft aber ist dem Geiste nicht wesentlich. Sie ist zwar vernünftigen Geistern wesentlich, in wiefern sie vernünftige Geister sind, aber nicht in wiefern sie Geister sind. Ich will hier, um meine Gedanken deutlich auszudrücken, einen richtigen Unterschied angeben. Eine Sache ist in zweierlei Verstande der andern wesentlich. Einmal, wenn die eine Sache so zur andern gehört, daß ich aufhöre dasselbe Wesen zu denken, so bald ich aufhöre diese Sache hinzu zu denken. Zum Exempel, das Denken ist dem Geiste wesentlich; weil, so bald ich das Denken von ihm absondere, er aufhört ein Geist zu seyn. Zweitens heißt auch als eine Sache der andern wesentlich, wenn sie mit der andern so verbunden ist, daß sie zwar noch unter eben dieselbe Art gehörte, aber nun nicht mehr in diese Speciem könnte gerechnet werden. Zum Exempel, die Kraft zu urtheilen ist eine wesentliche Kraft von dem menschlichen Geiste: warum? hörte unsere Seele auf ein Geist zu seyn, wenn sie kein judicium hätte? Nein! aber sie hörte auf eine menschliche Seele zu seyn. Dieses nun vorausgesetzt, kann die Vernunft nicht mehr unsern Geist zu einem edlern Geiste machen, als die Geister oder Seelen der Thiere sind. Denn die Vernunft gehört nicht zum Wesen des Geistes, in wiefern er ein Geist ist. Daher haben wir zwar dadurch einen grossen Vorzug vor denen Thieren, daß wir vernünftige Menschen sind, aber es wird dadurch das Wesen unsers Geistes nicht edler. Folglich ist nach der Philosophie des Herrn Verfassers der Geist des Menschen keine edlere Sorte von Geistern, als der Geist der Thiere. Hingegen, wenn ich behaupte, daß die Kraft zu denken bei den Men-

als ich von denen des Tages gethan habe. Deine Finsterniß soll meine Seele erleuchten. Du bist eine nahe Verwandtinn

schen eine stets thätige Kraft ist, und von dem nie aufhörenden Bewustseyn begleitet wird, so sehe ich allerdings etwas edlers in dem Grundwesen unserer Seele. Doch der Verfasser mag philosophiren, wie er will, wir wollen ihm gern seine neumodischen Meinungen nicht streitig machen, wenn er nur die Religion zufrieden liesse. Aber freilich ist hier, wenn wir auch alles, was philosophisch ist, in wiefern es philosophisch ist, beiseite setzen wollten, zugleich eine Lehre enthalten, welcher die heilige Schrift auf allen Seiten widerspricht, indem sie uns deutlich sagt, daß nach dem Tode unsere Seele einen Zustand zu gewarten habe, der nach ihrem Verhalten, mit Vergnügen oder Schmerz verbunden seyn wird. Ist aber dieses gewiß, so ist die Meinung des Verfassers vom Seelenschlafe, die er hier behauptet, (wiewohl es nicht einmal ein rechter Seelenschlaf ist, sondern gar ein Aufhören ihres Wesens) nicht bloß philosophisch falsch, sondern auch theologisch betrachtet. Und dies ist genung ihn zu widerlegen, wenn ihm Gottes Wort widerspricht, ja der Heiland selbst, welcher sagt, daß die Seele nach dem Tode lebet, oder, welches einerlei ist, den Gebrauch ihrer Kräfte hat: „Gott „ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen.„ Nun aber ist Abraham im Grabe, und gleichwohl ist Gott auch jetzo schon, da die Seele noch vom Leibe getrennt ist, sein Gott: also muß seine Seele auch jetzo noch leben, und durch den Gebrauch ihrer Kräfte thätig seyn: welches auch andre Gottesgelehrte aus der Gleichnißrede von dem unglücklichen Reichen in der Hölle, und aus dem Beispiele des belieb-ten Schächers am Kreutze, zur Genüge dargethan, und diese Wahrheit wider den bekannten Heyn und andre Vertheidiger des Seelenschlafs aus den Zeugnissen der Schrift erwiesen haben.

tinn des Todes. Der Umgang mit dir soll mich zu seiner Bekannntschaft führen. Vielleicht höret er auf, mir fürchterlich zu seyn, wenn ich ihn kennen lerne; oder sein Schreckenbild störet mich in dem gefährlichen Schlafe der Sicherheit. Ja vielleicht wird er, dieser verhaßte Feind, durch heilende Betrachtungen meiner Seele zum Leben, wenn du, o Geist Jesu Christi, seine balsamischen Wahrheiten, die auf jenen Trauergefilden in Menge blühen, in mein Herz ausstreuest: wenn du, durch deine göttliche Kraft, meine vom Schimmer der Leidenschaften verblendeten und von der Macht der Eigenliebe bezauberten Augen in jene Scenen hinlenkest, wo uns Verstorbne das Schreckliche des Leichtsinnes und der Sicherheit predigen. Ja, laß doch in der Finsterniß, die jetzt die ganze Erde bedeckt, laß, o Geist der Gnaden! meine Seele in sich selbst zurückkehren, und in dem Dunkel des Unerkannten herumwandeln. Laß sie jetzt, in nächtlicher Stille, den Gedanken der Eitelkeit und der Vergänglichkeit fühlen, den das Geräusch des Tages von ihr entfernte. Belebe du mich, und pflanze auf mich, als ein unfruchtbares Land, die wahre Weisheit, jene unsterbliche Blume, die nur in gläubigen Seelen, die nur in deinem Herzen, erhabner Christ! aufblüht, und, vom Blute des Gottmenschen erquickt und durchströhmt, in der Ewigkeit zur völligen Reife gelangt.

Sie ist nicht mehr, die Sonne, die Königinn des Himmels, und die sichtbare Regentinn des Tages. Aber er ist noch, und ist ohne Veränderung derselbe, der sie und mich erschaffen hat. Sie hat sich meinen Blicken entzogen, und ihr Untergang hat die Welt des Lichtes, ihres

größesten Schatzes, beraubet. Von dem prächtigen Schauspiele der Schöpfung, welches ich noch vor einer Stunde bewunderte, bleibt mir nichts, als das bloße Andenken, zurück. Ich sehe die Schaubühne des heutigen Tages von allen Verzierungen entblößet, leer, und in ein wüstes Trauergerüst verwandelt. In Wahrheit! was ist jetzt alles, was man auf Erden prächtig nennet? Wo ist der stolze Schimmer sichtbarer Herrlichkeiten geblieben? Die Schöpfung hat alles verlohren, was mich heute an ihr entzücket hat. Aller ihr Reiz ist mit dem abgeschiedenen Tage zu Grabe gegangen. Die Natur erwartet ihren verlohrnen Schmuck allererst mit der Zurückkunft der Sonne wieder. Gesetzt! dieses geschähe nicht mehr! Was wäre denn alle irdische Pracht? aller Glanz des Goldes? aller reiche Schimmer blitzender Edelgesteine? alle mannichfaltige Anmuth des Weltgebäudes? Kunst, Schönheit, Herrlichkeit, mit allen ihren blendenden Reizungen, was sind sie für uns, wenn das Licht fehlet? Ein Nichts! Aber ein Nichts, welches Glanz genug hat, um die Augen, fast aller Menschen, zu blenden! Erniedrigender Gedanke für die stolze Eitelkeit unsers Geschlechtes! Dinge, welche alles, was sie sind und was sie gelten, von den Stralen der Sonne borgen, machen Wesen, welche nach dem Bilde der Gottheit geschaffen, und zu dem Glücke ihrer Gemeinschaft bestimmet sind, ihrer angebohrnen Würde und ihrer natürlichen Hoheit vergessen. Dinge, welche jeder Morgen neu erschaffen muß, und deren ganzer Werth von der Gnade eines jeden Tages abhängt, machen sich Geister unterwürfig, welche der Allmächtige zu Herren seiner Schöpfung gesetzet hatte. Wäre dieses glaublich, wenn es nicht die Erfahrung lehrete? Muß ich nicht, so schwer auch dieses Geständniß meiner Eigenliebe ankömmt, es gestehen,

daß

daß die meisten Handlungen des abgeschiedenen Tages, wo nicht alle, aus dieser niedrigen Quelle geflossen sind? Auf einen so hohen Grad hat also das flüchtige Licht des Tages meine blöden Augen blenden können? O! so sey du mir gesegnet! wohlthätige Nacht! du zerbrichst diese Götzenbilder! deine Schatten tödten die Zauberkräfte des Tages. Dein mächtiger Arm zerreißt meine Ketten, und setzet meine erlöfete Seele in Freyheit. Oder vielmehr du thust es, ewiger Vater! Herr der Natur! gütiger Vater denkender Wesen! Mitleidig gegen meine Schwäche, schenkest du mir die Nacht zum Lehrer, die mich empfinden läßt, wie alles außer dir nichts ist, und du alles bist *). Die

*) Hier scheint der Herr Verfasser diejenigen zu widerlegen, welche ihn beschuldigen, als ob er nichts von dem Gnadenbeistande Gottes hielte, und alles, was zum thätigen Christenthume gehört, sich selbst und seinen Kräften zuschriebe. Allein er widerlegt sie in der That nicht, ob es gleich sehr einnehmend klingt, wenn er plötzlich einlenkt: oder vielmehr du thust es, ewiger Vater! = = = Allein man sehe nur, was er hier Gott zuschreibt. Nicht diese guten Gedanken, die jetzt bei stiller Nacht in der Seele des Christen erweckt werden: nicht diese heilsamen Betrachtungen über die Eitelkeit und den geringen Werth der irdischen Güter: Nein! Nur das Zufällige bei der ganzen Sache: Du schenkest mir die Nacht zum Lehrer, = = Der Christ, der mit der Schrift alles, was moralisch gut heißt, dem Beistande des heiligen Geistes danket, und wohl weiß, daß er auch zu keinem guten Gedanken von selbsten aufgelegt ist, würde so gesagt haben: „oder vielmehr, du thust es ewiger Vater! Herr der Natur! gütiger Vater denkender Wesen! Mitleidig gegen meine Schwäche, schenkest du mir die Nacht zum Lehrer, und flössest

dunklen Schatten der Nacht sind schreckliche, aber heilsame Bothen, von dir abgesandt, um mich vor dem blendenden

„flösseſt meinem Herzen durch die Kraft deines Geistes diese „erquickenden Wahrheiten ein. Du würdigest mich jetzo, „in deinem Lichte das Licht zu sehen, und lehrest mich den „grossen und wichtigen Gedanken empfinden, daß alles au„ser dir nichts ist, und du alles bist.„ = = = Meine Leser dürfen dergleichen Anmerkungen, wie ich jezt gemacht habe, nicht für geringschätzig ansehen. Denn erstlich ist daran gelegen, daß die Blöße dieses naturalistischen Christen, so viel möglich, aufgedeckt, und besonders da gezeigt wird, wo sie der Leser am wenigsten sucht. Zweitens kann man ohnedem die wichtige Lehre vom Gnadenbeistande des heiligen Geistes niemals genung einschärfen: indem die Menschen zu keinem Fehler in der Religion mehr geneigt sind, als zu diesem, daß sie ihren Kräften gerne mehr zutrauen, als sie sollen: Da doch diese Demüthigung vor Gott ein Hauptstück des Praktischen in der Religion ist. = = = Man muß in einer poetischen Schreibart nicht alle Ausdrücke so genau nehmen, sagen vielleicht meine Leser: und ich, anstatt mich wider diesen Einwurf zu rechtfertigen, anstatt ihnen zu zeigen, daß auch Dichter nicht undeutlich und unbestimmt reden müssen, ich will ihnen fast eben diese Gedanken, welche hier der Verfasser des Christen in der Einsamkeit anbringt, von einem unserer gröſten Dichter, noch einmal, aber weit christlicher, und gewiß auch weit schöner, vorsagen lassen. „Stille und Finster„niß! ihr ernsten Schwestern! ihr Zwillinge der alten „Nacht, die ihr den zarten Gedanken zur Vernunft auf„zieht, und auf Vernunft Entschliessung baut, (diesen „Grundpfeiler der wahren Majestät im Menschen!) o steht „mir bei: Im Grabe will ich euch danken; im Grabe, „eurem Reiche; dort soll dieser Leib zum Opfer eures

„grauen-

denden Schimmer verführerischer Reizungen zu warnen, und mich durch die Erfahrung zu belehren, daß du allein mein einiges, wahres und höchstes Gut seyst. Darum verhüllen, auf deinen Befehl, schwarze Finsternisse die Schönheiten der Erde, damit ich ungehindert die unvergänglichen Schönheiten des Himmels sehen und lieb gewinnen möge. Wie lebhaft empfinde ich jetzt in der Finsterniß, welche mich umgiebt, die Nichtigkeit der Hoffnungen, welche mich heute durch ihren falschen Schein bezauberten? Was für Wünsche entstunden nicht in meiner von

 eitlen

„grauenvollen Alters hinfallen. Aber was seyd ihr? Du, „der du die allerälteste Stille verjagtest, da die frohlo„ckenden Morgensterne über den heraufsteigenden Erdball „jauchzten; O du! dessen Wort aus der dichten Finsterniß „jenen Funken die Sonne herausschlug: entzünde Weis„heit in meiner Seele; welche zu dir, ihrem Vertrauen, „ihrem Schatze, flieht, wie der Geiz zu seinem Golde, „wenn Andre schlafen. — Durch diese Dunkelheit der „Natur, und der Seele, durch diese doppelte Nacht, sen„de doch einen mitleidigen Stral herab, um mich zu er„leuchten, und zu ermuntern: O leite meinen Geist, (ei„nen Geist, der sich gern weit von seinem Jammer verlie„ren möchte,) leite ihn durch mancherlei Scenen des Le„bens und des Todes; und begeistre ihn aus jeder Scene „mit denen edelsten Wahrheiten. Ja begeistre auch mei„nen Wandel nicht weniger, als meinen Gesang; lehre „meine beste Vernunft vernünftig seyn; lehre meinen be„sten Willen recht wählen, und befestige meinen festen Ent„schluß, mich mit der Weisheit zu verbinden, und den „langen Rückstand ihrer Foderungen zu bezahlen.„ = = =

Siehe Youngs Nachtgedanken in der ersten Nacht.

eitlen Einbildungen trunkenen Seele, bei dem Anblicke eines prächtig scheinenden Glückes? Alle meine Kräfte waren angestränget, um Entwürfe zu machen, wie ich mir dasselbe zuwegebringen möchte. Alsdann glaubte ich, ohne Ausnahme, beglückt zu seyn, und keines andern Dinges mehr zu bedörfen. Nichts war an meinen Entwürfen vergessen, als nur das, was allein sie hätte vernünftig machen können, die Vorstellung von der Ungewißheit und Vergänglichkeit ihres Gegenstandes. Meine liebreiche Freundinn, die holdselige Nacht, wecket mich auf, und störet diesen für meine Ruhe gefährlichen Traum. Mit Verwirrung werde ich es inne, wie schändlich ich mich selbst betrogen habe. Ich sehe jetzt meine schönen Entwürfe in ihrem wahren Lichte. Beschämt gestehe ich es vor mir selbst, sie waren nichts, als thörichte Mittel zu einem noch thörichtern Endzwecke. Wie unglücklich wäre ich, wenn sie mir gelungen wären? Meine Gemüthsruhe, meine Unschuld, und wie leicht auch das Glück der Zukunft? wären das Opfer meiner Thorheit geworden. Die gütige Vorsicht trat ins Mittel, und verhinderte mich wider meinen Willen, unglücklich zu werden. Habe ich meiner selbst so sehr vergessen können? Hat ein blosser Schein, dessen Falschheit zu entdecken, eine mäßige Aufmerksamkeit zugereichet hätte, mich zu solchen Ausschweifungen verleiten, und mir die Augen gegen die Wichtigkeit meiner heiligsten Pflichten, und gegen die deutlichsten Aussprüche meines eigenen Gewissens verschließen können? Bittres Andenken! Die Reue zernaget mein Herz. Ihr Feuer frißt um sich in den Wunden, welche heute mein Gewissen empfangen hat. Ich werde ein Märtyrer meiner Unvernunft. Ich leide die so mühsam gesuchten Strafen meiner Thorheit. Aber ich leide sie zu meinem Besten. Diese schmerzliche Reue wird

mich nie gereuen; sie wird mich weise, sie wird mich selig machen *). Ihr Feuer wird mein Herz und mein Gewissen reinigen, und mein Glaube wird die Schulden meiner Sünden aus dem Schuldbuche des Himmels tilgen. Durch sie geläutert wird mein Herz heiliger, und meine Tugend vollkommener werden **). Wie viel glücklicher bin ich jetzt unter den Schmerzen der Reue, als unter den heutigen Freuden der Eitelkeit? Diese verführeten mich von dem Wege der Vernunft. Jene machen mich zur Vernunft wiederkehren. Hiemit sey der Schluß gefasset! Nie will ich künftig den flatterichten Freuden des Tages weitere Eindrücke in mein Herz verstatten, als ich gewiß bin, daß sie der Abend billigen wird. Meine künftigen Tage sollen

*) Hier zielt der Herr Verfasser ohne Zweifel auf den schönen Ausspruch des Apostels 2 Corinth. 7, 10. Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet. Wollte Gott! er verstünde nur auch unter dieser Reue, von der er hier redet, eine so heilsame Gemüthsveränderung, wie der Apostel an den Corinthern rühmet, welche vom Geiste Gottes gewirkt, und durch die Kraft des Glaubens hervorgebracht worden.

**) Der Herr Verfasser kann dieses nicht mit Wahrheit sagen, weil er, nach seinem System, von einer Reue redet, welche der natürliche Mensch aus eignen Kräften in sich hervorbringt, und die aus solchen Bewegungsgründen entsteht, welche die blosse Vernunft an die Hand giebt. Hingegen ein Christ, der sich hierbei die Heilsordnung vorstellet, und also weiß, was Reue und Glaube ist, und wie beide in uns entstehen, der kann mit Recht diesen Ausdruck brauchen.

immer vor dem Richterstuhle der Nacht ihre Rechnung ablegen. Ich will durch nächtliche Ueberlegungen die Uebereilungen meiner vergangenen Tage verbessern, und meine zukünftigen verhüten. Du aber, mein Heiland! befestige in mir diesen heilsamen Vorsatz, damit nicht das Licht des folgenden Tages die leeren Güter dieser Erde mit neuem betrügerischen Glanze bedecke, und mich zu derjenigen Weltliebe verleite, die jetzt durch die Wirkungen deines Geistes in mir anfängt zu ersterben. Laß daher die Liebe zu dir, Herr Jesu! laß diese heilige Flamme in meiner Seele immer stärker und mächtiger werden, damit ich fähig sey, dem Eindrucke zu widerstehen, den die Lockungen des Lasters auf sterbliche, ohnmächtige Herzen zu machen pflegen. Indessen vergieß mir, nach deiner Barmherzigkeit, diese Fehler des vergangenen Tages, durch deren heilsames Andenken deine Gnade in mir eine so lebhafte Reue hervorgebracht hat. Laß mich, o Mittler der Menschen! durch die Gültigkeit deines Versöhnungsopfers, frei von diesen Schulden werden, die meine Schwäche und meine Leichtsinnigkeit mir zugezogen hat. Oefne mir durch deine Vorbitte, den Zugang zum Thron deines Vaters, und laß dein Blut für mich reden, wenn sein Arm aufgehaben ist, mich zu verderben. Fülle sein Antlitz mit Heiterkeit und Liebe, und verbirg die zornigen Blicke, die mein Herz bei dem Bewustseyn meiner Vergehungen zitternd machen *).

Unter-

*) Hier braucht der Herr Verfasser folgende Worte: Gütiger Vater! vergieb, nach deiner Liebe, der aufrichtigen

Reue

Untergehende Sonne! verlöschendes Licht des Tages! lebendiges Bild von der Unbeständigkeit aller irdischen Dinge! lehrreiches Schauspiel für mich, der ich auch einmal untergehen; dessen Lebenslicht auch einmal verlöschen; und die Vergänglichkeit aller Dinge mit einem neuen Beyspiele bestärken muß! Möchte doch mein Untergang einst dem deinigen gleich seyn. Du gehst mit Pracht und mit Majestät unter. Auf gleiche Art verläßt ein Gerechter die Schaubühne dieses Lebens. Ein tugendhafter Wandel führet zu einem herrlichen Tode. Ein Geist, dessen innere Fähigkeiten die Religion erweitert; dessen Hoffnungen die Lehre des Christenthums erhöhet; und dessen Gesinnungen der Geist Jesu Christi geheiliget hat *); sieht der Auflösung

Reue die Fehler, welche zu verbessern mein ernster Vorsatz ist! Ich habe diese Ausdrücke mit Recht weggelassen, und anstatt derselben einen andern Zusatz gemacht. Sie enthalten die Sprache des Naturalisten. Gott soll die Fehler des vergangnen Tages vergeben, und warum denn? Was stellt er Gott für Bewegungsgründe vor? Etwan das Lösegeld unsers einzigen Herrn und Heilandes, Jesu Christi? Nein! das sey ferne. Der Naturalist will von dem Herrn Jesu nichts wissen. Er glaubt Gott durch eine bloß philosophische Busse zu versöhnen, und die Seligkeit des Himmels durch die Ausübung einer natürlichen Tugend zu verdienen. Sehen Sie, meine Leser! darum sagt dieser heimliche Feind des Kreutzes Christi, Gott solle seiner aufrichtigen Reue seine Sünden vergeben: das ist, deswegen, weil er sie bereue, und den Vorsatz gefaßt habe, sie zu verbessern.

*) Gelinde und weniger mißtrauische Leser würden hier ganz von dem Verfasser eingenommen werden, wenn sie diesen Perio-

lösung der Körpers, der bisher ihm zum Aufenthalte gedienet hat, mit gesetzter Gelassenheit zu. Er geht, gleich der Sonne, nicht für sich, sondern nur für die Zuschauer, unter. Er ist gewiß, daß er, gleich ihr, prächtiger wieder aufgehen wird. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt: und der wird auch mich aus der Erde auferwecken. Ich werde mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder. Diese Hoffnung lebet in seinem letzten Gedanken. Ein zufriedenes Lächeln stirbt auf seinen erstarrenden Wangen. Er sinkt der Ewigkeit in die Arme, unterstützet von den getreuen Händen seines auf ihn wartenden Heilandes, dem er durch sein ganzes Leben vertrauet hat. Sein ermattender Blick schießt, aus dem sterbenden Auge, begierig auf jene Scenen hin, die sich nun bald eröfnen, und durch unnennbare, süsse, himmlische Stimmen ihn einladen werden. Froh, daß er die unerträglichen, lang-

Perioden einzeln betrachten, oder nur obenhin durchlesen wollten. Sie würden sich wohl gar überreden, als ob dieser halbe Socinianer etwas von dem Gnadenbeistande des heiligen Geistes hielte, da sie so gar den Geist der Gottseligkeit genennt finden. Allein sie irren sich. Der Geist heißt so viel als Neigung oder Gesinnung, wie dieses Wort in der Zusammensetzung oft gebraucht wird. Zum Exempel, der Geist des Unglaubens, der Geist der Lügen und der Bosheit; welche Redensarten sehr gewöhnlich sind. Ich habe daher, um die Leser auf den rechten Punct zu führen, statt den Geist der Gottseligkeit, den Geist Jesu Christi gesetzt.

langsamen Stunden, die über der Eitelkeit hinkrochen, mit dem fliehenden Augenblicken einer entzückungsvollen Ewigkeit verwechseln soll; froh, daß er jenen Kampf überstanden, dessen Preiß die Seligkeit war, und wo er mit Feinden zu thun hatte, deren Macht die seinige weit überstieg; froh, daß der quälende Wunsch, die brennende Sehnsucht, den geliebten liebenswürdigen Menschenfreund zu sehen, zu umarmen, nun erfüllt ist; froh über diese erhabnen Vorstellungen, empfindet er göttliche unendliche Freuden, mehr als Engel vor dem Stuhle des Lammes empfinden, weil Engel nie die Schrecken der Gefahr, und nie die fürchterliche Möglichkeit gefühlt haben, statt des Himmels eine flammende Hölle zu ergreifen. Jetzt sieht er seine Triumphe, und schwingt seinen Geist über die Sphären, um seinen Blicken eine Welt zu entziehn, deren bloßer Gedanke ihn, von dem Gipfel der Freude, in den Abgrund der Schwermuth und Bangigkeit zurückstürzen würde. Vergebens winken ihn seine Schätze und seine irdischen Freuden. Vergebens rufen ihn die Thränen seiner Gattinn, seiner Kinder, oder einer zärtlichen Mutter, von den Gedanken des Todes zurück. Vergebens fodern ihn seine halb ausgeführten Unternehmungen, seine noch blühenden Hoffnungen zu andern Betrachtungen auf. Er sieht, andre Schätze, andre Reichthümer, andre Kronen, in den Händen des Gottmenschen, der mit liebreichen Angesicht an dem Eingange der Ewigkeit ihn empfangen wird. Die Gesellschaft der Götter reizt seine Wünsche, mehr, als alle Verbindungen mit dem Staube. Engel werden bald

seine

seine Freunde, und Heilige seine Brüder seyn. Die Hoffnungen der Erde verwelken unter seinen Füssen, indem die Hand der Allmacht die Gefilde der Ewigkeit mit unsterblichem Saamen besäet, wo Hoffnungen blühen, die menschlichen Seelen, die mit Jesu Blut erkauften Seelen, würdiger sind. = = = Er stirbt. Seine verlassene Wohnung zerfällt in Staub. Seiner wird in kurzer Zeit unter den Lebendigen vergessen. Die Räder der Natur bewegen sich indessen ohne Stillstand fort. Die Planeten wälzen sich nach wie vor um ihre Sonnen: bis der, dessen gebiethend Wort sie zuerst in Bewegung setzte, ihnen den Befehl giebt, zu vergehen. Nun stirbt die Natur: aber der Gerechte lebet wieder. Er lebet, um nie wieder zu sterben. Der erste Blick, welchen er um sich thut, entdecket ihm seinen Erlöser. Er erkennet ihn, seinen göttlichen Freund, mitten unter der Menge himmlischer Heere, welche ihn begleiten; er erkennet ihn an seinen Wunden, wohin er so oft unter den Stürmen des donnernden Gesetzes seine Zuflucht genommen hatte; er erkennet ihn an jenen holdseligen Augen, welche, vom Kreutze noch, Liebe und Begnadigung auf gefallne Sünder herabblickten; er erkennet ihn an der Herrlichkeit des Vaters, welche ihn umgiebt, und an der Allmacht eines Schöpfers, mit welcher er ausgerüstet zur Erschaffung neuer Welten hervorgeht *). Ein Blick voll göttlicher unaussprechlicher Huld

*) Hier thut der Herr Verfasser unserm Heilande auf einmal die Ehre an, daß er ihn nennt, ob er ihn gleich nicht in der Absicht den Erlöser nennt, weil er uns durch Leiden und Sterben von der Schuld und Strafe unserer Sün-

Huld, befiehlt ihm, hinzuzunahen, und ein Zeuge noch nie gesehener Wunder zu seyn. Die schaffende Stimme durchschallet die grundlose Tiefen des Nichts; und plötzlich steigt eine neue Sonne mit neuen Welten hervor. Sie glänzet für den Gerechten. Sie glänzet mit einem himmlischen unauslöschlichen Glanze. Ein segnender Blick ihres Schöpfers weihet sie zu der ewigen Wohnung der Seligen ein. Hier ist das Haus des ewigen Friedens, der Sitz der Zufriedenheit und das Vaterland der Liebe. Hier hat der Allmächtige für seine Lieblinge gebauet. Hier ist das

Sünden befreiet hat. „Gott hat in Christo ein Beispiel „von der wahren menschlichen Tugend dem menschlichen „Geschlechte geben wollen. Auser der Absicht, die Wahr„heit zu lehren und zu befestigen, ist dieses die einzige, „welche in der heiligen Schrift positiv gelehret wird„. Dieses sind die eigenen Worte des Verfassers, welche in der Zugabe zu der vortreflichen Abhandlung des Herrn D. Crusii, von dem wahren Begriffe der christlichen Frömmigkeit, aus seinen Predigten angeführt werden. Auf dieses Buch will ich überhaupt alle diejenigen von meinen Lesern verweisen, welche theils die positiven Beweise von denen Beschuldigungen verlangen, die ich dem Herrn Crugot (denn so soll der Nahme des Verfassers des Christen in der Einsamkeit, heissen) allenthalben gemacht habe, theils auch ein Gegengift haben wollen, wodurch sie die gefährlichen Grundsätze dieses Mannes loß werden, und besonders die schändlichen und unerhörten Begriffe von alle dem, was Christenthum und Frömmigkeit heißt, aus ihren Herzen ausrotten wollen, die sich etwan bei Lesung seiner Schriften eingeschlichen haben. Wenigstens bitte ich Gott, daß er dieses Buch recht vielen in die Hände geben, und an ihren Herzen segnen wolle.

das Reich seines Sohnes und seiner Erwählten. Hiehin geht der Gerechte, der durch den Glauben gerechtfertigte, geheiligte, selige Christ, geführet von seinem unsterblichen Freunde, Jesu Christo, und nimmt das Reich in Besitz, welches die ewige Liebe des Vaters ihm von Ewigkeit her bereitet hat. O seliges Schicksal! sey du das Ziel aller meiner Wünsche! Mich deiner würdig zu machen, soll der Endzweck meiner nächtlichen Bemühungen seyn. Wann mit dem Tage die Geschäfte des Tages ein Ende haben, wann mit dem Lichte der Welt auch das Geräusch der Welt verschwindet; dann will ich in seliger Einsamkeit meine Seele zu himmlischen Gesinnungen bilden: dann will ich, ungesehen von Menschen, und nur von dem Auge der Allgegenwart bemerket, mich mit meinem himmlischen Freunde und mit der Ewigkeit bekannt machen. Er soll das Ziel meiner Wünsche, der schönste Gegenstand meiner Betrachtungen, und der Mittelpunct aller meiner Hoffnungen seyn. Jesum kennen, Jesum denken, Jesum im Herzen haben, dies soll mein Reichthum, meine Wollust und meine Ehre seyn. In diesen, für den größesten Theil der Menschen, verlohrenen Stunden, will ich von ihm, und in seinem Umgange, lernen, wie ich heilig leben, und einmal des Todes der Gerechten sterben kann.

Der Höchstgütige.

Neuntes Stück.

Neuntes Stück.

Der Höchstgütige *).

Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht, denn Gott ist die Liebe.

Ein Wesen, welches aus sich selbst, ewig, allmächtig, mit einem Worte, höchstvollkommen ist, kann unmöglich ohne Thätigkeit seyn. Es kann eben so wenig für sich selbst thätig seyn, da es keines Zusatzes an Macht, oder Größe fähig ist. Es muß also in der einigen Absicht, welche ihm möglich ist, nämlich zum Glücke anderer Wesen,

*) Wir können dieses Stück gar nicht verbessern, wir müssen uns blos begnügen, seine wichtigsten Fehler anzuzeigen, denn sonst würde es nöthig seyn, alles umzuschmelzen und umzuarbeiten. Und wer wird sich wohl wundern, daß der Verfasser von der Güte Gottes schlecht schreibt, da er diese Eigenschaft vermöge seines Systems nicht kennen, und ihre rührenden Beweise, welche besonders in Erlösung des menschlichen Geschlechts durch den Sohn Gottes, angetroffen werden, nicht empfinden kann. Um also denen Lesern die Sprache eines christlichen Deisten recht kennen zu lernen, so haben wir dieses Stück bloß mit Anmerkungen versehen, und zugleich in unsern eignen Ausarbeitungen diese Materie selbst mit abgehandelt, und zwar so, wie sie sich für Christen schickt.

beschäftiget seyn: und ihm muß eine wesentliche und unveränderliche Neigung beywohnen, seine Seligkeit mitzutheilen. Zum Begriffe Gottes gehöret es wesentlich, daß er gütig sey. Ohne eine solche Eigenschaft wären alle seine Kräfte unwirksam, und blieben seine unendlichen Eigenschaften ungebraucht *). Ein göttliches Wesen ohne Leben!

*) Es findet sich hier viel unphilosophisches. Das erste ist: daß der Herr Verfasser daraus die Güte Gottes beweisen will, weil Gott ohnmöglich ohne Thätigkeit seyn kann. Aber der christliche Philosoph schließt ganz anders, weil er seine Weltweisheit durch die Hülfe der Offenbarung erweitert. Wir wissen, daß es Thätigkeiten in der Gottheit gegeben hat, ehe eine Welt, ehe Menschen gewesen sind, gegen welche er seine Gütigkeit beweisen, und durch die Mittheilung seiner Seligkeit thätig seyn konnte. Aber vielleicht hält der Verfasser nicht viel von diesen Thätigkeiten. Und warum nicht? Hat er nicht jene Worte verstehen lernen: Du bist, mein lieber Sohn, heute habe ich dich gezeuget? Ps. 2. Hat er nichts von dem Geiste des Vaters, der vom Vater ausgehet, gehört? Sagt uns also die Offenbarung, daß die drei Personen der Gottheit durch die verschiedne Mittheilung ihres Wesens von Ewigkeit her sind thätig gewesen, so haben wir nicht nöthig, einen so hölzernen Schluß zu machen, der auch ohnedem falsch seyn würde, nämlich, daß Gott gütig seyn müsse, weil er thätig seyn muß. Und gesetzt, wir wollten uns diese neumodische Schlußart gefallen lassen, so fragen wir nur, was Gott vorher gemacht hat, ehe Geschöpfe da waren? Sind wohl Millionen Jahre ein Maaß, nach welchen man die vorhergehende Ewigkeit Gottes beurtheilen und abmessen kann? Aber man lasse es seyn: Was hat also Gott in diesen Millionen Jahren gemacht? Wodurch ist er thätig gewesen? Durch nichts? Aber der Herr Verfasser sagt ja, und mehrere Philosophen sagen es, daß das thätig

ben! Ein unthätiger Gott! Eine schlafende Allmacht! Der höchste Verstand ewig müßig! So viel Sätze, so viel Unsinn! aber zugleich so viel getreue Uebersetzungen von dem Ausdrucke: ein Gott ohne Güte. In dem allervollkommensten Wesen muß auch die allervollkommenste Thätigkeit, der allervollkommenste Trieb, wirksam zu seyn, und da der Unendliche solches nicht für sich seyn kann, es für Wesen auser sich zu seyn, folglich die allerhöchste Güte

tig seyn, von einem höchstvollkommnen Wesen nicht könne getrennt werden? Sehen sie, meine Leser, da steht der Philosoph! Der Christ weiß aus der heiligen Schrift gar viel anzuführen, wodurch Gott von Ewigkeit her thätig gewesen ist, ohne die absolute Nothwendigkeit eine Schöpfung anzunehmen, welche beinahe aus den Sätzen des Herrn Verfassers folgen würde. = = Zweitens spricht er so gar Gott die Möglichkeit ab, für sich selbst thätig zu seyn, und behauptet, daß er entweder schlafen müsse, oder für anderer Wesen Bestes besorgt seyn. Stolzer Mensch! der du glaubst, Gott könne dich und dein Geschlecht nicht entbehren, wenn er nicht einschlafen wollte. Elende Creatur! Staub! Wurm! wer bist du, daß Gott dein gedenket? Ehe du also warest, ehe deines gleichen waren, konnte Gott nicht thätig, und also auch nicht selig seyn? Kannst du in die vergangne Ewigkeit zurück denken, so denke dir jetzt jenes unbegreifliche Drei in Einem. Denke dir jene unbegreiflichen Verhältnisse dieser Drei, welche die Schrift, um nur irgend eine Benennung zu haben, Zeugung und Ausgehen nennt. Denke dir den Grad der moralischen Liebe, mit welcher Vater und Sohn mit ihrem Geiste einander liebten, sich einander mittheilten, und, ohne dich, elender Sterblicher! höchstselig waren. = = O demüthige dich! und sey künftig weiser.

Platz haben. Man läugnet Gott, wenn man seine Güte läugnet. Höchstgütig seyn und höchstvollkommen seyn, ist einerlei *).

Ich versetze mich in Gedanken in die Zeit, da noch keine Zeit war. Noch floß die Ewigkeit mit einförmiger Dauer in langweiliger Stille unvermerkt hin. Noch war nichts vergangen, nichts zukünftig. Der erste Zeitpunct währete noch immer ohne Ende fort. Die Natur war noch nicht. Gott war nur, und er war allein. Unendlich groß an Macht und an Weisheit, war er sich selbst die höchste Seligkeit. Die Urbilder aller möglichen Dinge, und alle Dinge waren seiner Allmacht möglich, erfülleten unendlich an der Zahl den unendlichen Umfang seines Verstandes. Der Ewige fühlete sich allgenugsam, unzählichen Milliarden von Geistern sein Daseyn und seine Seligkeit mitzutheilen, ohne für sich selbst das Geringste zu verlieren; und ihr Daseyn und Seligkeit in alle Ewigkeit zu erhalten und ohne Ende zu vermehren, ohne durch diese verschwenderische Freygebigkeit seine Reichthümer auf irgend eine Art zu vermindern. Er durfte nur wollen, um sein Daseyn und seine Seligkeit in unzählichen Weltgebäuden und ihren Bewohnern unzählige mal vervielfältiget zu sehen. Ein Wink von ihm war genug, um Millionen Welten, jede mit vielen tausend Millionen Geschöpfen zu besetzen, welche alle, mehr oder weniger, nach dem verschiedenen Maasse ihrer Fähigkeiten, Theil an seiner Glückseligkeit nehmen

*) Dieser letzte Satz ist richtig, obgleich die vorhergehenden theils falsch, theils übertrieben sind. Denn höchstgütig seyn und höchstvollkommen seyn ist wirklich einerlei, oder richtiger zu reden, die höchste Güte kann aus der höchsten Vollkommenheit a priori verstanden werden.

men, und in dem Glücke ihres Daseyns die Güte ihres Schöpfers empfinden konnten. Konnte wohl gegen einen solchen Anblick der Allervollkommenste gleichgültig seyn *)? Kann ich mir wohl ohne Lästerung Gott als unempfindlich denken gegen das Vergnügen, der Wohlthäter von tausend Welten zu seyn? Ein Vergnügen, welches das einzige in seiner Art, welches unendlich ist, und dessen fähig zu seyn ein eigenthümliches Vorrecht der Gottheit ist? Nein! so unbegreiflich mir auch immer das Wesen der Gottheit ist, so begreife ich doch so viel, daß, wenn ein Gott ist, er höchstgütig seyn muß. Die Neigung, sich mitzutheilen, gründet sich so sehr in seinem Wesen, ist so unzertrennlich von ihm selbst, und so tief in alle seine Eigenschaften mit eingeflochten, daß man alle seine wesentlichen Eigenschaf-

*) Ach ja! gar leicht. Der Verfasser irret sich sehr, und irret, wie ich schon oben gesagt habe, ohne Zweifel aus Stolz, daß er Gott die Glückseligkeit der Menschen als den Hauptzweck andichtet, den er sich bei ihrer Schöpfung vorgesetzt habe. So viel ich weiß, und aus der Bibel so wohl, als aus dem Unterricht anderer Philosophen gelernet habe, so war die Bekanntmachung seiner Vollkommenheiten, und die Ausbreitung seiner Ehre unter vernünftigen und freien Geschöpfen der Endzweck der Schöpfung und aller göttlichen Handlungen. Nun war freilich die Beweisung der Güte besonders nöthig zu diesem Endzweck, aber auf diese Weise war sie doch nicht als ein Endzweck, sondern nur als ein Mittel anzusehen. Das war eben dem Schöpfer so gar reizend nicht, daß er eine Welt voll ungerathne Menschen gleichsam vor Augen sahe, denen er Wohlthaten erweisen könnte; aber das war ihm angenehm, daß er seinen grossen Nahmen durch diese Wohlthaten an freien Geschöpfen offenbaren konnte.

ten zugleich mit behauptet oder läugnet, wenn man ihm die höchste Güte zueignet oder abspricht. Sie, diese Güte, ist das Leben und die Seele der Gottheit. Weisheit und Allmacht werden nur durch sie zum Wirken bestimmet. Sie ist die einige und ewige Triebfeder aller göttlichen Handlungen. Ohne sie wäre der unendliche Verstand der Gottheit nur ein todter Spiegel, welcher die bloßen Bilder aller möglichen Dinge, ohne die geringste weitere Wirkung, vorstellen würde. Ohne sie wäre die Allmacht eine leblose Kraft, welche ohne Wirksamkeit durch alle Ewigkeiten schlafen würde. Ohne sie wäre die ganze Gottheit eine unendliche Maschine, welche ewig still stünde, weil der Trieb fehlete, der sie in Bewegung setzete. Ein Gott ohne Güte ist ein Körper ohne Seele *).

Himmel und Erde stehen zum Beweise dieser Wahrheit auf. Sie sind, weil die allmächtige Güte ihr Daseyn gewollt hat. Sie wären nicht, wenn dem Unendlichen nicht ein unsterblicher Hang, sich mitzutheilen, beywohnete. Das Daseyn der Wirkungen beweißt unwidersprechlich das Daseyn ihrer Ursache: und der unermeßliche Umfang dieser Wirkungen machet der unermeßlichen Größe der göttlichen Güte Ehre. Die ganze Schöpfung, unendlich ausgebreitet durch die Höhe, Tiefe, Breite und Länge des unbegränzten Raumes, welchen die Hand der Allmacht abgemessen, ist der Schauplatz, auf welchem die ewige Güte ihre Wunder verrichtet, und Welten zu Zuschauern

*) Ich kann auch sagen, ein Gott ohne Gerechtigkeit ist ein Körper ohne Seele. — Es sind lauter übertriebne Ausdrücke hier befindlich, aus denen man, wenn man sie zergliedern wollte, oft gar lächerliche Folgen würde ziehen können.

schauern hat *). Sie ist die Quelle, aus welcher Leben und Seligkeit das ganze Gebieth der Natur durchströhmen, Himmel und Erde erfüllen, und die Fähigkeiten aller Wesen ersättigen. Durch sie theilet der Allmächtige, gleich sorgfältig gegen die Bedürfnisse der kleinsten Insecten und des größesten Erzengels, die Reichthümer seines uner-

*) Die Beweise der Gerechtigkeit, und anderer moralischen Eigenschaften, gehören eben sowohl hierher, als die Beweise der Güte: Und Gott ist durch dieselben eben sowohl thätig, als durch die Güte. Ich weiß nicht, warum der Verfasser fast thut, als sähe er die Güte, als das Einzige an, wodurch sich die Thätigkeiten Gottes äuserten. Doch dieses erfoderte der Hauptgrundsatz, auf welchen er seine ganze Moral erbauet hat, daß nämlich alles, was moralisch gut heißt, in der Güte, das ist, in der möglichsten und eifrigsten Sorgfalt für anderer Glückseligkeit, zusammenlaufe. Alle Tugenden und das ganze Wesen derselben soll in dieser Güte bestehen. Seiner Meinung nach ist der, welcher diese Güte besitzt, vollkommen, folglich einer ewigen Seligkeit würdig, er mag übrigens zu dieser Tugend gelangen, wie er will, und die Bewegungsgründe mag er auch hernehmen, wo er will. Ja er verwirft so gar die Liebe Gottes, als die Quelle der wahren Tugend, und zieht ihr die Nächstenliebe vor. Die Liebe Gottes soll in nichts anders bestehen, als in dem Gehorsam gegen das höchste Gebot von der Liebe des Nächsten. Das sind die Lehren des Verfassers, welche er in seinen Predigten mit klaren Worten vorträgt. Und daher darf man sich nicht wundern, warum er von der Güte Gottes so übertrieben redet; warum er den ganzen Charakter der Gottheit blos in der Güte setzt, und ihm keine weitern Endzwecke zuschreibt, als die höchstmögliche Glückseligkeit der Menschen.

schöpflichen Schatzes mit göttlicher Unpartheilichkeit unter alle Wesen aus. Durch sie ist die ganze Gottheit Thätigkeit, und ihre ganze Thätigkeit ist Liebe.

Ich selbst, ich bin; und mein Daseyn ist ein Beweis von der Güte meines Schöpfers, weil es eine Wirkung von ihr ist. Der Unendliche fand mein Daseyn so glücklich für mich, daß er sich entschloß, es mir nicht vorzuenthalten. Er theilete es mir von dem seinigen mit, und so ward ich. Er versah mich mit der Fähigkeit zu empfinden und zu denken. Um diese Fähigkeit gebrauchen zu können, waren mir sinnliche Werkzeuge nothwendig *). Er gab sie mir. Mit einer Sorgfalt, welcher auch Kleinigkeiten nicht gleichgültig waren, so bald sie einigen Einfluß in meine Glückseligkeit haben konnten, war er bemühet, mein Daseyn, sein Geschenk, mir angenehm zu machen. Er both seine Weisheit und Macht auf, um alles in der Natur,

*) Das ist wohl nicht sehr wahr. Nachdem Gott einmal beschlossen, unsere Seelen zu Bewohnern eines Körpers zu machen, und sie so genau mit demselben zu verbinden, daß sie beide gemeinschaftlich des Glücks in Ewigkeit geniessen sollten, daß er ihnen bestimmt hatte; alsdenn war es freilich einigermaßen nothwendig, daß uns Gott gewisse sinnliche Werkzeuge gab. Aber welcher Philosoph wird deswegen sich träumen lassen, daß die sinnlichen Werkzeuge überhaupt nöthig wären, um die Fähigkeit, zu empfinden und zu denken, zu gebrauchen? Haben die Engel nicht auch diese Fähigkeit? Haben die Seelen nach der Trennung vom Körper, welche man den Tod nennt, nicht immer noch diese Fähigkeit? (Siehe das vorhergehende Stück S. 46.) Und beide haben doch keine sinnlichen Werkzeuge.

tur, was auf mich eine Beziehung hatte, so zu ordnen, daß ich mein Wesen lieb gewinnen und gern seyn könnte *). Er setzte mich in eine Welt, welche mit tausend Annehmlichkeiten versehen, mit tausend Reizungen geschmückt ist. Er

*) Wenn der Herr Verfasser dieses und alles folgende, blos von unsern ersten Eltern im Stande der Unschuld, anführte, so wollte ich es gelten lassen. Aber jetzt muß ich die rechten und eigentlichen Beweise der göttlichen Güte gar nicht mehr von diesen Dingen entlehnen. Denn alles, was die Natur für einen jetzt lebenden Menschen, so wie er seit dem Falle beschaffen ist, schönes und angenehmes enthält, ist wohl nicht dazu gegeben, um uns unser Daseyn lieb und angenehm zu machen, sondern um unsere nothwendigen Uebel und Plagen in etwas zu erleichtern. Wenn ich soll sagen, was ich selbst empfinde, so muß ich gestehen, daß mir mein Daseyn nur um der einzigen Ursache willen lieb ist, weil ich es zur Vorbereitung auf die Ewigkeit brauchen kann. Wenn dieser Grund nicht wäre, so wollte ich es alle Tage hingeben. Mir würden die Annehmlichkeiten der Erde, so reichlich sie auch die Güte Gottes darauf verbreitet hat, die Welt und mein Daseyn auf der Welt, gewiß nicht reizend und schätzbar machen. Und es ist auch Gottes Absicht gar nicht. Wir sollen vielmehr beizeiten den Ekel vor der Welt, auch vor denen unschuldigsten Freuden der Welt, in uns zu erwecken suchen, um das Verlangen nach Jesu und seinem Umgange in der seligen Ewigkeit in uns zu erhöhen. Aber davon mag der Verfasser nicht viel verstehen; daher begnügt er sich an lauter seichten Vorstellungen, und übergeht das Wesentliche und das Größte, was bei denen Beweisungen der göttlichen Güte angeführt werden sollte, nämlich die Wohlthaten, die uns Gott in seinem lieben Sohne, Jesu Christo, erwiesen hat.

Er schenkte mir diese Welt zum Eigenthume *). Er machte mich über diesen Theil seiner Schöpfung zum Herrn, indem er mir Sinnen gab, durch welche ich die Annehmlichkeiten empfinden und die Güter genießen konnte, welche seine freigebige Huld in so reichlichem Ueberflusse in denselben ausgestreuet hatte. Er befahl der Sonne, für mich zu leuchten, und die Empfindungen der sichtbaren Schönheiten der Schöpfung mit den Ströhmen ihres Lichtes mir zuzuführen. Auf seinen Befehl wehen sanftwallende Lüfte mir die geistigen Düfte zu, welche sie für mich von balsamischen Pflanzen ablösen, und welche in eben dem Augenblicke mich durch die entzückende Empfindung des Geruches ergötzen, in welchem sie meinen Lebensgeistern neuen Unterhalt verschaffen, und meine Lebens- und Denkenskräfte vermehren. Er begabete die Speisen, welche er mir zur Nahrung bestimmet, mit der Zauberkraft des Geschmackes, und verknüpfete mit einer der nothwendigsten und unentbehrlichsten Lebensverrichtung die annehmlichste Reizung. Durch eine unaufhörliche Abwechselung des Vergnügens, muß die Natur meinem Ekel vorbeugen. Jede Jahreszeit muß durch neue Ergötzlichkeiten dem Ueberdrusse zuvorkommen, und die Lust meines Daseyns neu erhalten. Auf das freudige Geräusche des Tages hieß er die gefällige Stille der Nacht folgen, um mich einzuladen, die Geschäftigkeit mit der Ruhe zu verwechseln, und durch einen sanften Schlummer zu den neuen Empfindungen eines morgenden Daseyns mich zu stärken. In Wahrheit, wenn der Gedanke, daß die ganze Schöpfung nur für den Menschen

*) Ich weiß eben nicht, in welchem Verstande ich die Welt für ein Eigenthum des Menschen halten soll.

schen sey, ein Irrthum ist: so ist er zu gleicher Zeit ein Geständniß der Größe des menschlichen Glückes *).

Die

*) Diesen letzten Perioden verstehe ich gar nicht. Doch vielleicht ist es ein Druckfehler, und soll statt: ein Irrthum ist; kein Irrthum ist, heißen. Und nun lasse man uns untersuchen, was der Verfasser hier sagen will. Die ganze Schöpfung ist seinen Gedanken nach nur für den Menschen. Das kann zweierlei heißen. Entweder: Alle Geschöpfe, auser dem Menschen, sind blos um des Menschen willen da; theils zu seinem Unterhalt und Bequemlichkeit, theils zur Erkenntniß und Bewunderung des Schöpfers in den Geschöpfen. Wenn dieses die Meinung des Verfassers ist, so ist sie richtig bis auf den Schluß, den er daraus zieht, nämlich, daß dieser Gedanke ein Geständniß der Grösse des menschlichen Glücks ist. Wenn er es für einen Beweiß der höchsten Güte hielte, so liessen wir es gelten. Aber ein Beweiß von der Hoheit unsers Glücks ist es nicht, und kein Christ, der seine Bestimmungen kennt, wird es dafür halten. Und wenn die ganze Schöpfung für mich allein wäre, so würde ich zwar Gottes Güte erkennen, aber mich deswegen noch nicht für vollkommen glücklich halten. = = Oder der obige Satz kann auch so viel heißen: Die ganze Schöpfung, worunter der Mensch selbst gehöret, ist blos für den Menschen. Und das mag wohl die boßhafte Meinung des Verfassers seyn, wenigstens ist sie seinem System völlig gemäß, wie ich schon S. 71. in der Note gezeigt habe. Denn er glaubt, Gott habe alles um des Menschen willen, und auch den Menschen selbst um des Menschen willen geschaffen; nicht aber um seinetwillen, und um die Ausbreitung seiner Vollkommenheit zu befördern. Daher schränkt dieser unchristliche Sittenlehrer alle Pflichten auf die Menschen selbst ein: indem er sich ausdrücklich in seinen Predigten unter andern folgender Worte bedienet: „Wir können keine einzige „Handlung vornehmen, von welcher man in irgend einem „Ver-

Die Gabe der Erfindung und die Freyheit, sich derselben zu seiner Glückseligkeit zu bedienen, ist das königliche Vorrecht denkender Wesen. Auch die schenkte die unendliche Güte den Menschen. Nicht zufrieden, ihm alles Gute, dessen er benöthiget war, von ausen zufliessen zu lassen, versah sie ihn mit einem innern Vermögen, seine Glückseligkeit nach seiner Willkühr zu vergrössern, durch neue Erfindungen sich neue Arten des Vergnügens zu verschaffen, und von einem Theile seines Glückes selbst der Schöpfer zu seyn. Der Allmächtige ließ einen Theil der Schöpfung unausgearbeitet. In diesem Theile überließ er es dem Menschen, seinen Witz zu üben, der Natur durch die Kunst zu Hülfe zu kommen, die zerstreueten Schönheiten

„Verstande sagen könnte, daß sie allein, oder auch nur „vornehmlich, um Gottes willen geschehe„. Und in einer „andern Stelle sagt er: „Ich will eben nicht schlechter„dings behaupten, daß es ohne Gottseligkeit nicht möglich „sey, tugendhaft zu seyn. Die Tugend macht nicht darum „selig, ist nicht darum liebenswürdig, weil sie Gott gebo„ten hat: sondern Gott hat sie geboten, weil sie Seligkeit „hervorbringt„. Aus diesem abscheulichen Grundsatze, daß alles und der Mensch selbst um des Menschen willen sey, redet er auf das erschrecklichste von der Liebe Gottes: „Die Liebe Gottes, was man auch immer darunter ver„stehen mag, kann auf keine Weise der Liebe des Nächsten, „oder der Güte an die Seite gesetzt werden. — Die Lie„be Gottes ist blos ein Mittel zur Tugend. Aber sie ist „eben so wenig die Tugend selbst, so wenig Gott der eigent„liche Gegenstand unserer Tugend ist„. Dieses sind die eignen Worte des Verfassers. Meine Leser mögen nun weiter nachdenken.

ten der Schöpfung an einem Orte für sich zu versammlen, aus einzelnen Vergnügungen zusammengesetzte hervorzubringen, und die mannichfaltigen Arten seines Glückes noch mehr zu vervielfältigen. Er erlaubte es ihm, seinem Schöpfer nachzuahmen, und über die Empfindung seines Glückes auch noch das Vergnügen zu haben, sich selbst zum Theil, als den Urheber desselben, anzusehen *). Er trat ihm mit einer göttlichen Uneigennützigkeit einen Theil seiner Vorrechte ab, und belehnete ihn mit einem seiner erhabensten Vorzüge.

Noch hatte die unendliche Güte nicht genug für die Glückseligkeit des Menschen gethan, weil sie noch nicht alles gethan hatte. Der einzelne Mensch war nur einer einzelnen Glückseligkeit fähig. Die Gesellschaft konnte dieselbe unendlich vergrößern. Die gegenseitige Beihülfe verschiedener Wesen, welche ihre verschiedenen Gaben und Fähigkeiten zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke anwenden, machet allererst das Glück denkender Wesen vollkommen. Die Schätze der Schöpfung reicheten zum Unterhalte vieler Millionen zu: und der geschäftige Fleiß eines einigen Menschen war nicht hinlänglich, um sich alle diese Schätze zu Nutz zu machen. Die zusammengesetzten Bemühungen vieler Menschen, deren jeder mit besonderen Gaben zu besondern Geschicklichkeiten versehen, und zu besondern

*) Man beurtheile nun alles dieses, was von der Begierde, mit welcher Gott um das Glück und Vergnügen der Menschen, als um seinen letzten Endzweck, besorgt gewesen soll, auf eine übertriebne Weise gesagt wird, nach denen Grundsätzen des Verfassers, welche ich in der vorhergehenden Note angeführt habe.

dern Erfindungen aufgelegt war, wählete die allwissende Güte zu einem Mittel, um ihre ganze Schöpfung dem menschlichen Geschlechte brauchbar zu machen, und den Menschen in den Stand zu setzen, alle darein gelegten Güter zu seiner Glückseligkeit zu nutzen. Nun wird die Geschicklichkeit eines jeden Mitgliedes ein allgemeines Gut der Gesellschaft. Jeder genoß die Früchte seiner Erfindung, und indem er auch andere Theil daran nehmen ließ, wurde er durch eine gegenseitige Theilnehmung an den ihrigen überflüßig belohnt. Er gab und empfieng wechselsweise: diese gegenseitige Gefälligkeit machte einen Menschen zum Wohlthäter des andern, und knüpfte die Bande der Gesellschaft durch den Reiz einer Glückseligkeit, woran alle Theil nahmen. Durch sie wurde ein Mensch des andern Gott, und die Seligkeit des Wohlthuns ein Vorrecht der Menschheit. Die ewige Liebe stiftete die zärtlichen Verhältnisse, welche die Menschen noch genauer mit einander verknüpfen, und sie der sanften Empfindungen der Liebe fähig machen; der Liebe, dieser fruchtbaren Quelle des edelsten Vergnügens; der Mutter der Tugend und der Glückseligkeit *). Sie wächst mit den Kräften des Geistes; steigt stufenweise höher: bis sie, durch die Vernunft völlig geläutert, den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichet und

*) Hier ist sein Grundsatz selbst! Die Liebe, sagt er, ist die Mutter der Tugend und der Glückseligkeit: Dieses soll nach seinem System so viel heißen, die Neigung, andrer Glückseligkeit mit dem größten Eifer zu befördern, ist nicht nur die größte Tugend, sondern die einzige wahre Tugend, alle andere sind ihr, als gute Handlungen, subordinirt: Ja, diese Liebe des Nächsten ist die Erwerberinn der ewigen Seligkeit.

und zur Freundschaft wird. Sie, die Freundschaft; die Tochter der Vernunft und der Tugend; rein von allem, was zur thierischen Schöpfung gehöret; ein Wesen von himmlischer Abkunft; bestimmt die Seligkeit des Menschen in der Seligkeit zu seyn; das höchste Gut der Erde; wurde vom Himmel herabgesandt, Tugendhafte schon zum voraus zu beseligen, und mit einer Erfindung der Engel die Schätze der Menschen zu bereichern. Ein allgemeines Gut, allen Menschen zugedacht, und nur den Königen versagt.

So sehr war der Mensch der Liebling des Schöpfers! zu einem so glücklichen Wesen hat mich der Wille des Allmächtigen gemacht! Was kann wohl hiebei die Absicht des Unendlichen gewesen seyn? Konnte der sich selbst zur Absicht haben, der keines Zusatzes an Größe oder Seligkeit fähig ist *)? Und was konnte er von einem Wesen, wie ich bin, welches alles, was es hat, von ihm hat, für sich erwarten? Was hatte ich, der ich seit gestern bin, dem Ewigen zuvor gegeben, welches ihn nöthigte, auf die Wiedervergeltung bedacht zu seyn? Oder, was kann ich denken, daß

keit. So denkt Herr Crugot. Wehe dem, der die uns dringende Liebe Jesu Christi mit ihm verläst! = = Wer den Herrn Jesum nicht lieb hat, der sey verflucht. 1 Corinth. 16, 22.

*) Hier wird also ausdrücklich geläugnet, daß Gott sich und seine Ehre zum Hauptzwecke der Schöpfung gemacht habe: Wobei der Verfasser zugleich die Schwäche begehet, daß er den Unterschied zwischen der absoluten und relativischen Ehre versieht. Nach der absoluten ist Gott freilich keines Zusatzes fähig, wohl aber nach der relativischen.

daß ich in Zukunft für ihn thun könnte, in Ansehung dessen er suchen müßte, mich ihm durch vorhergehende Wohlthaten zu seinem Vortheile zu verbinden? Wenn die Neigung, sich mitzutheilen, der Gottheit nicht eben so wesentlich, als alle ihre übrigen Eigenschaften, ist; wenn Gott nicht die Liebe selbst ist, so ist mein Daseyn eine Wirkung ohne Ursache, und mein Glück ein unauflösliches Rätzel *). Die Absicht eines unendlichen Schöpfers kann nur allein die höchste Glückselichkeit seiner Geschöpfe seyn **).

Muß aber nicht die Absicht des Allwissenden und Allmächtigen nothwendig erreichet werden? Und wird sie wohl bei dem größesten Theile des menschlichen Geschlechts erreichet? Widerspricht nicht die tägliche Erfahrung meinen Schlüssen? Wenn eine allmächtige Güte den Menschen zur höchsten Glückseligkeit geschaffen hat; warum ist denn sein Zustand fast das gerade Gegentheil? Die ganze Schöpfung soll für den Menschen seyn: und es fehlet nicht viel, daß sie nicht ganz wider ihn ist. Ihm leuchtet die Sonne, um ihm eine Menge von Uebeln sichtbar zu machen, die täglich unter ihr geschehen. Wider ihn sind alle Elemente im Streit. In der Natur ist nichts so gering, das nicht mit gnugsamen Waffen zu seinem Verderben versehen wäre. Die Speisen, welche ihn nähren; das Wasser, das ihn tränket; die Luft, welche er athmet, sind die gewöhnlichsten

*) Dieses wird noch mehr wahr seyn, wenn der Verfasser zu diesem Glück des Menschen das eigentliche wahre Glück aller Sterblichen rechnete, welches darinnen bestehet, daß sie einen Gottmenschen zum Mittler haben, in welchem ihnen die herrlichen Heils- und Gnadengüter zu Theil werden sollen, wenn sie sich in die vorgeschriebne Heilsordnung bequemen.

**) Siehe die Note Seite 71. 81.

sten Werkzeuge zur Zerstörung seines Wesens. Die bloße Kenntniß der verschiedenen Arten von Uebeln, welche daher entstehen, ist eine der weitläuftigsten seiner Wissenschaften. Mit was für einer genauen Kargheit sind ihm die Güter des Glückes zugemessen? Für einen, der Ueberfluß hat, leiden tausend Noth: und diesen einen Glücklichen setzet der Ueberfluß, der sein Vorzug ist, tausend Unruhen bloß. Stoff zu Elend finden alle überflüßig. Der Mensch ist an innern Vorzügen weit über die thierische Schöpfung erhaben; aber an Glück desto tiefer unter dieselbe erniedriget. Er pranget mit dem göttlichen Vorrechte der Vernunft. Aber dieses Vermögen, ihn glücklich zu machen, ist in den meisten Händen ein zweischneidiges Schwerdt, welches ihr Vergnügen und ihre Ruhe bis auf das Leben verwundet. Durch sie wird der Mensch sinnreich zu seiner Noth, der Erfinder neuer Arten seines Elendes, und der Schöpfer unzähligen Uebels in der Gesellschaft. Von Sorgen, Furcht, Neid, Haß und Kummer, wechselsweise gequält, ist seine vornehmste Beschäftigung ein beständiger ängstlicher Kampf wider das Elend; und besteht sein größestes Glück darinn, diesen Kampf, so viel möglich, zu verlängern, oder, wie es in der Sprache der Menschen heißt, daß Leben zu erhalten; das Leben, dessen glücklichster Zeitpunct derjenige ist, mit welchem sich dasselbe im Tode endet. Und ist denn noch der Mensch von einer unendlichen Güte zu der höchsten Glückseligkeit bestimmt? Und ist denn noch die Güte die einige und ewige Triebfeder aller Unternehmungen des Schöpfers *).

*) Dieser ganze Abschnitt ist wider den Herrn Verfasser selbst. Er macht sich hier einen Einwurf, den er zwar im

Ja! sie ist es noch immer! Meine Schlüsse bestehen noch in ihrer völligen Stärke. Was auch die Erfahrung von dem Zustande des Menschen lehren mag, so bleibt es doch immer wahr, daß der Mensch mit hinlänglichen Fähigkeiten versehen ist, um sich alle die Glückseligkeit zu verschaffen, zu deren Genuß seine Natur aufgelegt ist. Und aus welchem andern Grunde, als allein aus Antrieb der Güte, hat ihm der Schöpfer diese Fähigkeiten verleihen können? Von der Art des Gebrauches, welchen er von diesen Fähigkeiten machte, hieng nunmehr sein Glück ab. Diese aber zu wählen, stand in seiner Freiheit. Wenn ihn eine vernünftige Anwendung seiner Fähigkeiten glücklich machet, so muß der Misbrauch derselbigen nothwendiger Weise das Gegentheil wirken; und ist nicht dieser Misbrauch die wahre Quelle des zahlreichsten und empfindlichsten Elendes der Menschen? Aber sah nicht die Weisheit des Schöpfers dieses alles voraus? Und warum verhinderte sie es nicht? Unstreitig sah sie das alles voraus, was uns gegenwärtig die Erfahrung gelehret hat; aber sie sah noch viel mehr, als das. Sie sah es, wie unentbehrlich es dem Menschen zu seinem Glücke sey, eine Fertigkeit in dem vernünftigen Gebrauche seiner Kräfte zu erhalten. Diese

konnte

im folgenden beantwortet, aber nicht hebet. Wenn man die Beweise der göttlichen Güte von der seichten und magern Seite betrachtet, von welcher er sie betrachtet hat, so werden die Einwürfe niemals können gehoben werden, die aus dem Elende des menschlichen Lebens entlehnet werden können; dafern ich nicht den einzigen Grundsatz festsetze, welchen der Herr Verfasser verwirft; Gott hat uns mit Christo alles geschenket.

konnte ihm nicht anerschaffen werden *). Er konnte sie nur durch Erfahrung kennen, und durch Uebung gebrauchen lernen. Er hatte hiezu einer Art von Erziehung nöthig, und die Besorgung derselben nahm die unendliche Güte über sich. Sie setzete den Menschen in den Stand der Uebung, in welchem er sich gegenwärtig befindet. Sie läßt ihm seine Freyheit, seine Kräfte auf allerlei Art zu versuchen, und nach seiner Willkühr den Gebrauch von seinen Fähigkeiten zu machen, welchen er für gut findet. Sie läßt ihn alle die Folgen empfinden, welche natürlicher Weise aus seinen Handlungen fließen. Die Erfahrung, der sicherste Lehrer endlicher Wesen, soll ihn weise machen. Er soll selber durch die Empfindung der traurigen Folgen des Lasters überzeuget werden, daß es kein Eigensinn seines Schöpfers sey, welcher ihm dieselbe untersaget hat. Durch eigenen Schaden gewitziget, soll er zu einer festen und dauerhaften Entschließung gebracht werden, das erhabnere Glück zu suchen, zu welchem er bestimmet ist, und es auf dem Wege der Tugend zu suchen, durch Erfahrung überzeugt, daß es auf keinem andern zu finden sey. Zärtlich sorgfältig, ihres Zweckes nicht zu verfehlen, legete sie seinen Ausschweifungen einen Zügel an, durch die vielfachen Uebel, wodurch ihm die Lust verbittert wird, welche er zu seinem Verderben in den

*) Wie? Schon wieder einen unbiblischen Gedanken? Lehret die Schrift nicht deutlich genug, daß allerdings die vortreflichsten Fähigkeiten, mit dem anerschaffenen Ebenbilde Gottes verbunden gewesen sind? Und gleichwohl sagt Herr Crugot, diese Fertigkeit, welche zu unserm Glücke nöthig war, habe uns nicht anerschaffen werden können? Die Bibel hält er für ein göttlich Buch, und dieses läugnet er?

niedern Vergnügungen suchet, um deren willen er sein wahres Glück hindansetzet *). Die ganze Reihe der natürlichen Uebel, die ungleich größere, welche sich der Mensch durch seine Thorheiten zuzieht; die Nothwendigkeit zu sterben; sind die nachdrücklichsten Beweise von der väterlichen Güte dessen, welcher mit diesen Uebeln den Abgrund eines unendlichen Elendes umdämmet, in welchen sich, ohne diese Hinderniß, die unbesonnene Thorheit des Menschen stürzen würde. Je mühsamer der Weg ist, welcher mich zu meiner Bestimmung führet, und je stärker die Mittel sind, durch welche die höchste Güte den Abwegen vorbeuget, auf welchen ich mich verlieren könnte; desto mehr wächst der Begriff, welchen ich mir von der Seligkeit mache, welche mein endliches Ziel ist; desto mehr empfinde ich die Unendlichkeit der Güte, welche mir dieses Ziel gesetzet hat, und durch ihre unabläßige Bemühungen mich dahin zu führen suchet.

Wie unaussprechlich reizend ist aber nicht die Seite, an welcher diese Eigenschaft der Güte mir meinen Schöpfer zeiget? Er, das einige Wesen in seiner Art, ist aus sich selbst,

*) Es wird also alle unsere Fähigkeit zum moralischen Guten der Erfahrung und Uebung zugeschrieben. Der Mensch kann aus eignen Kräften, durch Uebung und Fleiß es in der Tugend zur höchsten Vollkommenheit bringen, und Gott unterstützt ihn nur durch äuserliche Hülfsmittel, ohne innerlich, durch die Wirkungen der Gnade, etwas beizutragen. Das will hier der Verfasser sagen, und das haben die Pelagianer und andere Irrlehrer auch behauptet, trotz der heiligen Schrift, welche auf allen Seiten uns darauf weiset, daß wir der Gnade des heiligen Geistes alles und jedes allein zuschreiben sollen.

selbst, ewig, gleich groß an Verstande und an Macht, an beiden unendlich. So sehr ihn diese Eigenschaften von allen Wesen unterscheiden, und vor allen Wesen kennbar machen, so sehr lassen sie mich zu gleicher Zeit die Entfernung empfinden, in welcher ich mich von ihm befinde. Die unendliche Kluft, welche zwischen ihm und mir ist, scheint mich auf ewig von ihm zu trennen. Er wohnet in einem für mich unzugänglichen Lichte. Geblendet von dem flammenden Glanze seiner Gottheit, verliere ich alle Hoffnung, jemals von ihm etwas erwarten zu dörfen. Die bloße Vorstellung seiner alles erfüllenden Größe drücket mich gänzlich nieder, und ich fühle nur, wie nichts ich bin. Jede seiner Eigenschaften erwecket in mir ein geheimes Schaudern, und alle meine Empfindungen gegen ihn sind Furcht = = = Aber! er ist zu gleicher Zeit gütig, unendlich gütig. *). Er ist die Liebe selbst. Ein unwiderstehlicher

*) Hier, mein Freund! hier liegt die giftige Quelle aller naturalistischen Irrthümer, vor der du nahe genug vorbei gehest, ohne, sie zu sehen! „Jede seiner Eigenschaften erwecket in mir ein geheimes Schaudern, und alle „meine Empfindungen gegen ihn sind Furcht„. Warum sagt der Herr Verfasser nichts weiter? Freilich ist es eben die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, welche einen jeden Naturalisten in Furcht setzen sollten, der mit seiner natürlichen Tugend und philosophischen Busse Gott aussöhnen, und sich den Himmel verdienen will. Aber der Verfasser macht es listig. Er sieht jetzt einige Stralen von diesen erhabnen Eigenschaften, welche allen Sündern den Tod drohen, die nicht durch Jesu Verdienst Gnade erlangen wollen; er sieht sie, und zieht geschwinde einen Vorhang vor diesen schrecklichen Anblick, indem er hinzu setzet:

„Aber

licher Hang, sich mitzutheilen, ist ihm natürlich. Ihm wohnet ein unendlicher Trieb bei, wohlzuthun, und alle seine Geschöpfe zu beseligen. Er hält das Vermögen, Welten glücklich zu machen, für das herrlichste Vorrecht seiner Gottheit. Seine Seligkeit würde ihm gleichgültig seyn, wenn er sie nicht mittheilen könnte. Gütig zu seyn steht nicht in seiner Willkühr. Es ist in seinem Wesen gegründet. Er müßte sich selbst verläugnen können, um es nicht zu seyn. Seine Schätze sind unendlich, wie er. Er vertheilet sie alle unter seine Geschöpfe, und sie bleiben ihm ganz. Ihm ist Wohlthun Seligkeit, und er ist höchstselig. = = = Und dieser ist mein Schöpfer? Der, durch dessen Willen ich bin? Dieser unendlichen Güte verdanke ich mein Daseyn? Dieser ist der Gott, durch den ich bin, und durch den ich ewig seyn werde? Wie unaussprechlich groß ist mein Glück! mein Geist ist zuklein, seine Größe zu fassen! Der Unendliche liebet mich! er liebet mich mit einer Liebe, welche schlechterdings göttlich, nur ihm möglich ist! Mein ganzes Wesen ist eine Wirkung von dieser Ursache? Mein Daseyn gründet sich in ihm! Er nahm es von dem Seinigen, um

es

„Aber er ist zu gleicher Zeit gütig, unendlich gütig„. Ja! da fliehen eben die Lästerer der Heiligkeit Gottes zur Barmherzigkeit, oder vielmehr zu einer übel verstandenen Barmherzigkeit: um das Geheimniß des Kreutzes loß zu werden. Nun, sie mögen sehen, wie weit sie mit ihrer Barmherzigkeit kommen. Vielleicht wird sich ihnen Gott bald als den Gerechten zeigen, wenn sie vor seinem Richterstuhle erscheinen werden, mit Kleidern, die in dem Kothe des Irrthums, des Unglaubens, und der Leidenschaft geklebet haben, statt, daß sie sie in dem Blute des Lammes gewaschen haben sollten.

es mir zu geben *)! Seine ganze Seligkeit, so viel ich deren fähig bin, ist für mich! Er ist unveränderlich entschlossen, mir nichts vorzuenthalten, was mich beglücken kann. Die Ewigkeit, die selige Ewigkeit ist mein! Gott selbst ist mein **)!

Unaussprechliche Empfindungen bemeistern sich meiner ganzen Seele! Mein ganzes Herz wallet von entzückenden Regungen der erhabensten und reinsten Freude! Wo finde ich Worte, mein Glück zu beschreiben, und dem unruhigen Triebe der Dankbarkeit genug zu thun, welcher meine ganze Seele erfüllet? Gott! mein Vater! zu welchem ich mit Wallungen einer kindlichen Liebe flehe! welchen meine ganze Seele anbetet! Wie soll ich deine Liebe gegen mich erwiedern? Eine unwiderstehliche Gewalt reißt mich mit der Geschwindigkeit des Windes, und doch noch langsamer, als

*) Gott nahm mein Daseyn von dem Seinigen, um es mir zu geben? Was soll dieses heißen? Es giebt gar keinen Gedanken. Der Herr Verfasser wird doch nicht jenem Irrthume zugethan seyn, vermöge dessen man die Menschen für Ausflüsse der Gottheit erkläret, oder sie particulas deitatis nennt?

**) O wie schmerzt es mich, daß ich einen Mann, der so grosse Fähigkeiten, wie Herr Crugot, und der zugleich so viel Empfindung für die Religion zu haben scheint, daß der auf so greulichen Abwegen sich befindet. „Gott selbst „ist mein! die Ewigkeit ist mein„! welcher Gedanke! ach Gott gebe doch, daß Herr Crugot noch die Worte hinzu denken lernt: Es ist in keinem andern das Heil; es ist auch kein anderer Nahme den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, denn nur allein in dem Nahmen Jesu!

ich es wünsche, zu deinem Throne hin. Ich bin ganz dein, und alles, was ich kann und habe, ist von dir! Womit soll ich den Anfang machen, die ewige Schuld abzutragen, womit ich dir verhaftet bin! Du bist der Unendliche! Nichts bleibt mir übrig, als die Unendlichkeit deiner Güte zu erkennen, meine Seligkeit zu empfinden, und mich zu der künftigen Seligkeit vorzubereiten. Und hierinn bestehen alle Pflichten, welche du von mir foderst? Wenn anders sich selbst lieben und seine Glückseligkeit befördern, eine Pflicht heißen kann *). Mit welcher göttlichen Uneigennützigkeit muß der lieben können, der zur Vergeltung seiner Wohlthaten keine andre, als solche Pflichten, fodert! Ja! Allergütigster! ich erkenne die Größe deiner Güte, und den Werth deiner Wohlthaten! Ich liebe mein Daseyn, weil es dein Geschenk ist! Ich liebe alle Umstände meines Daseyns, und den Zustand, in welchen du mich hast setzen wollen, weil sie dich zum Urheber haben! Ich bin von ganzem Herzen mit dem Schicksal zufrieden, welches du mir zugedacht hast, und völlig überzeugt, daß es das seligste für mich ist! Ich empfinde es mit der zärtlichsten Dankbarkeit, daß du, gütigster Vater! die Wahl desselben nicht mir überlassen hast! Das Glück, Welten zu gebie-

*) Diese Worte verstehet niemand, als wer seine Predigten gelesen und sein ganzes System gefasset hat. Es giebt gar nichts, meint der Verfasser, was den Nahmen einer Pflicht verdienet. Um Gottes willen thun wir nichts, sondern alles um unsert willen. Daher bedient er sich in einer gewissen Stelle seiner Predigten folgender Worte: Die Tugend empfiehlt sich, sie befiehlt nicht. Je eigentlicher die Gesetze, welche sie vorschreibt, zu ihrem Wesen gehören, je weniger leiden sie die Sprache des Befehls. — Das Schöne der Tugend ist das Verbindende.

gebiethen, und eine unterwürfige Schöpfung durch meinen Wink zu regieren, wäre mir unaussprechlich gering gegen das, mein ewiges Glück in deinen allmächtigen Vaterhänden zu wissen! Ohne Sorgen, ohne Kummer, überlasse ich mich mit dem zuversichtlichen Vertrauen auf deine unendliche Güte. Führe mich nach deinem Rath. Ich folge dir mit Freuden. Nie will ich, wie auch mein Schicksal seyn mag, mit murrender Unzufriedenheit deine Verhältnisse tadeln! Sie sind alle, ich weis es gewiß, Treue und Liebe! Nie will ich meinen Einsichten wider die Vorschriften deiner Gebote folgen! Mit kindlicher Selbstverläugnung unterwerfe ich alle meine Neigungen deinem allein guten Willen! Dein Gesetz ist mein größestes Gut, und ich will es über alles lieben *). Deine Güte ist mir besser, denn das Leben. Willig und gern will ich es verlassen, wenn du es foderst. Mein Tod ist mein Glück, wenn du ihn willst. Ich werfe mich ohne Unruhe in seine Arme, denn er führet mich zu dir! O seliger Augenblick! in welchem mein erlöseter Geist, nach überstandnen Prüfungsjahren, von der Erde losgesprochen und zum Glücke des Himmels fähig erkläret wird. Dann werden sich die Absichten deiner Güte entwickeln, und der Ausgang meines Schicksals wird dich, den Unendlichen, rechtfertigen. Dann werde ich,

*) O möchte dieses der Verfasser thun, möchte er künftig nicht mehr seinen Einsichten wider die Vorschriften Gottes folgen! Möchte er das Gesetz Gottes für sein größtes Gut halten! So würde sich seine Lehre bald ändern: So würde er die Vorschriften des Evangelii verstehen, und jene zärtlichen Worte empfinden lernen: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen unsern Sünden.

ich, in deinem ewigen, nicht mehr schrecklichen, Lichte, umschlossen von deiner Liebe, selig durch deine Gnade, durch Erfahrung empfinden, wie sehr ich dein bin, wie nahe ich dir angehöre, wie ich nichts, als eine Kraft von deiner ewigen Kraft *), als ein Licht bin, welches von dir, dem ewigen Lichte, entzündet worden, von dir genähret wird, und durch einen unsterblichen Hang zu dir, seinem Ursprunge, gezogen wird, und, mit dir vereiniget, Theil an deiner Seligkeit nimmt **). Unbegreifliches Glück! selige Bestimmung! fast für meinen Glauben zugroß, und über alle meine Wünsche erhaben ***)! Groß genug, dich zu hoffen; zu klein, dich zu fassen; bete ich an, und verstumme.

*) Das ist eben ein zweideutiger und gefährlicher Ausdruck, als der obige, da es heißt: Gott nahm mein Daseyn von dem Seinigen, um es mir zu geben.

**) Nur Schade! Mein Herr Verfasser! daß dieses ausser der Ordnung des Heils nicht möglich ist.

***) „Für meinen Glauben zu groß". Versteht etwan der Herr Verfasser den seligmachenden Glauben? Nun so will ich wenigstens dem Leser seine Worte hersetzen, in welchen er selbst angiebt, was nach seiner Meinung davon zu halten sey: „Die einzige wesentliche Eigenschaft des Glau„bens, der selig machet, ist die, daß er durch die Lie„be, oder Güte thätig wird". Wenn ich also das annehme, was Christus gelehret, und besonders das Gebot von der Liebe des Nächsten erfülle, so habe ich, nach des Verfassers System, den seligmachenden Glauben. = = =

Der

Der Morgen.

Zehntes Stück.

Zehntes Stück.

Der Morgen.

Ich Weisheit liebe, die mich lieben, und die mich früh suchen, finden mich.

Ich lebe von neuem. Als ich gestern die Empfindungen meines Daseyns verlohr, verließ ich die Welt unter der Herrschaft einer allgemeinen Finsterniß. Jezt finde ich die ganze Schöpfung erleuchtet. Ein neuer Tag hat den Thron bestiegen, welchen der gestrige ledig gelassen, und er herrschet mit allen Vorrechten seines Vorgängers. Die Nacht ist völlig verschwunden, ohne die geringste Spur von sich zurückgelassen zu haben. Ihre finstre Stunden sind in unvermerkter Stille vorbeygeflossen, indem ich ohne Empfindung und Bewußtseyn, todt für mich und für die Welt, in den sanften Armen eines ruhigen Schlafes lag. Die schlaflose Natur war indessen nicht unwirksam. Sie arbeitete mit unermüdeter Thätigkeit an einem neuen Tage für die Welt, und an einem neuen Leben für mich. Gestern war das Uhrwerk meines Körpers abgelaufen. Die Quelle der Lebensgeister war erschöpft. Die Nerven erschlaffeten, und versageten meinem Willen den Gehorsam. Die ungelenkigen Werkzeuge der Sinnen waren der Seele unbrauchbar. Auser Stand gesetzet zu

wirken,

wirken, gab sie ihr Recht, thätig zu seyn und zu denken, auf, weil sie sich ohne Kräfte fühlete, es zu behaupten. Sie versank in eine gedankenlose Unempfindlichkeit. Eine allgemeine Betäubung bemächtigte sich meiner ganzen Natur, und versetzte mich in einen Zustand, welchen nichts, was mir empfindlich gewesen wäre, von dem Nichtseyn unterschied *). Jezt erwache ich, und fühle mein verlohrnes Leben in völliger Stärke wieder. Meine Nerven sind aufs neue auf den zur Thätigkeit gehörigen Grad gespannet. Meine Sinnen sind wieder, was sie gewesen sind, und stehen mit der fertigsten Bereitwilligkeit meinem Willen zu Befehle **). Der Zeit, da ich von mir selbst abwesend war, bedienete sich die Natur, welche die Geheimnisse liebet, und gern ohne Zeugen wirket, um in ihrer verholenen Werkstätte frische Lebensgeister für mich zu bereiten, und die Behältnisse wieder zu füllen, welche meine gestrige Geschäftigkeit geleeret hatte. Ihrer thätigen Vorsorge habe ich das heutige Leben zu danken, welches ich jezt

*) Das ist ein sehr neumodischer Philosoph, welcher behauptet, daß die Seele im Schlafe aufhöre, thätig zu seyn und zu denken. Wo thut er denn die Träume hin? Gehören diese nicht unter die Thätigkeiten der Seele? Und wenn auch der Mensch bisweilen frei von Träumen ist, wird denn deswegen die Seele sich in einer gedankenlosen Unempfindlichkeit befinden? Man darf sich nun nicht wundern, warum er in dem vorigen Stücke der Seele nach dem Tode das Denken und das Bewußtseyn absprach.

**) Daß der Wille eine völlige Gewalt über die Sinnen habe, ist schon oft, und besonders im fünften Stücke des ersten Theils des Christen in der Einsamkeit, widerleget worden.

jezt empfinde und genieße, ohne daß ich mir bewußt wäre, auf welche Art ich es verlohren und wieder bekommen habe. Es ist ihr Geschenk. Oder vielmehr, es ist das deinige, allgemeiner Vater! und Herr der Natur! Du schenkest dem Schlafe die Kraft, durch welche er mich begeistert, und machest die Vernichtung zur Quelle meines Lebens. Du erschaffest mich mit jedem Morgen, und mit jedem Tage ist deine Güte neu. Deine Güte ist alle Morgen neu über mir, und deine Treue ist groß. Du lassest mich täglich mit erneuerter Lebhaftigkeit das Glück empfinden, durch welches mein Daseyn ein Gut für mich wird, das Glück, von dir abzuhangen, und durch dich zu seyn. Du erneuerst mit jedem Morgen die Bande, welche mich auf ewig mit dir verknüpfen. Du machest es mir unmöglich, zu denken, daß ich bin, ohne zugleich zu empfinden, daß ich von dir bin. Dir! von neuem, mein Schöpfer! seyn die ersten meiner heutigen Empfindungen heilig. Die liebenswürdigste Seite meines abermaligen Daseyns ist die, an welcher ich es als ein Geschenk von deinen Händen ansehe. Ich bin, ich lebe noch, weil die ewige Güte es will, aus Mitleid und Langmuth es will. Mit Recht konnte sie mich, den Undankbaren, den Ungehorsamen, noch diese Nacht unter jenen Ruinen vergraben, welche der Tod unter den Sterblichen anrichtet. Mit Recht konnte sie durch jene schreckliche Stimme: Mensch! bestelle dein Haus; du mußt sterben! mit Recht konnte sie mich durch diese Stimme in mein ödes Nichtseyn zurückdonnern; und, meine schlafende, mitten unter den größten Gefahren schlafende Seele, in jenem Abgrunde erwachen heissen, wo schmachtende Verdammten ihre zuspäte Reue aus denen wütenden Flammen hervor-

heulen. Aber Er, der erhöhete Gottmensch, hielt durch allmächtige Seufzer die Blitze zurück, die zu meinem Verderben sich rüsteten. Sein Gebet besiegte das Herz eines Vaters, das zuviele Liebe für einen Sohn empfand, der durch Gehorsam, die Liebe des Vaters so sehr verdienet. „Laß ihn, „o Vater! den Erlößten, den beweinenswürdigen „Sünder, laß ihn noch leben, ob vielleicht mein „Geist seine Seele gewinne. Ich empfinde zuviel „Mitleid für Gefallene, die unter den Ketten der „Leidenschaft seufzen, und oft wider ihren Willen „zur schrecklichen Schandthat hinsinken. Ich selbst „empfand, um für sterbliche Sünder eine Erlösung „zu stiften, die Schwere des Schmerzes und die „Härte der Versuchung: doch empfand ich sie ohne „Sünde. Und nun bricht mir mein mitleidiges „Herz, so oft ich mit meinem Blut theuer erkaufte „Seelen erblicke, die unter der Schwäche ihrer Na„tur erliegen, wenn sie nur einige Hofnung noch „geben, daß sie durch mich wieder aufstehen werden. „Darum laß auch diesem Elenden noch einige Zeit, „die Augenblicke der Prüfung, und reiß ihn nicht „aus der Zahl der Lebendigen„. So sprach der mitleidige Jesus, und zeigte in jenes Heiligthum auf sein Blut, das noch im Himmel bewahret wird. = = Bald kehrte die Morgenröthe in das Antlitz des Vaters zurück. So, wie donnerschwangere Wolken, wenn lange genug die Erde von ihrem Krachen gebebet, mit jähem Schusse vom Horizont fliehen; und dann die ganze Gegend, mit neuem Glanze bedeckt, das erquickende Sonnenlicht fühlt: so fliehen jezt schwarze Wolken aus dem

Auge

Auge des Vaters, welches Verderben auf beharrliche Sünder wetterleuchtete, vor dem zärtlichen Flehen des Sohnes; und mit ihnen die Finsterniß, welche seinen Thron in tiefe Mitternacht einhüllte. Heiterkeit und Liebe sprachen aus dem Gesichte des Richters. Er soll leben, sprach er, noch einen Tag, noch ein Jahr will ich ihm geben, ob er vielleicht durch dich den Weg zu meinem Gnadenstuhl finden, und würdig werden möge, einst meiner Vereinigung theilhaftig zu seyn. Und so bin ich durch die Grösse der überschwenglichen Liebe eines gütigen Heilandes vor dem nahen Falle bewahret worden. So fühle ich von neuem das Glück der Begnadigung, welches mir seine Vorbitte erwarb. Ich lebe noch, und empfinde mein Daseyn mit doppeltem Vergnügen, da ich es von Jesu gleichsam als eine Beute erhalten habe. Selige Empfindungen! euer Gegenstand und euer Zeuge ist eben der, durch dessen Wohlthat ich euer fähig bin!

Ich bin von neuem gebohren. Ich fühle meine Kräfte verjüngt. Sie sind noch durch keinen Gebrauch geschwächt, und zu allem aufgelegt, wozu ich sie anwenden will. Ein Ueberfluß von neuen Lebensgeistern erfüllet alle Nerven. Sie drängen sich voll unruhiger Thätigkeit, genutzet zu werden. Sie erwarten nur von mir den Wink, welcher die Art ihrer Wirksamkeit bestimmet; und die Beschaffenheit ihrer Beschäftigung hängt ganz und gar von meiner freien Wahl ab. Von wie grossem Werthe sind diese ersten Augenblicke des Tages für mich? Von der Art, wie ich sie anwende, hängt größtentheils das Schicksal ihrer Nachfolger ab. Der Morgen hat auf den Tag, dessen Anfang er ist, dasselbige Verhältniß, welches die Jugend

auf das ganze Leben hat, wovon sie der erste und angenehmste Theil ist. Die ersten Eindrücke dieser Zeiten sind der Saame, aus welchem in den folgenden Früchte erwachsen, gute oder böse, nachdem der Saame beschaffen gewesen. An jedem Morgen werden die Nerven der Seele auf den Ton gestimmet, welchen sie den Tag über mehrentheils zu behalten pflegen. Die Triebfeder wird aufgezogen, welche in allen Handlungen der folgenden Stunden wirket. Die ersten Gedanken des Morgens sind die Blüthen von den Früchten, welche am Tage reif werden, und in welchen ich am Abend Reue oder Zufriedenheit einerndte. Jezt hält die Seele Rath. Ihre jetzigen Entschliessungen bestimmen zugleich die Beschäftigung des Tages, und das Glück des Abends. Jezt ist es am nützlichsten, weise zu seyn, und am leichtesten, es zu werden.

Und wo werde ich anders die wahre Weisheit erlernen, als bei der selbstständigen Weisheit, Jesu Christo, welche mir unerschöpfliche Quellen darbietet, zu denen mich sein Geist leiten und führen will. Wer sie da nicht suchet, der wird sie niemals finden, und wer sie auch da suchet, und nicht unter Begleitung dieses göttlichen Führers sie suchet, der bemühet sich umsonst. Diesem Wegweiser will ich mich also auch jezt überlassen. Ich will kein Auge von ihm verwenden, um genau die Schritte zu bemerken, die er mit seinen Fusstapfen bezeichnet. Er selbst soll den frühen Saamen in mein Herz ausstreuen, welcher noch heute aufblühen, und den Abend mit seinen Früchten beglücken wird. Er selbst soll die Triebfedern aufziehen, welche auf alle Handlungen dieses Tages wirken werden. Er soll meine Seele mit heiligen Gedanken erfüllen, und sein Wort soll

den zarten Gedanken zur Vernunft aufziehen: bis die Religion die Vernunft zur Reife bringt, und statt der Früchte Entschliessungen einerndtet, welche meinem ganzen Leben seine Nahrung ertheilen werden.

Ja, Geist der Gnaden! erwärme doch mein Herz mit deinem göttlichen Feuer, daß die ersten Empfindungen dieses Tages nicht wiederum kraftloß erkalten, und, von dem Getöse der Leidenschaften ermattet, noch vor dem Abende ersterben. Du gabst mir sie, o Gütiger! Denn auch der Gedanke ist dein, wenn er auf heilige Gegenstände gerichtet wird; darum erhalte sie auch. Wie wenig bin ich doch selbst fähig, nur eine gute Aufwallung in meiner Seele hervorzubringen, wenn du nicht, Schöpfer meiner Gedanken! die von Natur verderbte Kraft wiederum heiligest, und selbst die Gedanken mir einflössest, welche mich vom Menschen zum Christen erheben. Ich bin nicht tüchtig, von mir selber etwas Gutes zu denken, als von mir selber. Vielweniger wird nur ein guter Vorsatz meine Seele beleben, oder gar zu seiner Reife gelangen, wenn du nicht alles in mir thust. Allein bin ich deswegen weniger glücklich, als wenn ich auch selbst noch Kräfte zur Tugend besässe? Nein! o Gott! deine Güte ersetzt auch jenen schmerzhaften Verlust, den der Ungehorsam der ersten Sterblichen ihren Nachkommen verursachte. Nur gehorsam seyn, nur nicht widerstehen soll ich deinen heiligen Wirkungen; so willst du selbst in mir alles thun, alles, was deine strengste Heiligkeit von gefallenen Sündern verlangt. O wie glücklich bin ich, daß ich an dir,

o Geist! einen Beistand habe, der mich vor jenen drohenden Gefahren in Sicherheit setzt, welche uns bis an die Gränzen der Sterblichkeit begleiten. Wie glücklich bin ich, daß noch ein Gott an meiner Seligkeit arbeitet, die ich mir schon oft durch meine Härte und durch meinen Leichtsinn verscherzt habe! Ja, wie glücklich bin ich, daß du noch heute fortfährest, in meinem Herzen geschäftig zu seyn; daß du, zugleich mit der Morgenröthe, in meinem Herzen aufgehest, und mich zu Regungen geschickt machst, die noch am Abend mich erfreuen sollen! ===

Die erwachte Welt rüstet sich zu den Geschäften des heutigen Tages. Jeder Mensch hat den Entwurf gemacht, mit dessen Ausführung er an diesem Tage bemüht zu seyn gedenkt. Entwürfe von so verschiedner Art, als es die Neigungen sind, welche sie zur Quelle haben. Gleich mit dem Anbruche des Tages, erwachet der Sclave der Ehrsucht. Sein erster Gedanke ist die Fortsetzung des letzten, welchen der Schlaf unterbrochen hat. Seine ersten Blicke sind nach der Höhe gerichtet, zu welcher er schon seit vielen Jahren mühsam hinaufkreucht, und von welcher er sich zu bereden suchet, daß sie das letzte Ziel seiner Wünsche und die höchste Stufe seines Glückes sey. Durch eine langwierige Uebung hat er es in der edlen Kunst, sich knechtisch zu bücken, zu einem seltenen Grad der Vollkommenheit gebracht. Der heutige Tag wird ihm die so lange umsonst gesuchte Gelegenheit verschaffen, in mehr, als einem Vorzimmer, Proben dieser Geschicklichkeit sehen zu lassen. Wie glücklich wird er sich am Abend schätzen, wenn er in dem gnädigen Lächeln eines vornehmen Gönners den Lohn für einen aufgeopferten Tag mit nach Hause bringt? Ein Lohn, welcher an den Abenden noch vieler Jahre ihn wird glücklich

lich machen müssen, ehe ihn die Reihe trift, sich in eben so wohlfeilem Preise gleiche Aufwartungen von andern zu erkaufen.

Wie traurig ist es nicht, wenn glüende Leidenschaften zur Raserei werden! Dann zeigt sich der Mensch, der erhabene unsterbliche Mensch, in seiner tiefsten, tiefsten Niedrigkeit. Dann öfnen sich Scenen, vor denen der Christ sich entsetzt; und wo Engel weinen würden, wenn Engel der Thränen fähig wären. Dann sinkt der Sclave, von der Schwere seiner Ketten zu Boden gedrückt, zur teuflischen Schandthat hin, sinkt mit Entzückung = = und weinet oft, wenn sie gelungen ist. Gott! wie bejammernswürdig sind doch Menschen, die dein Geist noch nicht erleuchtet, noch nicht wiedergebohren, noch nicht geheiliget hat! Auf was für schaudernden Felsenspitzen kletterten wir nicht mit verbundenen Augen herum; und klettern ohne die Stimme unsers Schutzengels, die Stimme der Vernunft zu hören, welche vor jenen Abgründen uns warnt, die zu unsern Füssen sich aufthun: so lange bis die Allmacht der Religion uns, wie mit Gewalt, in jene Ebene zurück führt, wo wir mit einem Blick das Ende des Weges entdecken, und dann böser, als Teufel, seyn müssen, wenn wir die Strasse verfehlen. O stolze Sterbliche! wie lange wollet ihr den euern erhabnen Trieb, den der Schöpfer euch einpflanzte, den Trieb nach Ruhm, der euer Innerstes zernagt, der euch aufzehret, wie lange wollt ihr ihn, ungebraucht, in den Cloaken der Sinnlichkeit vermodern lassen! Aber scheuet ihr euch etwa deswegen dieser göttlichen Führerinn zu folgen, weil ihr glaubt,

sie sey nicht vermögend, eure Begierden zu sättigen? Ihr irret euch sehr. Die Religion will selbst euren Neigungen die beste Nahrung verschaffen, und sie durch unsterbliche Gegenstände befriedigen. Sie will sie anfeuern, und auf den höchsten Grad setzen. Sie glaubt, der Beifall der Sterblichen, und noch dazu der verstohlne Beifall der hochmüthigen Sterblichen, sey viel zuwenig für die Ruhmbegierde eines unsterblichen Geistes. Sie zeigt auch daher Wege, den Beifall der Gottheit zu erlangen. Und kann dem die Freundschaft der Engel fehlen, der den Beifall eines Gottes erhalten hat? Sehet, Thoren! so weit übertrift euch der Christ an Weisheit, der seine Ruhmbegierde über die Sphären erhebt, und unter den Göttern ausbreitet; er übertrift, sage ich, euren kriechenden Ehrgeiz so weit, als ein Gott einen Menschen übertrift.

O laß mich, ewige Weisheit! laß mich nie unter die Zahl dererjenigen gerathen, welche dort im Staube liegen, und in jenen Hirngespinsten von Hoheit die wahre Ehre suchen; da sie doch stets nach Luft schnappen, und, statt des Wirklichen, ein Nichts, einen Schatten erhaschen. Laß dies, Herr Jesu! meinen Ruhm seyn, daß ich dich kenne, und daß ich auch dir nicht unbekannt bin. Dies sey meine größte Ehre, daß ich den schönen, göttlichen, erquickenden Gedanken stets fühle, ohne Widerspruch meines Gewissens empfinden darf: Jesus, der Gekreutzigte, ist mein Freund! Laß mir das Bewußtseyn deiner Liebe, und das innere Zeugniß deines Geistes, daß ich ein Kind Gottes bin *); so will

*) Röm. 8, 16.

will ich nie, vom Schimmer irdischer Ehre geblendet, jenen Unglückseligen gleich werden, welche, um den Schimpf einer Ewigkeit, den Ruhm des Lebens erkaufen. Nie will ich als Sclav meiner Einbildung dem Thoren seine hohe Geburt, seinen erhabenen Rang, seine erkauften Ahnen, seine Titel, seine Ehrenstellen, und den Beifall des vornehmen Pöbels beneiden, ich, der ich durch Tugend den Beifall der Engel mir erwerben kann. ===

Dort erhebt sich der Geiz von dem Lager, auf welches er seine dürren Glieder, nicht, um auszuruhen, sondern nur um deswillen ausgestrecket hat, damit er seinen gestrigen Gewinn ungestört überdenken, und seinen heutigen ausrechnen könne. Nichts scheint ihm in der Natur so sehr ein Ueberfluß zu seyn, als die Nacht. Es ist ihm unbegreiflich, zu was so viele Stunden nützlich sind, in welchen er nichts erwerben kann. Auch durchwachete er sie voll banger Unruhe. Schon unzählige mal hatten sich seine schlaflosen Augen nach der Sonne umgesehen. Der Tag bricht endlich zu seiner Freude an. Fest entschlossen, keinen Theil desselben ungebraucht zu lassen, fängt er mit der Sonne zugleich sein Tagewerk an. Wie selig wird er seyn, wenn er am Abend den Gewinn in seinen Händen hält, welchen er durch die bekümmerten Sorgen einer langen Nacht, und durch den unermüdeten Fleiß eines ganzen Tages mühsam genug erworben hat? Wie kräftig wird ihn dieses Glück anspornen, künftig mit verdoppeltem Fleiße zu arbeiten?

O welch eine Schande für Menschen! für Menschen, deren Ziel eine Ewigkeit ist! eine Ewigkeit, deren Glück ihnen ein Gottmensch mit seinem Blute erwarb! Kann etwas unbegreiflichers seyn,

als daß die unter dem Angstschweiße der Leidenschaft ganze Nächte über ihren Anschlägen brüten, um reich zu werden, welche der allmächtige Schöpfer zu Erben seines Reiches bestimmt hatte? Ist es möglich, daß ein Mensch die Zukunft denken, die Güter der Zukunft für schön halten, und doch nach den Gütern der Erde streben kann? O geizige Thoren! wie arm wird für euch diese Zukunft seyn, da ihr selbst ihre Reichthümer für euer Nichts verkaufet, dem ihr so hitzig nachjaget! Ja wie schrecklich wird euch diese ewige Armuth werden, da ihr euer Herz schon gewöhnt habt, sich einen stets zunehmenden Ueberfluß zu denken, und ohne Gold nicht glücklich zu seyn! O kehret um von eurem verfinsterten Wege! Fliehet den Geiz! = = Doch nein! ich verlange zuviel. Dies will die Religion Jesu gar nicht. Sie will diesen Trieb nicht gänzlich ersticken. Der Trieb nach Ueberfluß ist uns angebohren. Wir sind geizig von Natur. Und so ist auch der Geiz keine Sünde, sofern er zu den Grundtrieben des Menschen gehört. Allein warum eifert man wider den Geiz? Warum nennt man ihn das abscheulichste Laster? Vernehmet, Sterbliche! die gerechteste Ursache. Ihr seyd strafbar, wenn ihr Nichts begehret, — würdig seyd ihr, ewige Martern in einer siebenfach heißern Hölle zu erdulden, als andre Verdammte. Aber ihr verdienet den Beifall des Himmels, wenn ihr Viel, wenn ihr Alles begehret; wenn ihr in euren Wünschen unersättlich seyd! wenn ihr Tag und Nacht sinnet, eure Schätze zu vermehren; wenn ihr betrübt darüber seyd, daß ihr sie nicht schon alle beisammen habt. Sehet diesen

sen Geiz, billiget Gott. Diesen Geiz befiehlt die Religion. = = Befremdet euch dieses? so höret die Schrift: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Got„tes, und nach seiner Gerechtigkeit. = = Ich strecke „mich nach dem, das vornen ist, nach dem Kleinod, „welches vorhält die himmlische Berufung Gottes, „in Christo Jesu „. Sehet den Befehl, Viel zu begehren, sehet die Erlaubniß, in seinen Wünschen unersättlich zu seyn. Die Güter des Heils, welche der Gottmensch mit seinem Blut uns erwarb, sind alles, was Vernünftige sich wünschen können. Wünschet diese. Seyd geizig; aber seyd es im höchsten Grade: dann wird euer Geiz ein Saame seyn, der in Ewigkeit aufgehet, und für einige dreißigfältige, für andere sechzigfältige, für noch andere hundertfältige Früchte erwirbt. Allein, so lange ihr, gleich jenen Thoren, mit mühsamen Laufe einem Schatten nachjaget, so lange ihr die Güter der Erde zum Ziele eurer Wünsche macht, so lange begehret ihr Nichts. Und wer Nichts begehret, für den ist keine Ewigkeit lang genug, ihn zu peinigen. Wer auf diese Art geizig ist, wer einen so edlen Trieb auf das Unedelste unter dem Unedeln richtet, der hat keinen Theil an dem Reiche Gottes und Jesu Christi. = = =

Noch wälzet sich in den Armen der Faulheit der müßige Sohn der Wollust. Der Tag erwecket ihn zuzeitig, weil er das Fest, welches er sich gestern schon auf heute bereitet, nicht eher, als um die Mitte desselben, anfangen kann. Unwissend, wie er die mit keiner Lust besetzten Stunden der Zwischenzeit durchbringen soll, zwingt er sich, wider den Willen der Natur, welcher die zulange Ruhe zur

Last

Last wird, sich gegen die Empfindung seines Daseyns zu betäuben, und das Leben, welches ihm der Morgen zufrüh ertheilet, da er mit demselben, ehe der Mittag kömmt, nichts anzufangen weis, so viel an ihm ist, zu vernichten. In träger Betäubung durchträumet er die erste Hälfte des Tages von den Belustigungen, mit welchen er die andre Hälfte zu tödten gedenkt. O Sclavendienst der Eitelkeit! Mein Daseyn wäre mir ein Fluch, wenn mit demselben die Nothwendigkeit verknüpft wäre, deine Fesseln zu tragen!

O wie glücklich ist der, der seinen Trieb nach Vergnügen bei der Religion Jesu Christi befriediget! Dies, Sterbliche! dies ist die unerschöpfliche Quelle, woraus jene Ströhme der reinsten Wollust entspringen, aus welchen wir hienieden gleichsam nur tropfenweise unsre Erquickungen entlehnen, die aber in der Ewigkeit sich ganz über uns ausgiessen werden. Aber auch jeder Tropfen geht durch den ganzen Menschen, durchströhmt alle seine Theile, und setzt ihn auser sich selbst. Kommet nur her, ihr heiligen Seelen! die ihr es erfahren habt, was das heißt, die Schätze der Gnade geschmeckt haben; was das heißt, mit Jesu Christo durch die Bande der zärtlichsten Liebe vereiniget seyn; von ihm erkannt, von ihm geliebt werden; sich bewußt seyn, daß man begnadigt und seiner Seligkeit gewiß ist; Kommet und saget uns, was euch die Religion für erhabene Vergnügungen schenkt: saget es jenem dummen Spötter, der, in viehischem Uebermuthe versunken, die Religion als eine Feindinn des Vergnügens und der Gemüthsruhe verabscheuet, saget ihm, was ihr in jenen seligen Stunden empfindet, in welchen

es euch vergönnt ist, in einsamer Stille mit euren Gedanken in den Tiefen der Gottheit herumzuwandeln, euch an denen Schönheiten dieses liebenswürdigen Wesens zu ergötzen, und dadurch einen lebhaften Vorschmack des Himmels zu geniessen: saget ihm, was für entzückende Freuden alsdann eure Seelen durchströhmen, wenn euer Glaube euch in jene Zukunft leitet, wo ihr euern Erlöser erblicket, der schon am Ende eurer Laufbahn euch erwartet, und die Kronen vorhält, welche er zum Preise eurer Tugend bestimmt hat: ja saget ihm, wie heiter euer Gemüth auch alsdenn ist, und wie wenig seine Freudigkeit zu Gott unterbrochen wird, wenn es der Gottheit gefällt, durch die Schläge des Unglücks das Gebäude eurer Hoffnungen zu erschüttern: wenn er gewisse schwarze Augenblicke über euch verhängt, wo die Wolcken der Trübsale und der Verfolgung sich über euren Häuptern aufthürmen, und eine Zeit lang die Stralen der Gnade unterbrechen. O göttliche Religion! o seliges Wort vom Kreutze! o unerschöpfliche Quelle des wahren Vergnügens! Bei dir allein ist der Sitz der wahren Zufriedenheit. Nur deine Verehrer können sagen, daß es Wünsche giebt, die auf der Welt befriediget, obgleich nicht gesättiget werden. Du stillest unsern Durst nach Erkänntniß, unsern Trieb nach Vergnügen, unsre Begierde nach Ruhm. Du schenkest das, was Thoren umsonst bei der Sinnlichkeit suchen, Thoren, welche nicht wissen, daß erhitzte Leidenschaften ihre grösste Lust doch endlich in Angst und Bangigkeit verwandeln werden. Und da ich dieses weis, sollte wohl mich diese Erde noch fesseln, sollte ich wohl,

als ein Slave meiner Lüste, meinem Erlöser zur Schande mehr leben?

Nein! ich bin ein Mensch, und ich will auf eine Art thätig seyn, welche einem Menschen anständig ist. Frei geschaffen, will ich kein Knecht der Thorheit werden. Den Gütern der Welt bin ich zum Herrn bestimmt. Sie sollen nicht mich, ich will sie besitzen. Ich erlaube ihnen das Recht, mich zu beglücken, aber nur durch den Gebrauch, welchen mich die Weisheit von ihnen machen lehret, und zu welchem mich der Geist Gottes geschickt macht. Durch ihren Genuß will ich die Güte ihres Urhebers, und mein Glück, ihn zum Schöpfer zu haben, empfinden. Mein wesentliches Glück erwarte ich aus den Händen der Tugend, welche JEsus mit seinem Beispiele mich gelehret hat, und welche aus reiner Liebe zu diesem Heilande entspringet *). Ihr, der Königinn in dem Reiche der Vernunft, leistet mein Herz den Eid der Treue. Mit einer Gemüthsfassung, welche nach ihren Gesetzen eingerichtet ist, begebe ich mich zu den Geschäfften des heutigen Tages. Auf ihren Wegen will ich den Verrichtungen nachgehen, zu welchem mich mein Beruf bestimmet; und die Erfüllung aller Pflichten, zu welchen ich dadurch verbunden bin, soll mein Vergnügen und zugleich mein Lohn seyn. Welche Freuden bereitet mir der Abend, wenn ich diesen Entschliessungen des Morgens getreu bleibe? Und wie glücklich wird nicht der Augenblick für mich seyn, mit welchem ich die Geschäfte dieses Tages beschliessen werde, wenn mir mein Gewissen

*) Denn das heißt wahre Tugend, welche weit von der unterschieden ist, welche mein Gegner nach seiner verwirrten und unbiblischen Moral für die wahre hält.

wissen alsdenn das Zeugniß geben wird, daß ich jede Handlung zur Ehre meines Herren verübt habe! Denn das ist der erhabne Endzweck aller unserer Thätigkeiten, wenigstens sollte er es billig bei allen Christen seyn, daß wir stets die Ehre des grossen Heilandes vor Augen haben, dessen Eigenthum wir sind, und dem wir unser Daseyn und unser Alles zu danken haben. Wer so lebt, wer alles in dieser edlen Absicht unternimmt, und dazu durch nichts, als durch die zärtliche Liebe bewegt wird, mit welcher er seinem Erlöser zugethan ist, der ist unter allen beneidenswürdigen der beneidenswürdigste. Ach lehre mich doch selbst, Herr Jesu! zu einer so erhabnen Stufe von Vollkommenheit gelangen: daß ich heute, und so lange ich noch in dieser Sterblichkeit walle, die Liebe zu dir zur Triebfeder meiner Handlungen, und deine Ehre, zu dem letzten Endzwecke derselben machen möge *). Wie wenig werde

*) Der Verfasser bedienet sich hier folgender Worte, welche wir mit Recht weggelassen haben: „Und wie glücklich würde ich nicht seyn, wenn die Großmuth des Geschickes die „Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen mit der Gelegenheit „belohnete, meinem Nächsten zu nutzen, oder die Anzahl „der Unglücklichen zu vermindern?„ Erstlich ist der Ausdruck: Die Großmuth des Geschickes, sehr verdächtig. Denn, wenn er unter dem Geschicke die verborgene Regierung Gottes versteht, so ist es verzweifelt stolz, wenn er verlangt, daß Gott großmüthig gegen ihn seyn soll. Meinet er aber ein blindes Ohngefähr, so verräth er hier abermals, wie schlecht seine Sittenlehre beschaffen ist; welches noch

de ich alsdann Ursache haben, der Ehrsucht ihre Kronen, und der Wollust ihre Feste zu beneiden?

noch mehr durch den zweiten Ausdruck thut, da er sich wünscht, daß die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen durch die Gelegenheit belohnt werde, seinem Nächsten zu nutzen. Zu geschweigen, daß diese Foderung an und für sich sehr stolz, und von einer übermäßigen Achtung gegen seine Tugend ein Beweiß ist; so ist doch das am meisten zu erwägen, daß er hier nur Gelegenheit wünscht, seinem Nächsten nützlich zu seyn. Denn dieser ist eben sein rasender Grundsatz, daß die wahre Tugend bloß in einem Bestreben bestehe, anderer Glück auf das möglichste zu befördern; wie ich in verschiednen Noten des vorhergehenden Stücks gezeigt habe. Die Liebe zu Gott und zu unserm Heilande JesuChristo, und alle übrige daraus entspringenden Tugenden hält er für nichts. Daher wünscht er sich auch weiter nichts, als gütig zu seyn, und zugleich Gelegenheit zu haben, diese Güte, worunter er die wahre Tugend versteht, so vollkommen, als möglich, auszuüben.

Die Vorsehung.

Eilftes Stück.

Eilftes Stück.

Die Vorsehung.

Dennoch bleibe ich stets an dir: denn du hältst mich bei meiner rechten Hand. Du leitest mich nach deinem Rath, und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Gott, ein Wesen unendlich von Macht, Weisheit und Güte, ist der Ursprung der Welt. Alles, was in der Welt ist, von dem Größesten bis zum Kleinesten, hat sein Daseyn von ihm. Der Wurm ist sein Geschöpf sowohl, wie der Engel. Der eine, wie der andere, gehöret mit in den Entwurf der Weisheit. Die Allmacht wirkete mit gleicher Thätigkeit zu beider Daseyn. Das Schicksal des einen so wenig, wie des andern, hängt von einem blinden Zufalle ab. Der Allerweiseste hat in beider Erschaffung einen ihm anständigen Endzweck gehabt. Es müßte ihm an Einsicht oder an Macht fehlen, wenn er diesen Endzweck fahren ließe. Beide sind Kinder seiner Allmacht, und also beide Gegenstände seiner Vorsorge. In der Natur ist kein Stäubchen überflüßig. Ein Sandkorn kann so wenig, wie ein Weltgebäude, ohne Ursache geschaffen seyn. Jedes hat in dem Plane des Allerweisesten seine eigne Stelle. Die Veränderungen, welche sich mit bei-

den zutragen, sind von dem Allwissenden verhergesehen, und von dem Allerweisesten bestimmet worden *) Alle sind Mittel zu dem Hauptzwecke, welchen der Unendliche hat. Hieran zweifeln, heißt an den Eigenschaften Gottes, also an seinem Daseyn, zweifeln. Ist keine Vorsehung, so ist kein Gott.

Eine unendliche Menge von Theilen, welche mit einander verknüpfet sind, machen das aus, was wir die Welt oder das ganze All nennen. Jedes dieser Theile gehöret wesentlich zu dem Ganzen **). Seine mehrere oder mindere

*) Hier unterscheidet der Herr Verfasser selbst die Allwissenheit Gottes von der Weisheit, und rechtfertiget dadurch den Vorwurf, den ich ihn im ersten Theile, und zwar in einer Note des siebenten Stücks gemacht habe: daß er nämlich in dieser Abhandlung beide Eigenschaften verwechselt, oder doch unter einander gemenget habe. Bald werden wir noch eine Stelle finden, wo er eben diesen Unterschied angiebt, in dem er sich folgender Worte bedienet: „So we„nig ich hier Gewißheit habe, so unfehlbar bin ich doch „überzeugt, daß in diesem ganzen unendlichen All kein „Stäubchen ist, welches nicht die Allmacht geschaffen, die „Allwissenheit gekannt, die höchste Weisheit als nothwen„dig zu ihren Absichten gefunden, und über welches nicht „die Fürsorge der alles regierenden Vorsehung sich er„strecket.„

**) Wesentlich zu dem Ganzen? Wenn wesentlich so viel heißt, als der Ausdruck, der am Ende des gleich darauf folgenden Perioden steht, nichts weniger als gleichgültig, so habe ich nichts dawider einzuwenden. Denn jeder vernünftige Philosoph muß zugestehen, daß in der ganzen Natur nichts umsonst da ist, sondern, daß alles von der Vorsehung zu gewissen Absichten gebraucht werde, es sey auch so gerin-

ge-

dere Größe und Vollkommenheit, die Stelle, welche es einnimmt, die Veränderungen, welche mit ihm vorgehen, sind, in Absicht auf das Ganze, nichts weniger, als gleichgültig. So geringe sie an sich betrachtet seyn mögen, so hängt doch von ihrer Beschaffenheit die Beschaffenheit des Ganzen ab. Das Ganze kann das nicht seyn, was es seyn soll, wenn seine allerkleinsten Theile die Eigenschaften nicht in dem gehörigen und abgemessenen Grade haben, welche ihr Verhältniß auf den Hauptzweck des Ganzen erfordert. Das Allergeringste in der Natur von der weisen Regierung der Vorsehung ausschließen, heißt die Zügel des ganzen All in die Hände des blinden Zufalles geben. Das Größere hängt von dem Kleinern ab. Wer seinen Hauptzweck im Ganzen erhalten will, muß die vorhergehenden Absichten in kleinern Dingen, in den Theilen des Ganzen, zuvor erreichet haben. Getragen auf den Flügeln der Winde, schwimmen in der obern Luftgegend jene hängenden Meere, von welchen alles, was in der Luft und auf der Erde lebet, erhalten wird. Aus ihnen träufelt der Segen auf unsre Felder, welcher unsre Saaten nähret; oder sie fliessen strohmweise von den Bergen durch niedrigere Gegenden, und schlängen sich durch Gefilde, welche durch sie fruchtbar werden. Ohne sie würde in kurzer Zeit der Erdboden zur Wüsten, und die Wohnung der Lebendigen zu einem allgemeinen Grabe werden. Aber wie viel Millio-

ge, als es wolle. Nur bemerken wir hier, daß das Wort, wesentlich, bei denen Philosophen eine weit engere Bedeutung hat, die hier nicht statt finden würde; es sey denn, daß etwa gar eine spinosistische Idee hierbei zum Grunde läge, welches ich billig dem Richter der Gedanken überlasse.

nen kleiner Einrichtungen in den kleinsten Theilen der Materie müssen nicht vorhergehen, ehe Wolken gebohren werden, Thau und Regen fallen, und Flüsse entstehen können? Die innere Beschaffenheit der Luft, des Wassers und der Erde: die gehörigen Grade der Wärme und der Kälte, durch welche das Entstehen der Dünste und die Bewegung derselben verursachet wird, wie viel Eigenschaften setzet dieses alles in den Theilen der Körperwelt voraus, welche zuklein sind, als daß sie unsern Augen empfindlich werden könnten, und zuzahlreich, als daß unsre Vorstellungskraft sie fassen könnte? Diese Einrichtungen im Kleinen mußten aber nothwendig vorher gemacht werden, ehe die größeren Absichten, welche die Folgen von ihnen sind, erhalten werden konnten. Entweder ist das ganze All ohne Absicht da, oder seine allerkleinsten Theile haben auch ihre Bestimmung. Die Vorsehung erstrecket sich entweder über alles ohne Ausnahme, oder über gar nichts. Hier ist kein Mittelweg.

Von wie großem Umfange ist aber nicht ihr Gebieth? Ich durchfliege in Gedanken die unbegränzten Räume der Schöpfung. Ich denke durch einen Ocean von Weltgebäuden hin. Ich schwinge mich in einer geraden Linie fort, in der Hoffnung, an ihrem äußersten Puncte das Ende der Schöpfung zu finden. Millionen Sonnen und Welten lasse ich hinter mir zurück, und ich sehe ihrer noch eben so viel, als im Anfange, vor mir. Jener Nebel von lichten Puncten, welchen ich in einer ungeheuren Entfernung mit ungewissen Blicken kaum entdeckete, hat sich in eine Sammlung unzählicher Weltgebäude verwandelt. Ich streife sie durch, und entdecke von neuem lichte Welten, verschieden an Glanz und Größe, wovon die entferntesten sich in einen Nebel verlieren, und Gott weis, wie viel Millionen ihres gleichen sie noch hinter sich haben. Meine Blicke verlieren

sich

sich in dem endlosen Raume, welchen ich vor mir sehe, und welcher noch immer die Schöpfung ist. Die Unermeßlichkeit verschlingt meine Gedanken, und ich gebe alle Hoffnung auf, Gränzen zu finden, wo vielleicht keine sind. Ich ziehe mich zurück in den Theil der Schöpfung, welcher mir näher ist, und dessen Erforschung mehr in meiner Macht zu seyn scheint. Ich kann das Ende der Schöpfung nicht finden, vielleicht entdecke ich eher ihren Anfang. Ich beschaue mit begierigen Blicken den Staub, der zu meinen Füßen liegt, oder dessen leichte Theilchen ein Spiel der Lichtstralen sind. Ich bewaffne meine Augen, und entdecke zu meinem Erstaunen ein Thierchen, gegen welches ein Sandkorn eine Welt ist. Viel Hundert seines gleichen könnten dasselbe bewohnen, und diesen Aufenthalt, wie wir die Erde, für einen Weltkörper ansehen. Ich entdecke Leben und Empfindung, wo ich die Gränzen des Nichts zu finden glaubete. Und ist dieses Thierchen das allerkleinste in der Schöpfung? Endet sich mit ihm das Reich der Wesen? Was habe ich für einen Scheingrund, um dieses auch nur zu vermuthen? Vielleicht hat dieser Bürger des Staubes gegen ein noch unendlich kleineres Thier, als er ist, eben das Verhältniß, welches zu ihm der Elephant hat. Und wenn das ist, wäre alsdann hier die niedrigste Stufe der Schöpfung? Wenn meine Erkänntniß bishieher reichen könnte, befände ich mich dann an den äuersten Gränzen des Nichts? oder geht die Natur im Abnehmen noch immer fort? Hier verlieren sich meine Gedanken auf eben die Art im Kleinen, als vorhin im Großen. Vielleicht bin ich noch gar nicht auser dem Mittelpuncte der Schöpfung gewesen, und vom Anfange noch so weit, wie vom Ende, entfernt. Wie will ich schlüssen, wo mein Denken aufhöret, und was kann ich anders hier erkennen, als daß

hier alle meine Erkänntniß ein Ende hat, und daß hier das Ziel des menschlichen Verstandes ist? Ich halte ein, und sammle wieder Sinnen. Der wie vielste Theil der Schöpfung wird es wohl seyn, welchen ich in Gedanken durchgestreifet habe? Wenn ich den größesten Raum, welchen ich denken kann, mit Milliarden und abermal Milliarden vervielfältige, habe ich dann den völligen Umfang des ganzen All, oder auch nur einen Maaßstab zu seinem Umfange herausgebracht? Oder wenn ich den kleinsten Theil des Staubes mit Milliarden und abermal Milliarden vermindere, bin ich dann auf eins, oder auf den Punct, gekommen, nach welchem unmittelbar das Nichts anfängt? Wer wird eine Frage entscheiden, in Ansehung deren Erzengel Zweifler sind *)? So wenig ich hier Gewißheit habe, so unfehlbar bin ich doch überzeugt, daß in diesem ganzen unendlichen All kein Stäubchen ist, welches nicht die Allmacht geschaffen, die Allwissenheit gekannt, die höchste Weisheit, als nothwendig zu ihren Absichten, gefunden, und über welches nicht die Fürsorge der alles regierenden Vorsehung sich erstrecket.

So unermeßlich ist der Umfang des Reichs des unendlichen Königes, welcher die Zügel des ganzen All in allmächtigen Händen hält. Er durchschauet die ganze Natur, und der geringste Theil der Schöpfung beweget sich, wie der vornehmste, nur auf seinen Wink. Kein Staubtheilchen verändert seine Stelle ohne sein Vorwissen; und die

*) Hier gehet der Herr Verfasser wohl zuweit: theils darinnen, daß er seine Zergliederung der Körper übertreibt, theils, daß er selbst dem Erzengel die Känntniß einer Sache abspricht, die doch gewiß in Ansehung eines Erzengels eine Kleinigkeit ist.

die Geburt des Wurmes geschieht nicht eher, als in dem Augenblicke, welchen er dazu bestimmet hat. Unbegreiflicher Gott! wie unaussprechlich groß bist du an jeder Seite, woran ich dich betrachte? Du bist auf alle Weise unermeßlich. Alles, was ich von dir denken kann, ist, daß du nicht zu denken bist. Das einige gewisse und untrügliche Merkmaal von der Richtigkeit der Begriffe, welche ich mir von deinen Eigenschaften mache, ist ihre Unbegreiflichkeit. Du wärest der Unendliche nicht, wenn endliche Wesen dich begreifen könnten. So sehr auch immer der Begriff deiner sich über alles erstreckenden Vorsehung alle meine Erkänntniß übersteigt, so sehr bin ich eben dadurch von seiner Wahrheit überzeugt. Er scheint mir unmöglich, und ist eben deswegen ohne Widerrede gewiß. Könntest du der Allerhöchste an Macht und Weisheit seyn, wenn du nicht unendlich thun könntest über alles, was ich wissen oder verstehen kann?

Lasse ich aber auch vielleicht der Einbildungskraft zusehr den Zügel? Schweife ich vielleicht mit meinen Vorstellungen über die Gränzen der Wahrheit hinaus? Nichtiger Zweifel! Sollte ich mehr denken können, als Gott thun kann? Kann ich dem, der auf alle Art unendlich ist, zuviel zuschreiben? Aber vielleicht eigne ich ihm etwas Unanständiges zu? Vielleicht erniedriget mein Begriff die Hoheit des Allmächtigen? Scheint es nicht mit Recht zu geringe zu seyn für den, dessen ewige Majestät über dem Himmel wohnet, und zu dessen Füßen sich die Welten wälzen, auf jeden Wurm zu achten, und die Bewegung des Staubes zu ordnen? Kann, ohne seine Größe zu verläugnen, der Allerhöchste sich bis zu den Kleinigkeiten herablassen, welche selbst in menschlichen Augen verächtlich und nichtswürdig sind? Aber! diese Kleinigkeiten, woher sind sie?

haben sie nicht ihr Daseyn von ihm *)? Und wozu hat er sie geschaffen? Unstreitig deswegen, weil sie mit zur Welt gehöreten. Aber, wenn sie mit zur Welt gehören, wenn ohne sie das Ganze die Vollkommenheit nicht haben kann, welche es haben soll, sind sie denn noch Kleinigkeiten in dessen Augen, der die nothwendige Verknüpfung einsieht, welche sie mit dem Hauptzwecke haben, um dessentwillen er das Ganze schuf? Und gehören sie nicht eben darum wesentlich mit in den Plan der Vorsehung? Mir scheinen sie verächtlich und nichtswürdig. Ich habe Grund, so zu urtheilen, weil dieses Urtheil in der That nichts anders, als ein Geständniß meiner Unwissenheit ist. Aber, wo finde ich auch nur einen scheinbaren Grund, der mich zu denken berechtigen kann, daß der Allwissende das auch für unnütz hält, was ich dafür ansehe? Daß der Allerweiseste das nicht zu gebrauchen wisse, was mir unbrauchbar scheint? Kann ich ohne Lästerung etwas für überflüßig halten, was der Unendliche zu erschaffen nöthig gefunden hat? In jenem

*) Bishieher antwortet der Herr Verfasser auf den gemachten Einwurf sehr richtig: denn den Schluß wird kein Mensch umstossen: Der Gott, der sich nicht geschämt hat, diese sogenannten Kleinigkeiten zu schaffen, der darf und wird sich auch nicht schämen, sie zu erhalten und sich um sie zu bekümmern. Aber wenn er in der Folge, diesen Beweiß zu erweitern, das nothwendige Verhältniß der Dinge gegen die Vollkommenheit des Ganzen, hinzunimmt, so bin ich nicht mit ihm zufrieden. Doch will ich mich nicht weitläuftig hierüber einlassen, da die absurden Folgen, die aus dieser Meinung fliessen, welche viele Philosophen vertheidiget haben, nicht nur bekannt, sondern auch in die Augen fallend sind.

nem Thale, in welchem nie ein Vieh geweidet, und welches noch nie der Fuß eines Wanderers betreten hat, grünet unter tausend andern ein Kraut, welches bisher den neubegierigen Blicken der fleißigsten Kräuterforscher noch entwischet ist. Es hat seine Blätter, seine Blüthe, seinen Stamm, seine Wurzeln, seine Fäserchen, seine Bläschen. Es ist mit einer Kunst gebauet, welche alle Weisheit der größesten Künstler beschämet. Es wird von der Erde getragen und genähret, von der Sonne belebet, und von dem Thau des Himmels erquicket. Für dasselbe so gut, als für die Aloe, träufeln die Wolken Leben und Nahrung. Es nimmt an allem Segen der Schöpfung Theil. Keinem Sterblichen aber sind bisher seine Eigengenschaften und sein Gebrauch bekannt. Keinem Thiere, so viel wir wissen, kömmt es zu Nutzen. Unserm Urtheile nach könnte es, ohne den geringsten Vortheil oder Nachtheil für die Schöpfung, seyn, oder nicht seyn. Aber es ist. Es hat den allmächtigen Willen des Unendlichen zum Schöpfer. Kann es umsonst seyn? Muß es nicht Absichten haben? Ich sehe sie nicht ein. Aber weis sie deswegen der nicht, der alles weis?

Der Mensch ist das Haupt der irdischen Schöpfung. Je größer die Vorzüge sind, welche ihn über alle andere Geschöpfe des Erdbodens erhöhen; desto größer ist auch das Recht, mit welchem er auf die zärtliche Vorsorge der Vorsehung Ansprüche machet. Soll der Unendliche einen Wurm seiner Sorgen würdig achten, und des Menschen vergessen? Alles in der Natur ist zu einem Endzwecke bestimmt, und wird dazu geführet. Jedes Insect gelanget zu dem kleinen Grade der Vollkommenheit, zu welchem es durch seine Natur fähig ist. Die Vorsicht gab den Instinct dem Thiere zum Führer. Durch denselben geleitet,

kann

kann es seiner Bestimmung nicht verfehlen. Die Stärke seiner natürlichen Triebe ist auf das genaueste nach seinen Bedürfnissen abgemessen. Von der Milbe bis zum Elephanten gilt diese Regel ohne Ausnahme. Sie ist durch die ganze leblose und lebendige Schöpfung allgemein. Und eine Ausnahme von ihr sollte da gemacht seyn, wo ihre Beobachtung am meisten nöthig ist? Gott soll nur da keine ihm anständige Absichten haben, wo er die alleredelsten haben kann? Der Mensch ist vor allen Thieren des erhabensten Glückes und des höchsten Grades der Vollkommenheit fähig, und er soll vor andern Thieren allein seines Endzweckes verfehlen? Sein Vorzug soll sein Unglück seyn? Und warum? Weil er Vernunft, weil er Freiheit hat? Was thut dieses zur Sache? Das thierische Glück ist freilich kein Glück für ein Wesen, welches Vernunft und Freiheit besitzt. Aber giebt es denn in dem Schatze des Unendlichen kein anders Glück, als ein thierisches? Oder hat der Allgenugsame seine Schätze an die geringere Schöpfung so sehr verschwendet, daß ihm nichts mehr für den edlern Theil derselben übrig geblieben ist? Der Instinct ist kein geschickter Führer für freie Wesen. Aber ist denn dem Allwissenden kein anders Mittel bekannt, welches für edlere Wesen von gleicher Wirkung seyn kann? Und wenn es ihm nicht unbekannt seyn kann, ist der, dessen Vorsorge gegen das Glück der Insecten so wenig gleichgültig gewesen, es so sehr gegen das Glück der Menschen, daß er es seiner unwürdig achtet, auf die Verfügung dieses Mittels bedacht zu seyn? Der Mensch ist freilich nicht mehr ein Geschöpf Gottes, als jedes Insect. Aber er ist es doch eben sowohl. Habe ich nicht mehr Recht, als der Wurm, zur Fürsorge meines Schöpfers, so habe ich doch zum wenigsten eben so viel. Und warum sollte ich denn davon ausgeschlos-

geschlossen seyn? Jedes Geschöpf steigt zu dem Grade der Vollkommenheit auf, wozu es fähig ist. Es wird auf sichern Wegen dazu geführet. Warum soll ich nicht ein gleiches Vorrecht geniessen, und den höhern Grad von Glückseligkeit erreichen, zu welchem ich nur durch die freie Wohlthat meines Schöpfers fähig bin? Gott schuf den Thieren keinen Trieb an, welcher nicht zu seinem Zwecke geführet wird. Und die Triebe sollen umsonst seyn, welche er mir anerschaffen hat? Sie sollen bloß darum unbefriediget bleiben, weil sie von größerem Umfange und edler sind? Ich kann das Glück meines Daseyns und den Werth desselben empfinden. Ich wünsche es zu behalten, und der Begriff der Vernichtung ist mir ein Abscheu. Vor allen Geschöpfen, mit welchen ich die Nothwendigkeit zu sterben gemein habe, habe ich die Empfindung des Verlustes, welchen ich im Tode leide, voraus. Und zwischen ihrem und meinem Schicksale soll gar kein Unterschied seyn? Ich soll, wie sie, vergehen, nicht mehr seyn, und ein Daseyn einbüßen, welches zu lieben mir meine Natur nothwendig machet? Ich kann allein meinen Schöpfer erkennen, den Werth seiner Güte fühlen, und seine Wohlthaten mit freudigem Danke preisen. Und der, dem Wohlthun Seligkeit ist, der alles geben kann, ohne etwas zu verlieren, soll nur mir seine Wohlthaten versagen, und nur darum von den Wirkungen seiner Güte mich ausschließen, weil ich am meisten fähig bin, Theil daran zu nehmen? Kann es Menschen geben, welche diese Denkensart wahrscheinlich finden, und niederträchtig genug seyn können, die Majestät des unsterblichen Menschen unter den Werth eines Wurmes zu erniedrigen? Die im Ernste glauben können, daß die ganze Größe des Menschen, alle Erkänntniß, deren er fähig ist, alle edle Wünsche seines großen Herzens, und unsterb-

liche

liche Hoffnungen, zu welchen er aufgelegt ist, sich in dem Schicksale, eine Speise des Wurmes zu werden, der im Staube kreucht, auf immer und ewig endigen werden? Was heißt das anders, als in einem Athem Gott und Menschen lästern?

Unstreitig hat der Mensch in dem Verstande Gottes eben denselben Rang, welchen er unter den erschaffenen Dingen hat. Ist er das edelste Geschöpf auf Erden, so ist er es auch in den Augen des Allwissenden. Die zärtliche Fürsorge des allgemeinen Vaters der Natur erstrecket sich auch über ihn, und desto mehr über ihn, je mehr er ihrer vor allen andern fähig und bedürftig ist. Und wie sollte der Gott, der das Wasser im Meere zusammenhält, wie einen Schlauch, und die Tiefe ins Verborgne leget: Der durch sein Sprechen ein Chaos zur Welt, und durch sein Gebiethen das Nichts zum Etwas machte: Der regnen lässet über die Erde, und den Thau ausschüttet, wie Wasser: Der dem Vieh sein Futter giebet, den jungen Raben, die ihn anrufen: wie sollte der ferne seyn von uns, die wir noch mehr, als alle Geschöpfe, seiner Fürsorge fähig sind? Er sollte der Gott seyn, dem Gutes zu erzeigen eine Lust ist, und er sollte uns gleichwohl seine Wohlthaten versagen, die wir der einzige vorzügliche Gegenstand in der Welt zu seyn scheinen, an welchem er seine Güte offenbaren kann? Nein, Sterbliche! Der Herr schauet auch auf euch, er schauet vom Himmel, und siehet aller Menschen Kinder. Von seinem festen Thron siehet er auf alle, die auf Erden wohnen. Und wie? ist dieses ein müßiger Anblick? oder ist es nur eine unumschränkte Macht, mit welcher er die Schicksale seiner freien Geschöpfe

schöpfe regieret? Nein! auch ihre Gesinnungen und Neigungen sind in seiner Gewalt, und er lenket sie, ohne ihre Freiheit einzuschränken, zur Erfüllung seiner heiligen Endzwecke. Er lenket ihnen allen das Herz. Er merket auf alle ihre Werke. Einem Könige hilft nicht seine große Macht, ein Riese wird nicht errettet durch seine große Kraft. Roße helfen auch nicht, und ihre große Stärke errettet nicht. Sie stehen getrost, die Lieblinge der Gottheit. Nichts schadet ihrem Glück, nichts stöhrt ihre Ruhe, nichts raubt ihnen ihre Zufriedenheit. Siehe, des Herrn Auge siehet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen. Daß er ihre Seele errette vom Tode und ernähre sie in der Theurung *). Denn der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus **).

O fallet, fallet nieder vor dem Herrn, und betet ihn an, den großen Jehovah und seinen ewigen Sohn. Denn er ist König auf Erden, und sein Wille regieret die Völker. Es ist nichts, was seiner Macht widerstehen kann: nichts, was seiner weisen Regierung nicht unterworfen wäre. Nichts! auch nicht der **Gedanke**, den jezt der erschaffne Geist in sich aufsteigen sieht, ist ohne ihn: ist ohne seinen Willen: auch dieser gehört mit in die unendliche Reihe

der

*) Siehe den Ps. 33, 7. 9. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. Eben diese allgemeinen Beweise für die Existenz der göttlichen Vorsehung finden wir Ps. 139. Ps. 145. Matth. 6, 24-34. Apostelg. 17, 24-28. Cap. 14, 16. 17. Hebr. 1, 3.

**) Ps. 34, 8.

der Ursachen und Mittel, die er vorgesehn und geordnet hat. Sowohl die wichtigen Rathschlüsse des Königs, als die geringsten Entschlüssungen des verachteten Bettlers, werden von ihm bemerkt, und auch regieret. Er lenket ihnen allen das Herz. Der Könige Herzen sind in der Hand des Herrn: wie Wasserbäche, leitet er sie, wohin er will *). Er erforschet uns und kennet uns. Er verstehet unsre Gedanken von ferne. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, daß der Herr nicht alles wisse. Aber wie schüchtern steht hier die stolze Vernunft bei denen deutlichsten Zeugnissen der Offenbahrung! „Solches Erkänntniß ist mir zuwunderlich und zu„hoch, ich kann es nicht begreifen„ **). Auch nicht ein Blick ist ihr in die Tiefen der Gottheit vergönnt, auser, wenn das Wort des Wahrhaftigen einige Stralen auf das heilige Dunkel zurückwirft, mit welchem dieser Theil unserer Erkänntniß bedeckt ist. Gott allein kann hier von sich selbst zeugen. Und wohl dir, o Christ! wenn du den Gehorsam des Glaubens verstehst! Gott siehet die freien Handlungen der Menschen vorher! er regieret sie! er lenkt sie nach seinen Endzwecken! und doch bleiben es freie Handlungen. Dies lerne glauben. Der Wahrhaftige sagts. Darum wage es nie, deine Vernunft zu Rathe zu ziehen, oder auf ihre Zweifel zu merken. Sondern lerne das Glück schätzen, das dich, selbst über den größten Weltweisen, erhebt, das Glück, ein Schüler der ewigen Weisheit zu seyn.

Gott

*) Sprüchw. 21, 1. **) Ps. 139, 1. 2. 4. 6.

Gott siehet uns, Gott regieret uns, = = unsre Gedanken, unsre Entschlüssungen, unsre Handlungen, unsre Schicksale. Diese hohen Begriffe laß jezt o Christ! deine zuerhabnen Betrachtungen geschafne Seele ausbilden. **Gott sieht, Gott regieret meine Gedanken.** Seine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war. Schon da, als noch Millionen Jahre vor meiner Schöpfung verfliegen solten, schon da übersahe Gott mein Herz und seine verborgensten Gesinnungen, die nun erst durch tausend und aber tausend kleine, unbemerkte, und zufällige Ursachen entstanden sind. Verändern sich nicht meine Einsichten und Vorstellungen mit jedem Tage? Wird nicht durch die Gesellschaft, in die ich gerathe, durch die Umstände, in die ich versetzt werde, durch die Lehrer, die mich unterrichten, durch den verschiednen Geschmack meiner Aufseher, durch die Menge der Gegenstände, die mir täglich vor Augen kommen, durch die Veränderungen, die sich in meinem Körper und Geblüt zutragen, durch die Neigungen und Triebe, die dadurch erweckt werden, durch die Begierden, die bald auf dieses, bald auf jenes, bald in einem starken, bald in einem schwachen Grade gerichtet werden; wird nicht durch alle diese, größtentheils freiwirkenden Ursachen, die Verschiedenheit meiner Gesinnungen veranlasset. Und gleichwohl hat Gott von Ewigkeit her alle mit gleichem Grade der Deutlichkeit und Gewißheit übersehen. Gleichwohl ist der kleinste Gedanke vor seinen Augen schon da gewesen, ehe ich noch selbst mein Daseyn von ihm erhalten hatte. O welch eine Tiefe! = = Doch nicht nur das **Vorhersehen** menschlicher Gedanken

kommt der Gottheit zu, sondern auch die Regierung derselben. Zwar zwingt der Allmächtige nie einen Sterblichen, so oder anders zu denken, aber doch sind viele unserer Gedanken, unserer Begriffe, unserer Einsichten, ein Geschenk seiner Güte. Wer erfüllte den Bezaleel mit seinem Geiste, daß er weise und verständig war zu allerlei Werk *)? Wer hat sein Herz unterweiset, und ihn sammt Ahaliab zur Erfindung künstlicher Arbeit geschickt gemacht? Wer macht die Albernen witzig und die Jünglinge vernünftig? Wer giebt den Geist des Raths und der Erkänntniß? Ists nicht der Allmächtige?

So wenig aber die Gedanken der vernünftigen Geister von den Gegenständen der göttlichen Vorsehung ausgeschlossen sind, so wenig sind es auch ihre **Entschlüssungen und Handlungen.** Wir empfinden zwar mehr, als zudeutlich, daß kein Zwang unsern Willen seiner Freiheit beraubt, aber wir bemerken dennoch oft, daß wir zuweilen etwas wollen, was am wenigsten von unsern Gesinnungen erwartet werden konnte. Woher kommt es wohl, daß keine Republik einen Mangel an den nöthigen Handthierungen hat? Woher kommt es, daß auch die schlechtesten, unbequemsten, gefährlichsten, verachtesten, und vielen andern oft unanständigsten Verrichtungen noch ihre Verehrer finden? Woher kommt es, daß Menschen zuweilen eine Lebensart wählen, die für die Gesellschaft zwar nöthig und unentbehrlich ist, die aber oft mit ihren natürlichen Neigungen, mit dem Willen ihrer El-

*) 2 B. Mos. 35, 31 - 35.

Eltern, mit dem Rath ihrer Freunde, mit den Verhältnissen ihrer Umstände gar nicht übereinkommen? Jsts nicht die Hand der Vorsehung, die im Verborgnen unsre Neigungen lenkt, und unsre so unvermutheten Entschlüssungen ohne Gewaltthätigkeit befördert? Warum hindert der Stolz jenes Tyrannen, die Grausamkeit jenes Heerführers, die Habsucht jenes Königs, die Ungerechtigkeit jenes Richters, warum hindern nicht diese so verschiednen, als freien Gesinnungen der Mächtigen auf Erden die Erfüllung jener Endzwecke, die sich Gott mit ganzen Ländern, Völkern und Familien vorgesetzt hat? Warum wurden jene unzählichen, und ganze Jahrhunderte vorhergesagten Weissagungen erfüllt, die doch alle auf solche Begebenheiten zielten, welche aus einer fast unendlichen Reihe von freien Handlungen bestunden? Kein Vernünftiger wird sagen, Gott habe den **Nebucadnezar** gezwungen die Geißel seines Volks zu seyn, und den **Cyrus**, ein Erretter desselben zu werden. Und beide wurden es auf die Art, welche die Propheten vorher angekündigt hatten. Und was für eine Menge von wunderbaren Vorfällen wurde nicht erfodert, ehe diese Weissagungen in ihre Erfüllung gehen konnten *)? „Nebucadnezar, der Tyrann der Ju„den, war zu einer allgemeinen Monarchie kommen,

*) Ich will hier die Worte des Herr **Saurins** hersetzen, der einen Theil dieser wunderbaren Geschichte, als einen Beweiß der Größe Gottes, anführt. Siehe den 10ten Thei seiner Predigten, Seite 257.

„oder wie sich der Prophet ausdrückt, er war der „Hammer der ganzen Welt worden. Die Ge„schwindigkeit seiner Siege wird von den von „Gott begeisterten Männern unter dem Bilde eines „Adlers vorgestellt. Man kann kaum, auch nur „in Gedanken, der Eilfertigkeit folgen, womit er „Morenland, Arabien, Palästina, Persien, Me„den, Egypten, Idumäa, Syrien, und fast ganz „Asien durchstrich; und womit er alle diese weitläuf„tigen Länder eroberte, indem er sie durchstrich. „Cyrus war von Gott erwählet, und in den „Weissagungen genannt worden, daß er diesen „Strohm aufhalten, und die Babylonier überwäl„tigen sollte, welche selbst so viele Nationen über„wältiget hatten. Wer war aber dieser Cyrus? „Wie sollte der Sohn eines Vaters, dessen niedri„ge Herkunft den König der Meden Astyages be„wogen hatte, ihm seine Tochter Mandane zur Ehe „zu geben, so große Dinge ausführen? Das ist „noch nicht alles. Astyages fürchtet, der Sohn „der Mandane möchte einen Traum wahrmachen, „welchen ihm die Wahrsager unglücklich ausgedeu„tet hatten. Er läßt Mandanen nach Hofe kom„men, da er muthmaßet, daß sie bald ein Kind zur „Welt bringen werde; und er befiehlt einem von sei„nen getreusten Hofleuten, dem Harpagus, das „Kind umzubringen, so bald es das Licht erblickt „hätte. Allein Gott erhält dieses Kind: und alle „Macht des Astyages kann nicht machen, daß ihm „ohne Erlaubniß Gottes ein einziges Haar von sei„nem Haupte fällt. Harpagus erbebet über das, „was ihm war aufgetragen worden. Er giebt das

„Kind

„Kind der Madame dem Aufseher über die Heerden „des Königs, und befiehlt ihm, solches wegzusetzen. „Dieser will ihm auch gehorchen. Allein seine Frau „wird von der Schönheit des jungen Cyrus gerührt, „und bittet ihren Mann, ihren eignen Sohn lieber „dafür wegzusetzen„. Alles dieses gelingt. Eine Mutter vergißt hier ihres Kindes. Cyrus wird erhalten. Er wird auser dem Hofe erzogen. Aber diese Erziehung konnte seinen hohen Geist nicht erniedrigen, den er als Knabe schon zeigte, und als Jüngling völlig behauptete. Cyrus wird jezt ein Rebelle. Er überfällt seinen Vater, und wird ein Eroberer der halben Welt, und ein Erretter des jüdischen Volks. Läugnet ihr nun noch, Spötter der Religion, oder ihr, ihr Anhänger des Socins! daß Gott die freien Handlungen vorhersehen könne? Wollet ihr, Feinde der Vorsehung! nun noch zweifeln, ob die freien Entschlüssungen der Menschen von Gott können regiert werden, und ob unsre Handlungen, sie mögen gut oder böse, aus der oder jener Absicht unternommen, mit Klugheit oder Thorheit verübt, von viel oder wenig Mitteln unterstützt, von moralischen oder physikalischen Nebenumständen begleitet, mit viel oder wenig Schwierigkeiten verbunden seyn, daß sie dennoch allezeit zur Beförderung der göttlichen Endzwecke dienen müssen? Ich würde den für nichts anders, als rasend, halten können, der, bei so viel Zeugnissen und Beweisen, die uns in dieser Lehre gegeben werden, nur die geringste Begebenheit sich denken wollte, die nicht von Gott regieret werde. Denn es ist auch nicht einmal ein Unglück in der Stadt, das der Herr

nicht alles thue *): und viel weniger wird uns eine angenehme Begebenheit ohne seine Regierung erfreuen. Es kommt alles vom Herrn!

Wo warest Du, **August! Theuerster August!** da alle Deine Tage, Deine uns so schätzbaren Tage, schon auf ein Buch geschrieben waren, die noch werden sollten, und noch keiner da war **)? Wo warest Du, da Gott die Reihe Deiner weisen Entschlüssungen schon vor sich sahe, und sie nach seinen Endzwecken leitete! Wo warest Du, da er Dein Herz schon zum Frieden neigte, ehe noch Dein Geist geschaffen, und fähig war, einen Gedanken zu bilden? Noch verschloß ein dunkles unentwickeltes Nichtseyn alle Deine Schicksale, so wohl die, welche Deinem Lande Thränen kosteten, als auch die, worüber wir jezt unaussprechliche Freuden empfinden. Noch bedeckte eine finstere Zukunft so wohl jene Verwüstungen, jene Dir so schmerzhaften Verwüstungen eines geliebten Vaterlandes, als auch die jezt aufkeimenden Hofnungen desselben. Aber diese Zukunft war dem Verstande des Unendlichen gegenwärtig. **Friedrichs** Entschlüssungen, **Ludewigs** Absichten, **Theresiens** weise Anstalten waren schon offenbar und entdeckt vor seinen Augen, ehe noch **Friedrich** siegte, ehe **Ludewig** drohte, ehe **Theresia** dachte. Und wie viel Gedanken, wie viel Entschlüssungen, wie viel Handlungen der größten Könige, der größten Staatsmänner,

*) Amos 3, 6. **) Ps. 139, 16.

männer, der größten Helden, mußten nicht erst erfolgen, ehe die Verfassung unsers Staats, ehe die neue Blüthe Deines Landes, o **August!** werden und entstehen konnte, von welcher Gott von Ewigkeit gewollt hat, daß sie jezt seyn sollte. O wie köstlich sind vor mir, Gott! deine Gedanken? wie ist ihrer so eine grosse Summe *)?

Erkenne doch, o **Sachsen!** erkenne nun wenigstens deinen Gott und suche ihn, da du ihn so so oft verkannt, so oft verlassen hast. Du warest das Land, welches allein es wagen durfte, sich mit jenem verlohrnen **Eden** zu vergleichen, = = das aber auch nur allein den Neid seiner Nebenbuhler empfinden mußte. Dir fehlte nichts, was dein Glück erhöhen, deinen Glanz ausbreiten, und deine Nachbarn neidisch machen konnte. Arbeitsamkeit und Redlichkeit war das Eigenthum deiner Einwohner. Fettigkeit durchströhmte deine gesegneten Fluren. Deine Felder ächzten unter der Last ihrer Früchte. Deine Städte wurden reich durch die Geschicklichkeit ihrer Künstler. Fremde Länder waren für deinen Flor besorgt und erzitterten, wenn ein Verderben über dir schwebte. Deine Handelsleute waren Fürsten: und deine Krämer, wie die Reichen auf Erden. Pracht und Hoheit bedeckte deine Palläste, und Ueberfluß herrschte in deinen Häusern. Deine Kaufleute brachten die Reichthümer von allen Enden der Erde: Und deiner Schätze war kein Ende. Denn die Hand des Allmächtigen hatte dich

*) Ps. 139, 17.

erhöhet, und der Segen vom Herrn war ausgegossen, wie ein Strohm, über deine Einwohner. = = = Aber dein Gold, o Sachsen! ward dir zum Falle, und dein Ueberfluß zum Verderben. Deine Grossen wurden übermüthig, und deine Bettler erhoben ihre Häupter bis an die Wolken. Die Redlichkeit flohe, und die Rechtschaffenheit verbarg sich vor deinem Toben. Du machtest den Hochmuth zu deinem Gott, und zur Wollust sprachst du, du bist mein Theil. Du wandest deine Hände wider dich selbst, und wühltest in deinem Eingeweide, bis du sie verschütten mußtest. Der größte Theil deiner Einwohner ward eine Schaar von Mißethätern, welche den Ewigen lästerten, und auf ihren Segen trotzten; welche bei sich selbst sprachen: Lasset uns essen und trinken, morgen sind wir todt. Dem Laster wurden die Thore geöfnet; der Wollust wurden Altäre gebauet, nachdem man die Altäre des Allmächtigen zu Boden gestürzt, und seine Diener lächerlich gemacht hatte. Deine wenigen Frommen mußten nun heimlich über dein herannahendes Verderben ihre Thränen zum Himmel weinen. Deine Priester seufzten, rungen ihre Hände, verkündigten Rache, und malten das erfolgte schreckliche Uebel mit lebendigen Farben. Allein umsonst. Du machtest dein Herz, wie einen Felsen. Unempfindlich gegen so viel Ermahnungen der Boten Gottes, blicktest du auf deine Schätze, trotztest auf deine Macht, und sahest nur auf jene Miethlinge, welche dir schmeichelten, und mitten in der Gefahr dennoch dir zurufften: Es ist Friede, und hat keine Gefahr!

Und nun ward sie vollends verscheucht, jene Beschützerinn der Sterblichen, die Tugend, = = und mit ihr entfloh die Vernunft. Seufzend stand sie noch am Wege, und rufte: aber ungehört, schwung sie endlich ihre Flügel zu ihrem Vater, zu ihrer eigentlichen Wohnung, zum Sitze der Götter. = = =

Die Wollust, — die sich nackt auf schandbarn Betten wühlet,
Und keinen Trieb der Scham und keine Reue fühlet;
Der künstliche Betrug der Weisen unsrer Zeit;
Das feile - - - - Amt — voll Eigennützigkeit;
Das höfische Gesetz, — die Menschen zu betrügen,
Die Rechte zu verdrehn, — gewissenlos zu lügen;
Der Schelme Glück, — des Dummkopfs Wohlergehn;
Das, von dem Laster selbst, gebückt, genommne Lehn, —
Der Geiz, — der ohne Dolch die Menschen langsam tödtet;
Der Frechheit harte Stirn, — die menschlich nie erröthet;

Die List, — die, eingehüllt, mit heiſrer Stimme pfeift;
Die Ehrfurcht, — die nur ſtolz nach Kron und Gütern greift;
Und dann die ſchrecklichen, — die unnennbaren Sünden. —

(Zacharia.)

Dieſe waren es, o Land! welche jezt aus dem hölliſchen Abgrunde hervorſtiegen und deine Bewohner überſchwemmten. Nun wurde ſtatt der Tugend das Laſter gehuldigt. Jeder wünſcht, ein Liebling des neuen Tyrannen zu werden. Jeder beeifert ſich, es dem andern zuvor zu thun. Ganze Schaaren von Thoren giengen gleichſam auf die Straſſen aus, und ſuchten mehrere in ihre Gemeinſchaft zu ziehen. Rachgier, Haß, Unverſöhnlichkeit, Stolz, Uebermuth, Habſucht, Verrätherei und Gottesverachtung, ſchliechen ſich heimlich in deine Palläſte und giengen auch vor den ſchlechteſten Hütten nicht vorüber. Allenthalben fand die Bosheit ihre Anbeter. Leichtſinn in der Religion, Bibelſpötterei, Entheiligung des Sabbaths, Blutſchande, Unterdrückung der Armen, Verfolgung der Patrioten, Betrug und Wucherei, Sünden, vor welchen die Natur ſich entſetzt, und deren Benennung der Wohlſtand verbietet, dieſe waren die Ungeheuer, welche du in deinem Buſem ernähren mußteſt. Weisheit und Tugend wurden von allen für leere Schatten gehalten. Die Menſchlichkeit wurde entehret. Der Nah-

me

me des Erlösers wurde gelästert. Schriften, welche zur Beförderung des wahren Christenthums dienen sollten, wurden verachtet, und der Geschmack, der delicate Geschmack der feinen Geister verlangte nichts, als Zotengedichte, verführerische Romanen, und deistische Spöttereien. Männer, die wider die Boßheit eiferten, wurden unterdrückt, und wer glücklich seyn wollte, mußte erst Gott vergessen. Die Triebe der Menschheit: das Mitleid, die Barmherzigkeit, die Sanftmuth, und die Freundschaft wurden verbannt. Unmenschlichkeit, Unbarmherzigkeit, Grausamkeit und Falschheit mußten die Stelle dieser Vertriebnen vertreten. Reichthum, Stolz und Prahlerei, hießen Verdienste, und keinen Gott glauben hieß Religion. Lasset uns alles auf einmal sagen: Menschen wurden Nebenbuhler des Viehes!

Allein, wie konnte, der im Himmel wohnet, wie konnte der Gerechte länger diese Greuel mit Gelassenheit sehen? War es wohl möglich, daß die Langmuth des Himmels derer noch schonte, die mit so vieler Frechheit alle Gesetze des Ewigen entheiligten? = = = Nein! sie war nur umsonst die Fürbitte des erhöheten Gottmenschen. Sein Flehen war zuohnmächtig, den Arm des Rächers zu entwafnen. Sie wurde selbst von dir, o Sachsen! von deinen aufgethürmten Sünden entkräftet. Auch jenes Gebet, das im Verborgenen deine frommen Beter für deine Errettung zum Himmel schickten, auch dieses konnte nicht mehr durch jenen Nebel hindurch dringen, mit welchem deine Missethaten das Antlitz Gottes verhüllt hatten. Schwarze, donnerschwangere

Wolken

Wolken bedeckten den Thron des ewigen Vaters. Sein Auge wendete sich von deinem Geschrei, und sein Ohr wurde verstopft vor deinem Flehen. Er schwur! = = Noch zittert ein kalter Schauer durch meine Glieder, = = er schwur, dich zu verderben, um nun an dir seine Heiligkeit zu offenbaren, wie er bisher seine Güte offenbaret hatte.

Lautstürmend rauschte er nun daher, der Krieg, = = und seine schwere Rüstung tönte tief ins Feld, und mit ihm die schreckliche Verwüstung: tobte, wie die mitternächtliche Pest, und goß ängstliche Schwermuth über die sichern Sünder aus. Deine Pracht, o Sachsen! und mit ihr dein Stolz sank jezt, tief zum Staube gebeugt; Deine Gewaltigen zitterten, deine Priester seufzten, deine Starken flohen, und dein Vater, = = = o banger Gedanke! = = dein bester Vater eilte in jene entfernte Gegenden, wo er, fern von deinem Jammer, deinen Jammer empfand, und deine Klagen vernahm. Dampfende Heere, vor denen verzehrendes Feuer hergieng, fielen auf dein Gut, wie raubbegierige Geier, und führten ihre Beute mit ihren Adlers Klauen hoch in die Luft, und höhnten dich, und lästerten hoch her. Deine Felder wurden vom Menschenblute gedüngt, und Leichname wurden gesäet, als wenn das folgende Frühjahr sie reichlicher wieder hervorbringen sollte. Trauriger Anblick!

„Da schleicht, — ich sehe es! mein armes Vaterland!
„Mit magerem Gesicht und hängendem Gewand,

„Die

„Die blasse Armuth her, — dein Unglück zu vollenden.

„Mit ungefülleten und ausgebreitnen Händen

„Naht sie sich dir. = =

(Zach.)

Doch laß ihn nicht, mein Geist! den schwermüthigen Gedanken, dich zur neuen Melancholie hinführen. Du hast genug das größte der Uebel, den Fall deiner Mitbürger, als **gegenwärtig** empfunden, warum soll es dich als **vergangen** noch quälen? Es ist nun vorüber. Der Friede ist erweint.

Erweint? Nein, mein Vaterland! Nicht deine Seufzer, nicht dein Händeringen, nicht deine Thränen, konnten den Gerechten erweichen: Denn deine Sünden hatten die Decke zu dicht gewebt, die die Stralen seiner Erbarmung deinem schmachtenden Auge entzog. Er schaute vom Himmel auf dich, auf deine Kinder, daß er sähe, ob noch jemand klug sey, oder nach ihm frage. Aber sie waren alle abgewichen. Da war keiner, auser dem verborgenen Saamen der Stillen im Lande, der gutes thate, auch nicht einer. Aber sie, die mächtige Fürbitte des mitleidigen Hohenpriesters, der auch, wie wir, versucht war, doch ohne Sünde: diese mächtige Fürbitte, dieses Gebet Jesu, dieses Blut, welches besser für uns redet, als das Blut Abels, konnte allein die Stirne des Richters entfalten, konnte allein sein Herz erweichen, konnte allein die Donner

ner entkräften, mit denen du selbst seinen Arm bewafnet hattest.

Noch sann **Friedrich**, der Erste der Helden! begierig, auf Siege, und berechnete von neuen den Aufwand, den seine Heere ihm kosten sollten. Noch ermunterte sie, die große **Theresia!** ihre Helden zur Treue, und feuerte ihre Wachsamkeit durch Belohnungen an. Noch sahe **Ludewig** einer neuen Scene entgegen, die in Germaniens Gefilden sich eröfnen, und die brittischen Schlappen ersetzen sollte. Noch seufzete Sachsen, zwischen Furcht und Hofnung getheilt; und der standhafte **August**, sich stets an Größe gleich, nie von der Härte des Geschicks ermüdet, sahe auf zum Sitze der Götter und betete = = = Aber Gott sahe heiterer als sonst, heiter durch das Gebet seines Sohnes, auf dich, schmachtendes **Europa!** herab: und beschloß ein **Wunder!**

Ein Wunder? Ja! die Allmacht wurde gleichsam erschöpft, = = und indem sie sich mit der Güte verband, = = und indem sie beide sich erschöpften, schufen sie beide den **Frieden.** " " " Wie Wasserbäche wurden sie geleitet, die Herzen der Hohen auf Erden, von der Hand der unbegreiflichen Vorsicht. Alle dachten Krieg. Und alle beschlossen den Frieden. Dort saß der staunende Staatsmann, und sahe, mit finstrer Mine, die nun vergeblich entworfnen Plane. „Täuscht mich die Einbildung, oder „höre ich wirklich die Jubellieder des Friedens? „Das, wozu sonst viele Jahre gehörten, das, wor„auf ein ganzes Jahr Vorbereitungen nöthig wa-

„ren,

„ren, das, wozu sonst unermeßliche Kosten und An=
„stalten erfodert wurden, das, worüber die ganze
„Welt sonst in Bewegung gerieth, = = das soll jezt
„die Geburt eines Augenblicks seyn?„ So tön=
ten jezt verwundernde Stimmen in den Cabinettern
der Großen, da sie, leer von Geschäften, ein Werk
zu Stande gebracht sahen, welches sie sonst mit
Angstschweiß würde angefüllt haben.

Aber du schufst es, **Vorsicht!** dieses ewige, un=
vergängliche Denkmal deiner Allmacht und deiner
Güte. Was Menschen nicht begreifen konnten,
das sahe dein Auge, und was alle Sterbliche nicht
vermochten, das ward von deinem **Sprechen** her=
vorgebracht. Du sprachst: Es werde Friede! und
es ward Friede! Siehe, so machst du zu Schanden
den Rath **Ahitophels**! so machst du die Weisheit
der Stolzen zu nichte! O wie unerforschlich sind
deine Gerichte! wie unbegreiflich sind deine Wege!
= = Heilig! = = heilig! = = heilig! ist der Herr Ze=
baoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!

Wie ist es doch möglich, daß Menschen, vom
Vernunftstolz geblendet, dich Ewiger! verkennen,
und die weisen Führungen deiner Vorsehung nicht
bemerken, mit welchen du ihre Schicksale im Ver=
borgenen lenkest, und dieselben als Theile, zur Ver=
schönerung des ganzen, großen Systems ausbildest,
welches deine Weisheit hervorbrachte? Wie ist es
möglich, daß sie am hellen Mittage ihre Augen ver=
schliessen, und muthwillig blind seyn können? Wie
ist es möglich, daß sie ihr Herz gegen so viel Stim=
men der Natur, der Erfahrung und der Religion
verhärten können, welche täglich in ihren Ohren

erschallen? Wer kann wohl, bei so viel sichtbaren Beweisen, noch so rasend seyn, und zu jenem Ohngefähr seine Zuflucht nehmen, welches in dem Gehirne eines Gottesverächters entsprungen, und sich auf die große Familie dieser Ungeheuer fortgepflanzt hat? Wer kann sich wohl noch unterstehen, zu behaupten, daß die geringste Begebenheit im Reiche der Natur oder der Gnaden das Geschöpf eines nothwendigen Schicksals sey? Nein, Spinoza! du wirst mir vergeblich dein unsinniges Lehrgebäude predigen, ob du gleich von der natürlichen Boßheit meines Herzens in deinem Vortrage unterstützt wirst: obgleich die Leidenschaft ihre Beruhigung, und die zügellose Lust ihre Befriedigung darinne findet. Weg, pantheistischer Unsinn! komme wieder, entehrte Vernunft, und laß die Erfahrung deine Lehrmeisterinn seyn! Laß nicht jenen witzigen Geist dich betäuben, der, um die Schläge des Gewissens zu schwächen, die Vernunft tödtet.

„Dem Witzlinge, der mit Spinozens Witze droht,
„Wünsch ich Spinozens Geist, — und oft Spinozens Tod.

Den will ich für meinen Feind halten, ja ich will ihn mehr, als einen Meuchelmörder, fliehen, der mir den Gedanken rauben will, daß ein Gott der Schöpfer meines Glücks sowohl, als meines Unglücks ist. Alles Glück würde seine Reizungen verlieren, wenn es aus den Händen eines blinden Ohngefährs

mir

mir zugeflossen wäre, und jedes Unglück würde für mich eine Quelle der Trostlosigkeit seyn, wenn ich nicht wüßte, daß es ein gütiger Schöpfer mir aufgelegt hätte. Ewig, = = ewig will ich deinen Nahmen, o Gott, dafür lobsingen, und mit erfreutem Herzen dir danken, daß du mich so weit über andre erhoben hast, indem du mich würdigest, mit aufmerksamen Auge deine Wege zu betrachten, und mit Demuth deine Weisheit in der Regierung der Welt zu bewundern. Wie oft würde ich in bange Schwermuth dahin sinken, wenn nicht dein Geist in meinem Herzen die Ueberzeugung von der großen Wahrheit hervorbrächte: „Alle Tage sind auf dein Buch „geschrieben!„ Würden nicht die Begebenheiten meines Lebens eine Reihe von lauter unauflößlichen Räthseln seyn, wenn ich nicht wüßte, daß deine Güte sie weislich geordnet? Würde ich nicht stets an jenem Abgrunde der Verzweiflung herumtaumeln, wenn ich nicht die Hitze meiner melancholischen Empfindungen zuweilen in dem unergründlichen Meere deiner weisen Regierung abkühlen könnte? Womit sollte ich bei jenen Schaaren von Plagen, die meine Ruhe, wie eine Räuberbande, anfallen, mich aufrichten? Womit sollte mein Herz mitten in den Wettern der Trübsal sich trösten, und die entflohene Zufriedenheit wieder zurückbringen? wenn nicht dein Wort, und mit ihm die weise Erfahrung mir sagten, daß alles Unglück bloße Geburten meiner verderbten Einbildung wären. Denn ist das wohl ein wahres Unglück, was denen, die Gott lieben, ohne Ausnahme zum Besten dienen muß?

Doch, was empfinde ich? welche ungewöhnliche Freudigkeit durchströhmt mein Gemüth? = = Bist du es etwa, göttliche Religion, die du mich zu neuen erhabnern Betrachtungen auffoderst? = = Mein Herz schlägt. Ich fühle Regungen, die der Liebe mehr, als der Bewunderung ähnlich sind. = = Ach, du bist es, zärtlichster Gegenstand meiner Verehrung! gekreutzigter Jesu! = = du bist es, dessen Andenken mich, wie von neuen, begeistert. Ich sehe dich, = ich sehe jenen Thron des Vaters, zu dessen Rechten du erhaben bist, und mit Majestät auf deine Erlößten herabsiehest. Deine Hand ist es, mein Heiland! die ich bisher bewundert habe. Deine Weisheit, und zugleich deine zärtliche Liebe, ist eigentlich das, was ich bisher unter dem Nahmen der Vorsehung angebetet. Ja, Erlöser! diese Welt ist dein, und dir ist von deinem Vater die Herrschaft übergeben, über alles was im Himmel und auf Erden ist. Es ist alles durch dich, und zu dir geschaffen. Ich, und mit mir alle Sterbliche, wir sind dein Eigenthum, mit deinem Blute erkauft. O, welch ein fühlbarer Gedanke! Jezt zeigen sich meine Schicksale in einer doppelten Schönheit. Ein Gott, = = ein Gottmensch ist der Schöpfer meines Glücks? Der, der mir zu Liebe sich zur tiefsten Niedrigkeit herabließ; der mir zu Liebe Höllenqualen ausstund; der mir zu Liebe starb, = am Kreutze starb; der ist es, der die Regierung meiner Schicksale übernommen hat? der ist es, der, als Erlöser, als Freund, als Vater, mich auf die Wege zur Ewigkeit leitet, und der Beschützer meiner Wohlfahrt ist? O wie viel kann ich mir nun erst versprechen!

chen! Wie stark muß nun erst mein Vertrauen, wie groß meine Gedult, wie feurig meine Liebe, wie unbeweglich meine Beruhigung seyn! Kann der etwas übles wollen, oder ein wahres Unglück über mich verhängen, der schon so viel an meine Seele gewendet hat, dadurch, daß er ein Fluch für mich ward = = dadurch, daß er ein Opfer für meine Sünde ward? O mein theuerster Heiland! wie rührend ist nicht für mich dieser Gedanke, daß ich dein Kind, dein Erlößter, dein Unterthan bin! Was kann auf Erden für ein Glück seyn, daß dieses Glück überwöge? Welche Krone, welcher Purpur sollte mich reizen können, dieses Glück dafür hinzugeben? Nichts, Herr Jesu! nichts soll mich von deiner Liebe scheiden. Nichts soll mir die Ruhe rauben, welche ich in deinen Armen genieſſe. Nichts soll dem Vergnügen vorgezogen werden, welches mir dein Umgang verschaft!

Ach, Sterbliche! = = verblendete Sterbliche! wo eilet ihr hin? ihr, die ihr ohne Jesum zur Ewigkeit gehet? ihr, die ihr ohne ihn leben, ohne ihn ruhig leben, ohne ihn in der seligen Ewigkeit leben wollt. Ach, kehret doch, kehret doch um von eurem Irrwege, der euch gerade zur Höllen hinführt, zur Wohnung schmachtender Verdammten! Kehret doch um, heute noch, weil es noch Zeit ist. Kommet doch zur Quelle des lebendigen Wassers, wo ihr euren Durst nach Erkänntniß, nach Vergnügen und nach wahrer Beruhigung auf ewig löschen könnt. Oder ist denn etwa euer Weg, den ihr gehet, sicherer? Ist denn jene breite Straße mit mehrern Annehmlichkeiten erfüllt? Ist denn dort auf jenen lu-

stigen Gefilden, wo die Leidenschaft ihre Blumen ausstreuet, und mit Ekel wieder aufliesset, ist denn dort mehr Befriedigung eurer Wünsche? Wo ist wohl der seltne Sterbliche, welcher sagen könnte, daß er schon alles besitze, was er sich wünscht! O bei euch gewiß nicht! Hier, ihr verirrten, ihr betrognen Seelen! hier ist es, wo ihr das findet, was ihr dort vergeblich suchtet. Hier ist es, wo ihr von aller Gefahr befreiet; wo ihr vor allem Uebel geschützt, wo ihr vor aller Ungewißheit gesichert seyd: Hier, wo Jesus Christus euch die Schätze des Himmels eröfnet, die er euch erwarb, = = mit seinem Blute erwarb: hier, wo sein Geist euch geschickt und fähig macht, diese Schätze anzunehmen: Hier ist die Quelle des wahren und ewig dauernden Glücks! Er, der sein Leben dahin gab, um euch das Leben zu verschaffen: er, der schimpflich erblaßte, um euch vom ewigen Tode zu retten, er streckt jetzt seine Hand nach euch aus, = = bittet euch um eure Liebe, = = verlangt euer Herz, = = ach, welches Herz von Stein, ist vermögend, diesem Anblick zu widerstehen! O gebt es ihm, = euer Herz, = ihm, = der euch zuerst geliebt hat, bis in den Tod, = der eurer Gegenliebe so würdig ist!

Wie beruhigt werdet ihr dann auf die Ewigkeit zueilen! Wie wenig werden euch die Stürme des Lebens erschüttern! wie leicht werden die Leiden dieser Zeit seyn; wenn ihr, in seiner Gemeinschaft, das Bewußtseyn eurer Begnadigung fühlen werdet: wenn ihr mit Zuversicht werdet sagen können: „Nun „weiß ich, daß Gott mein Freund ist! Nun weiß „ich, daß er mich liebt, und wie ein Vater für das

Wohl

„Wohl meiner Seelen besorgt ist! Nun weiß ich, daß „meine Sünde bedeckt, meine Missethat versöhnt, „und meine Schuld aus dem Buche des Gerichts, „mit dem Blute Jesu Christi ausgelöscht ist! Nun „weiß ich, an welchen ich glaube! nun bin ich gewiß, „daß er mir kann meine Beilage bewahren bis an „jenen Tag„. O ein unaussprechliches Glück! o eine Freude die alle Freuden, der Welt überwiegt, = gegen die alle Freuden der Welt ihre Wirklichkeit verlieren.

Aber wie sollen wir, saget ihr, zu diesen Glücke fähig werden? wie sollen wir zur Gemeinschaft mit Jesu zu gelangen, und in ihm jenen Frieden zu geniessen, der alle Vernunft so weit übersteiget? = = Ihr fragt, Sterbliche? Pflegt ihr nicht euren Kindern gute Gaben zu geben, ohne von ihnen zu denen Beweisen eurer Liebe eingeladen zu werden? Sollte denn also der Vater im Himmel nicht den heiligen Geist geben, denen, die ihn darum bitten? O öfnet nur dem Geiste Jesu Christi eure Herzen, und überlaßt sie ihm ganz zum Eigenthume. Widerstehet nur nicht. Seyd nur nicht muthwillig taub, wenn er euch ruft. Reißet nur nicht in jedem folgenden Augenblicke das wiederum nieder, was er in dem ersten gebauet hat. Bald = bald werden durch die Macht der Gnade die Hinderniße der Natur vor euren Augen verschwinden. Euer Verstand wird aufgeheitert werden, wenn ihr das Licht, in dem Lichte Gottes, werdet sehen können. Die tobende Leidenschaft wird besiegt zu euren Füssen hinsinken. Euer Herz wird von jenen Fesseln erledigt werden, mit welchen das Verderben der Sünde dasselbe ver-

strickt hatte. Alles, = alles, was jetzt sich zu eurem Untergange verschworen zu haben scheint, das wird alsdenn ohne Ausnahme eure Wohlfahrt befördern. Das **Glück**, welches bisher euch gefährlich war, indem es euch stolz und übermüthig machte; das **Unglück**, das eure Ruhe stöhrte, und in euch oft die Verzweiflung aufweckte: beides wird Heil über eure Seele bringen. Jenes wird euer Vertrauen stärken, dieses wird eure Tugend befestigen. Der **Reichthum**, der euer Herz an die Erde heftete, wird euch nun von derselben loßreißen, nachdem ihr in den Stand gesetzt worden, die Schätze des Himmels zu empfinden. Der verführerische Glanz der scheinbaren **Ehre** wird euch nun nicht mehr verblenden, nachdem ihr mit jenem Heiligen habt sagen lernen: Ich rühme mich nicht, als nur des gekreutzigten Jesu! Ja selbst die **Ergötzlichkeiten** der Erde werdet ihr ohne Gefahr geniessen, weil euer Geist, mitten unter denen erlaubten Freuden der Welt, seine Blicke auf jene Herrlichkeit zu richten gewohnt ist, die Jesus Christus bereitet, allen, die seine Erscheinung lieb haben.

Sehet, eine so erhabne Stufe der Glückseligkeit erlangt nur der Christ; nicht der Christ, der mit einer schimmernden Tugend prahlet, und sie Gott als einen Tribut auflegt; nicht der Christ, der selbst mit natürlichen Kräften seinen Verstand beßern, sein Herz heiligen, und seine Seligkeit schaffen will; nicht der Christ, dem alle Bewegungsgründe zur Tugend gleichgültig sind = = Nein, Sterbliche! der ist ein Greuel vor Gott, = = nichts weniger, als würdig, den großen Nahmen des Christen zu führen.

Nur

Nur der darf sich jenes entzückende Vergnügen versprechen, welcher mit Demuth den Beistand des Geistes anflehet, und sich aller eignen Vorzüge vor Gott gänzlich entblößet, und von dem Werthe seiner unvollkommenen Tugend sich gleichsam loßsagt: nur der, welcher allein jene vor Gott gültige Gerechtigkeit sucht, welche in Christo Jesu ist: welcher sich glücklich schätzt, daß er Gott allein, nicht seinen Kräften und Verdiensten das Glück der Begnadigung zu danken habe: welcher keinen Gedanken loßspricht, keinen Entschluß billiget, keine Handlung unternimmt, als welche er nach den Grundsätzen des Evangelii geprüft, und in die silberne Quelle des Glaubens und der Liebe geleitet hat. Und sehet, diese Gesinnungen will Gott selbst in euch hervorbringen: dieses redliche und rechtschaffene Herz will er selbst euch zum Geschenk geben, wenn ihr es annehmen, das heißt, wenn ihr seinem Geiste Raum lassen wollt, diese erhabnen Empfindungen durch die Ausrottung aller Welt und Eigenliebe in eurer Seele auszubreiten. Zu diesem Endzwecke will der Geist Gottes durch euer ganzes Leben in euch geschäftig seyn. Zu diesem Endzwecke will er alle mögliche, das ist, euerer Schwäche gemäße, und seiner Heiligkeit anständige Mittel brauchen. Zu diesem Endzwecke will er euch aus seinem Worte unterrichten, und, durch unmittelbare, und mit den Lehren seines Worts verbundene Einwirkung, in euch einen Glauben wirken, dessen durchdringende Kraft ein neues Leben über euern Geist ergiessen wird, durch welches ihr fähig seyn werdet, unter

den Führungen der mitwirkenden Gnade, den angefangenen Lauf in der Tugend zu vollenden.

Allein hat wohl der Mensch auch Grund genug, diese so besondere Sorgfalt von seinem Schöpfer zu erwarten? Sollte die Vorsehung Gottes auch in unsern Herzen ihre Werkstatt aufschlagen, und sollte dieses möglich seyn, ohne unsere Freiheit einzuschränken? O frage nicht, stolzer Thor! nach denen Gränzen der Güte und Allmacht deines Schöpfers. Du wirst allezeit fähig bleiben, selbst nach deiner Einsicht zu wählen, alle angebotene Gnade anzunehmen oder zu verwerfen, alles mit einer unumschränkten Gewalt zu vernichten, was die Kraft seines Geistes in dir hervorgebracht hat, und so wirst du allezeit **frei** bleiben: allein du kannst auch im Gegentheil alles von der Güte desselben erwarten, wenn du ihm nicht muthwilligen Widerstand thust. Gott **will** dir helfen, Gott **kann** dir helfen, aber du mußt nur selbst den aufrichtigen Willen haben, dir helfen zu lassen. Und auch dazu wird das Geschäfte der vorkommenden Gnade, durch die eindringende Kraft der göttlichen Lehren, die ersten Triebe in dir erwecken, die zwar ohne, auch wider deinen Willen, **unvermeidlich** entstehen, aber doch ohne deine Einwilligung nicht **unwiderstehlich** wirken; die ohne Abbruch deiner Freiheit, dich geneigt machen, dir helfen zu lassen. Läßest du nun diese Neigung in dir kräftig werden, und giebst diesen Zügen der heilsamen Gnade Raum, so wirst du gar bald erfahren, was das heißt: Gott ists, der in

uns

uns wirket, beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen *).

*) Hier habe ich einige Perioden der Verfassers weglassen müssen, um dasjenige bequem einzuschieben, was bisher gesagt worden ist. Ein jeder unpartheiischer Leser muß billig bei Durchlesung dieses Stücks in Erstaunen gerathen, wenn er wahrnimmt, daß mein Gegner von der Vorsehung Gottes redet, und doch so wenig von dem Hauptgegenstande derselben gedenkt. Bisher hatte er nur von der Regierung Gottes im Reiche der Natur überhaupt geredet, und nun, da er auf den Menschen kommt, und der Leser etwas recht vollständiges erwartet, so begnügt er sich, jene besondere Vorsehung, welche um das Wohl unserer erlößten Seelen besorgt ist, nur mit einigen wenigen, unvollständigen, und zum Theil auch falschen Worten zu berühren. Man höre nur, was er von diesem ganzen wichtigen Stücke sagt. „Er ist zu einem höhern, als „thierischen Glücke aufgelegt. Er ist also auch zu einem „höhern, als thierischen Glücke bestimmt. Er ist der „Unsterblichkeit fähig, weil er sie wünschen kann, und „er hat ein Recht sie zu hoffen, weil er ihrer fähig ist„. Der Mensch, will der Herr Verfasser sagen, muß nothwendig unter die Gegenstände der Vorsehung gehören. Warum? weil er zur Unsterblichkeit geschaffen ist, und dieses siehet man daraus, weil er fähig ist, unsterblich zu seyn, und weil er es auch wünscht zu seyn. Nunmehro fühlt sich der gute Mann, daß es seine Pflicht wäre, zu zeigen, wie sich Gott um das Wohl unsrer unsterblichen Seelen bekümmere. Und gleichwohl will und kann er nichts von dem Geiste Jesu Christi sagen, welchem dieses grosse Werk der Zubereitung unserer Seelen auf die Ewigkeit, in der heil. Schrift zugeschrieben wird, daher übergeht er, so zu sagen, das ganze Stück, und begnügt sich damit, daß er auf eine feine Art den Beistand des heiligen Gei-

Und könnte wohl mein Schöpfer der Allergütigste seyn, wenn ihm hierzu der Wille mangelte? So lange mein

stes widerlegt. Er fängt sogleich von dem an, worauf in seinen Augen alles beruht. „Die Freiheit ist eine we„sentliche Eigenschaft seiner Natur. Sie leidet die Zü„gel des Zwanges nicht„. Hiermit bereitet er den Leser vor, daß er es ihm nicht verdenken soll, wenn er nichts von dem Beistande der Gnade sagt, weil vielleicht in seinen Augen die Freiheit des Menschen leidet, wenn man mit der Bibel annimmt, daß der Geist in uns wirke, beide, das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Nun fährt er allmählig fort, stärker, aber auch zweideutiger zu reden: „Ein willenloser Instinct kann die Seele „vernünftiger Handlungen nicht seyn. Durch dieses „Mittel kann der Mensch nicht zu seiner Bestimmung „geführet werden„. Geben Sie hier genau Achtung, meine Leser! wie fein mein Gegner betrügt. Er nennt das, was wir, als Christen, die die Bibel nach dem Wortverstande annehmen, von denen Wirkungen des heiligen Geistes glauben und lehren, einen willenlosen Instinct. Dieses ist zweideutig. Man kann den willenlosen Instinct, wenn man nach der gewöhnlichen Bedeutung dieses Ausdrucks geht, blos der Freiheit entgegen setzen, und das darunter verstehen, was wir bei dem Thiere den Instinct nennen. Aber sehen Sie nur, er setzt seinen willenlosen Instinct denen Wegen entgegen, welche Gott uns zur Seligkeit führet. „Tausend andere Wege sind für die „Absichten des Allwissenden offen„. Der liebe Gott, will er sagen, braucht uns nicht zu zwingen, er braucht nicht durch seinen Geist uns innerlich einen willenlosen Instinct zu erwecken. Sondern er hat mehr Mittel, die besser mit unserer Freiheit bestehen. Und nun führt er diese Mittel an. „Der väterliche Unterricht seines zärtlichen „Schöpfers, der auf unendlich verschiedne Art ihm mit-

„getheilt

mein Schöpfer der Unendliche bleibt, habe ich nichts wegen meines Schicksals auser mir selbst zu fürchten. So lange man mir die Begriffe unbestritten läßt, welche ich von den Eigenschaften meines Schöpfers habe, so lange bemühet man sich umsonst, meinen Glauben an seine Vorsehung, auch nur auf einen Augenblick, wankend zu machen. Immer mag der gedankenleere Ungläubige mich mit meinen

„getheilt werden kann, kann ihm weise und klug ma„chen. Ohne seine Freiheit einzuschränken, (Sehen „Sie, meine Leser, hier setzt er das obige noch einmal her: „Sie dürfen also nicht glauben, daß ich meinem Gegner „unverdiente Vorwürfe mache:) kann ihn die Vorsehung „durch Wohlthaten, oder durch Züchtigungen, in einer „kürzern oder längern Zeit, durch Erfahrung an sich „oder an andern, auf der geraden Straße, oder durch „entfernte Umwege, bald auf einmal, oder stufenwei„se, in dieser oder in einer andern Welt, zu dem Ziele „der Vollkommenheit und Glückseligkeit führen, wel„ches ihm die Güte des Schöpfers gesetzt hat. Hierzu „kann es dem Allwissenden nicht an Einsicht, und dem „Allmächtigen nicht an Vermögen fehlen„. Also sind Wohlthaten, Züchtigungen, Erfahrungen, und andere dergleichen äuserliche Mittel, das einzige, was wir von dem Beistande der Gnade zu erwarten haben? Vermuthlich muß dieses mein Gegner glauben, denn hiermit beschließt er das ganze Stück, von der besondern Vorsorge Gottes, von der Zubereitung der Seelen auf die Ewigkeit. Ach danket Gott, ihr Christen, die ihr einen bessern Trost habt, als mein Gegner! Bitret Gott, daß er euch bei der reinen Lehre der Bibel erhalte, welche euch weiset, wie ihr euch von eurem lieben Heilande Jesu Christo den Geist erbitten sollt, der in uns rufet: Abba, lieber Vater!

nen Hoffnungen verspotten. Immer mag er sich mit seiner eingebildeten Weisheit brüsten, und mit angenommenem Stolze fragen: Was ist gegen mich ein Wurm? Er kreucht zu meinen Füßen, deren zufällige Bewegung ihn ohne mein Vorwissen zerquetschet. Aber wie viel weniger bin ich gegen Gott? Was kann der Allerhöchste in Ansehung meiner anders, als völlig gleichgültig seyn? Welch eine Thorheit wäre es von mir, zu denken, daß sich um mich der Unendliche bekümmere? Ich höre ihn mit mitleidiger Verachtung. Seine vermeinten Angriffe stören meine sichere Ruhe nicht. Er sey immerhin ein Wurm, wenn ihm dieses so sehr wünschenswerth scheint. Ich beneide sein Schicksal nicht. Ich will kein Wurm in meinen Augen seyn, und ich bin gewiß, daß ich es auch in den Augen meines Schöpfers nicht bin. Ich bin ein Mensch, und erwarte von dem, der mich dazu gemacht hat, ein Schicksal, das seiner und meiner würdig ist *). Ich fühle mich fähig, unsterblich zu seyn. Ich habe das Herz, es zu wünschen. Die Gnade Gottes, welche mir in seinem Sohne angeboten und durch seinen Geist ertheilet wird, diese berechtiget mich, es zu hoffen, und nicht nur zu hoffen, sondern auch mit freudiger Zuversicht des Geistes zu erwarten. Ich nehme diese Hoffnung mit demüthigem Vertrauen an, und ich bin stolz darauf.

Was

*) Als Mensch hat wohl niemand viel von dem lieben Gott zu gewarten; wenigstens wird das Schicksal sehr schlecht seyn, das nach der Würdigkeit des Menschen eingerichtet ist. Ich für meine Person erwarte von Gott, als Mensch, nichts, als Christ aber, als ein mit Jesu Blut erlößter Christ, einen ganzen Himmel voll Seligkeit.

Was für hohe Hoffnungen steigen in meiner Seele empor? Mein Herz erhebt sich, und meine Wünsche wallen der Unsterblichkeit entgegen. Ich finde Aussichten ohne Ende vor mir eröfnet, welche nur durch die schmale Kluft des Grabes von mir getrennet sind. Mit leichter Mühe schwingen sich meine Gedanken über dieselbige hinaus. Ich versetze mich in die lange Dauer meines künftigen Daseyns, und sehe von dort auf den kurzen Augenblick meines gegenwärtigen zurück. Mein Gott! wie sehr verändert dieser neue Gesichtspunct, aus welchem ich die jezige Welt ansehe, meine Vorstellungen von ihr? Jene wirklichen Uebel des Lebens, jene allgemeinen und besondern Plagen, so manche gerechte Ursachen zum Kummer und zur Schwermuth, welche mir so oft groß genug geschienen, um über sie zu klagen, und ihrentwegen mein Daseyn unangenehm zu finden, was sind sie? flüchtige Nebel, welche auf einen Augenblick die Sonne meiner Glückseligkeit überziehen, um sie bald reizender wieder hervorblicken zu lassen. Die Vergnügungen der Erde, ihre vermeinten Schätze, die Güter, mit deren Besitze sich die menschliche Thorheit so viel weis, sind die es wohl werth, daß ich, wenn sie mir mangeln, die Vorsehung anklage, und mich in das wirkliche Elend eines ungläubigen Mistrauens stürze? sind die wohl wichtig genug, daß ich sie in den Händen eines Menschen, der sie misbrauchet, als Fehler in der Regierung der Welt, ansehe, und daß mir ohne dieselben mein Daseyn weniger ein Gut zu seyn scheint? Bin ich nicht, weil der Unendliche mein Daseyn gewollt hat? Und sind nicht die Umstände, in welchen ich mich befinde, eben so wohl von ihm? Kann etwas ein Uebel seyn, welches von dem Allergütigsten kömmt? Und kann wohl der geringste Umstand meines Schicksals ohne Nutzen für mich seyn, da er von dem

Aller-

Allerweisesten gewählet worden? Mein Glück ist hier nicht vollkommen. Aber! hat es denn hier schon vollkommen seyn sollen? Hat es hier schon vollkommen seyn können? Und wird mich das hindern, künftig einmal glücklich zu seyn, daß ich es jezt noch nicht bin? Darf ich besorgt seyn, meines Zweckes zu verfehlen, da mich das allsehende Auge der allgegenwärtigen Güte dazu leitet? Glück und Unglück, Freude und Kummer, vergnügte und widrige Begebenheiten, Tod und Leben, ja, so gar meine eigenen Fehler werden von der Hand der Vorsicht regieret, deren göttliche Geschicklichkeit das Uebel selbst oft zu einer Quelle des Guten machet. Die unbehutsame Güte eines zärtlichen Jakobs gegen den Liebling unter seinen Söhnen; die kindische Unbedachtsamkeit Josephs, seinen Traum zu erzählen, wodurch der Neid seiner Brüder gereizet wird; machen beide unglücklich. Joseph wird ein Sclav, und bald ein Gefangener. Der untröstbare Vater beweinet den Tod eines Sohnes, dessen Leben mehr seiner Thränen würdig gewesen wäre. Indessen entwickeln sich die Wege der Vorsehung. Das Ende der Sclaverei ist der Thron Aegyptens. Joseph besteigt ihn. Ein Königreich wird durch ihn vom Untergange errettet, das Haus seines Vaters erhalten, der jezt mit Freudenthränen die Führung der Vorsicht preißt, welche seit mehr als zwanzig Jahren die Ursache seines Kummers gewesen war.

Wie göttlich erhaben ist die Ruhe, in welche der Begriff einer alles zum Besten ihrer Geschöpfe regierenden Vorsehung mein Gemüth setzet? Die tägliche Erfahrung lehret mich, wie wenig mein Glück von mir selbst abhängt. Tausend Zufälle, welche vorherzusehen, alle Weisheit der Menschen zuwenig, und denen vorzubeugen, alle Macht der Sterblichen zu gering ist, drohen täglich meinem Glücke

und

und meinem Vergnügen. Der Zusammenfluß der glücklichsten Umstände dienet sehr oft zu nichts anderm, als zur Zubereitung eines desto wirklichern Elendes, und der glückseligste Mensch des Erdbodens ist der, der das Unglück am meisten zu fürchten hat, weil er am meisten verlieren kann. Ich schwimme auf dem Meere dieses Lebens, ungewiß, wohin ich getrieben werde. Mein Schicksal hängt von jeder Welle ab. Ein ungefährer Zufall, der aber doch, so ohngefähr er zu seyn scheint, von der alles regierenden Vorsehung aus weisen Absichten entweder blos zugelassen, oder oft gar veranstaltet wird, vernichtet oft in einem Augenblicke die Werke vieljähriger Bemühungen. Das Glück, das ist, die Reihe der verborgenen Ursachen und Wirkungen der Natur, welche allezeit in der Hand meines Gottes stehen, erkläret die klügsten Entwürfe für Thorheit, und krönet noch öfter die unbesonnensten Unternehmungen. Von allem, was ich vornehme, ist der Ausgang ungewiß, aber das noch ungewisser, ob das Gelingen oder Mislingen meiner Anschläge besser für mich sey. Was könnte mich an dem Abgrunde der Verzweiflung, an welchen diese melancholische Empfindungen mich führen, von meinem völligen Untergange zurückhalten, wenn mich nicht die allmächtige Hand der allweisen Vorsehung unterstützete? Wie sehr verändert sich zu meinem Vortheile der Anblick meines Schicksals? Ich weiß seinen Ausgang nicht. Aber der weiß ihn, dem eben sowohl, als mir, daran gelegen ist, daß er nicht unglücklich für mich sey. Ich mache Entwürfe, und gehe ihnen nach. Der Erfolg ist ungewiß für mich. Aber er wird von dem Allerweisesten und Allergütigsten geleitet. Ein Zufall vernichtet meine Hoffnungen; aber dieser Zufall wird von demjenigen gesandt, welcher das, was mir nütz-

lich

lich ist, besser, als ich selbst einsieht. Meine Zweifel verschwinden, und mein bekümmertes Gemüth erheitert sich. Meine Umstände sind so, wie sie sind, von der allwissenden Güte bestimmt. Der Unendliche hat mein Schicksal mit allen seinen Umständen vorausgesehen. Er hat es gut gefunden, weil er es gewählet hat. Er würde es anders eingerichtet haben, wenn eine andere Einrichtung besser für mich gewesen wäre. Ich billige es mit dankbarer Zufriedenheit. Jeder Umstand desselben leget mir neue Verbindlichkeiten gegen ihn auf, weil jeder Umstand desselben auf mein Bestes zielet. Ehe ich noch zum Daseyn reif war, war das Urbild von mir schon in dem unendlichen Verstande meines Schöpfers zugegen. Der Grundriß meines ganzen Schicksals lag vor ihm. Er zeichnete denselben bis auf die geringsten Züge mit sorgfältiger Huld. Er setzte ihn mit dem Abrisse der Welt, von welcher ich bestimmet war, ein Theil zu werden, in die genaueste Verknüpfung. Hier bestimmete er die Stunde meines Entstehens. Deine Hände haben mich gearbeitet, und gemacht alles, was ich um und um bin *). Du hast die Zahl meiner Monden bestimmt. Früher oder später wäre sie weniger glücklich für mich gewesen. Hier wählete er für mich meinen Stand, und die Umstände, welche er mir bestimmete. Er wählete sie aus tausend andern. Er wählete sie, wie sie am besten für mich waren. Er knüpfete das Gewebe meines Geschickes, und entwarf den Grundriß meines Lebens. Er setzte alle besondere Begebenheiten desselben fest, und ordnete dieselben fest, mit einer zärtlichen Sorgfalt, die nicht genauer hätte seyn können, wenn auch dieses Geschäfte sein einziges gewesen wäre.

*) Hiob 10, 8.

wäre. Keine Kleinigkeit, kein Umstand wurde vergessen. Ein für mich eben so seliger, als verborgener Entwurf! Alle seine Theile passen so genau ins Ganze, als wenn das Ganze nur allein für mich wäre. Kein glücklicher Umstand blieb zurück, wenn nicht etwa einem größern Glücke daher Hinderniß entstand. Kein unangenehmer Umstand wurde zugelassen, wenn nicht seine glücklichere Folgen ihn nothwendig machten *). Er verhängete über mich jenen

längst

*) Wenn der Verfasser unter den unangenehmen Umständen blos physikalische Begebenheiten und Zufälle versteht, so kann es wahr seyn, daß Gott dieselben zuläßt, wenn sie von andern weit glücklichern Folgen, die er sich vorgesetzt hat, nothwendig gemacht werden. Sollte er aber darunter auch moralische Uebel verstehen, so kann ein darauf erfolgendes moralisches Gute die Zulassung desselben nicht nothwendig machen. Z. E. Ich entschlösse mich, ein unschuldiges Gemüth zu einer bösen Handlung zu verleiten. Gott liesse meinen Entschluß zu. Ich verführte es wirklich. Nun entstünde hieraus dieses moralische Gute, daß der Verführte bei der bösen Handlung ertappt, bestraft, und dadurch bewogen würde, auf bessern Wegen künftig zu gehen, und sich diese Bestrafung zu einer Warnung vor fernern Vergehungen dienen zu lassen. Kann ich nun sagen, Gott habe deswegen die Verführung zugelassen, weil sie durch diese glückliche Folge nothwendig gemacht wurde? Nein. So kann ich sagen: Gott ließ meinen gefährlichen Entschluß zu, und leitete ihm zu einem guten Endzwecke, so, wie er sich alle böse Handlungen der Menschen zu heilsamen Endzwecken zu Nutze macht; aber ich kann nicht sagen, er habe es zugelassen, um der guten Folge willen. Denn er konnte diese gute Folge auch durch andere Wege erhalten. Doch ich glaube auch nicht, daß mein Gegner

längst vergangnen Zufall meines Lebens. Wie rauh, wie finster, wie schrecklich war er bey dem ersten Anblicke? Aber wie selig für mich in seinen Folgen? Ich sehe sie jezt nur wie durch einen Nebel. Sie werden immer glänzender, je weiter sie sich in die entfernte Zukunft versenken. Ihr Ende ist in der Ewigkeit. In einem tief versteckten Theile derselben verlieren sie sich mit einem Glanze, dessen übermäßiger Schimmer mich blendet. Die Größe meines Glückes drücket mich nieder. Meine ganze Seele betet an. Gott! mein Schöpfer! wie sehr, wie sehr bin ich dein?

Zu was für einer Höhe des allergewissesten Vertrauens erhebt sich mein befestigter Glaube? Ich fühle mich weit über alle Anfechtungen des Zweifels erhoben. Ich sehe mit ruhiger Zuversicht, welche das innere Zeugniß des heiligen Geistes, durch die Versicherung meiner, durch Jesu Verdienst geschehenen Rechtfertigung vor Gott, hervorbringt, mit dieser zuversichtlichen Beruhigung sehe ich stolz auf mein Verhängniß, auf die niedrigen Auftritte der Unordnung und Verwirrung herab, welche in dieser Welt herrschen. Der Gottesverächter auf dem Throne; der Tugendfreund auf der Galere; der Gerechte, unterdrückt von der überwiegenden Macht der Ungerechtigkeit; die Dummheit auf Richterstühlen, und der Weise verachtet; die Niederträchtigkeit im Ueberflusse, und die Großmuth arm; Anblicke, welche so oft mein Gemüth mit ungläubigem Kummer erfülleten, sind jezt die kräftigsten Stützen meiner angenehmsten Hoffnung. Von der

Vor-

diesen irrigen Gedanken heget. Ich will den Leser hiermit nur erinnern, daß er bei denen Worten meines Gegners nicht darauf fallen soll.

Vorsicht unterrichtet, sehe ich über die Spanne dieses gegenwärtigen Lebens hinaus. Jenseit der Gränzen dieser Welt entdecke ich den Anfang einer neuen, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Hier ist der Vorhof der Schöpfung. Das Geschlecht der Menschen ist die Pflanzschule, in welcher die väterliche Sorgfalt der Vorsehung, Bürger für die künftige Welt erzieht. Ihr gegenwärtiges Schicksal ist ihre Erziehung. Hier sind sie nicht, was sie seyn sollen. Hier werden sie zu dem gebildet, was sie in einer glücklichern Welt seyn werden. Die selige Pflicht des Gehorsams gegen die Befehle des gütigsten Vaters auszuüben, und an seiner Hand geleitet durch die Verwirrungen des gegenwärtigen Lebens einer seligen Ewigkeit zuzueilen, ist meine Bestimmung. Ich soll an seinen Sohn glauben: ich soll mein Herz denen Wirkungen seines Geistes überlassen, der selbst diesen lebendigen und thätigen Glauben in mir schaffen will: ich soll mich dem Herrn Jesu mit wahrer Liebe und Treue ergeben, und in seiner Gemeinschaft mich auf den ewigen Genuß dieses höchsten Gutes vorbereiten. Das ist es, was Gott von mir verlangt. Was habe ich für ein glückliches Loos? Wohin ich mich wende, zeigen sich mir hoffnungsvolle Aussichten. Die Wege, welche dazu führen, mögen seyn, wie sie wollen: ihr Ende ist Seligkeit. Ich eile an der Hand der Vorsehung unerschrocken diesem Ziele zu. Kein Widerstand ist mir, als einem von dem Geiste Gottes wiedergebohrnen Christen, zumächtig, und keine Hinderniß unüberwindlich. Je weniger Angenehmes meine gegenwärtigen Aussichten haben, desto weniger Schwierigkeit finde ich, gleichgültig gegen sie, und desto sehnsuchtsvoller gegen die künftigen zu seyn. Bey einer andern Einrichtung würde vielleicht mein jeziges Glück

gewonnen haben. Aber würde ich dieses wohl unter der Bedingung wünschen, daß mein künftiges darunter leiden müßte? Nein! immer mag mein zeitliches Glücksgebäude zusammenfallen, wenn sich auf seine Trümmern der stolze Bau meines ewigen gründen muß. Ich gewinne unendlich durch diesen Verlust. Daher achte ich alles für Schaden, wenn ich nur Christum gewinne. Und von dem soll mich auch in Ewigkeit nichts loßreißen. Weder Tod, noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder gegenwärtiges, noch zukünftiges, weder hohes, noch tiefes, noch irgend eine Creatur, soll mich scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, meinem Herrn.

Ich will deswegen nicht weniger ein Freund der Tugend seyn, weil Ehre und Schätze nicht immer in ihrem Gefolge sind. Die Vergnügungen der Erde sind nur ein zufälliger Schmuck, nie eine wesentliche Zierde der Tugend. Sie, die Tugend, reich an eigner Schönheit, bedarf keiner entlehnten. Ihr innerer Werth machet sie auch ohne äußern Glanz groß. Ihrer Würdigkeit bewußt, hält sie alle Verehrung, welche ihr nicht um ihr selbst willen erwiesen wird, für Beleidigung *). Ihr Freund seyn, ist das

*) Diese Worte kann man ohne Gefahr lesen, ob sie gleich nach dem System des Verfassers gefährlich und irrig sind. Es ist bekannt genug, und ich habe es auch bereits an mehr, als einem Orte dargethan, daß der Verfasser keine andern Bewegungsgründe der Tugend (worunter er die bloße Nächstenliebe versteht) annimmt, als das Schöne und Angenehme der Tugend. Die Liebe Gottes, mit welcher uns der Glaube an Jesum Christum so gleich erfüllt, so bald

das höchste Glück. Aber sie wählet ihre Freunde nicht ungeprüft. Sie fodert sie auf, in einer erhabenen Rolle ihre Größe zu zeigen, und ihrer Freundschaft würdig zu werden. Glück und Ehre sind in ihren Händen, aber nur für die, welche mit gleicher Gelassenheit beide empfangen und verlieren können. Ihre Eifersucht duldet keine Nebenbuhler. Wir sollen ganz, oder gar nicht, die Ihrigen seyn. Sie spottet der Thoren, welche sich ihrer Freundschaft unwürdig rühmen, durch die zweideutigen Gnaden, welche sie ihnen zuwirft, und behält sich es vor, durch edlere Gunstbezeugungen die geheimen Freunde zu unterscheiden, deren edle Seelen für zeitliche Belohnungen zugroß sind. Ihre Vorschriften sind meine Pflichten, und die unverletzliche Hochachtung gegen dieselben ist mein Glück.

Mit diesem Entschlusse gehe ich muthig fort auf dem Theile des Weges zur Ewigkeit, welchen ich noch vor mir sehe: da ich gewiß weiß, daß der Anfänger und Vollender meines Glaubens mich an dem Eingange der Ewigkeit bereits erwartet. Und so unvoll-

bald er, durch die Kraft des Geistes, in uns Wurzel gefaßt hat, schließt er ganz von der Tugend aus. Sie soll weder die Tugend selbst, noch die Triebfeder der wahren Tugend seyn. Wir thun, sagt er, an einem gewissen Orte in seinen Predigten, gar nichts um Gottes willen. Der Nutzen und das Glück, das aus der Tugend entsteht, soll uns blos bewegen, tugendhaft zu seyn. Und deswegen braucht er hier die seinem Irrthume sehr gemässen Worte: Ihrer Würdigkeit bewußt (nämlich, weil sie nach seiner Meinung die Erwerberinn der Seligkeit ist,) hält sie alle Verehrung, welche ihr nicht um ihr selbst willen erwiesen wird, für Beleidigung.

kommen auch meine Tugend, so unwürdig ich selbst vor Gott bin, wenn ich auch der Tugendhafteste wäre, so habe ich doch in meinem Heilande die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Darum gehe ich ganz getrost, ohne von Furcht und Ungewißheit gequälet zu werden. Die Kraft meiner Blicke erstrecket sich nur auf wenig Schritte vor mir. Das übrige bedecket ein undurchdringlicher Nebel. Vielleicht finden sich manche rauhe Stellen, die ich noch zu übersteigen habe. Gefahren und Mühen von mehr, als einer Art, warten vielleicht schon auf mich. Ich erwarte sie, und erwarte sie geruhig. Denn ich habe den Harnisch des Glaubens, durch welchen ich die Welt überwinde *): welche ich auf meinem Sterbebette im Triumph aufführen werde **).

Mein

*) 1 Joh. 5, 5.

**) Es ist hier eine Stelle im Texte weggeblieben, welche den Stolz der Werkheiligkeit zu sichtbar predigt, als daß ich sie mit guten Gewissen hätte können passiren lassen. Mein Gegner muß sich da in seiner ganzen Grösse gefühlt haben, da er diese Worte schrieb. Wir wollen sie dem Leser mittheilen. „Wenn diese Schwierigkeiten unüberwindlich wären, so würde der, welcher besser, als „ich selbst, weis, wie weit meine Kräfte gehen, mich „nicht zu diesen Siegen auffodern„. Gott hat also, nach seiner Meinung, alle Menschen zu gewissen Siegen aufgefodert, die völlig nach seinen Kräften, die er von Natur hat, eingerichtet sind. Denn, daß er hier von denen blossen Naturkräften redet, daß siehet man daraus, weil er der Tugend an mehr, als einem Orte die Erwerbung der Seligkeit zuschreibt. Wäre die Tugend, nach seinem System, ein Werk des heiligen Geistes, so könnte sie kein Verdienst haben. Denn, was Gott selbst in mir wirket, was einzig

und

Mein Muth kann nicht sinken, da ihn das Vertrauen auf den Allmächtigen unterstützet. Und wie sollte ich zag-

 haft

und allein ein Geschenk seiner Gnade ist, dafür sind auch keine andern Belohnungen möglich, als Gnadenbelohnungen, das ist, solche, die wir unverdienter Weise geniessen. Nun aber schreibt er der Tugend ein Verdienst zu, folglich muß die Tugend unser Werk seyn; folglich müssen es Naturkräfte seyn, welche zur Erlangung unserer Siege zureichend sind. Daher sagt er ganz stolz, daß die Schwierigkeiten, die wir zu bestreiten haben, gar nicht unüberwindlich sind: da doch die Schrift auf allen Seiten das Gegentheil zeigt, und uns zuruft, daß wir mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen sollen, und dieses auch alsdenn noch, wenn wir von dem Geiste Gottes wiedergebohren und geheiliget sind. Hat nun nach dem Ausspruche der Bibel der Wiedergebohrne noch Ursache mit Furcht und Zittern für seine Seele besorgt zu seyn, wie vielmehr müssen die Schwierigkeiten, die unserer Seligkeit im Wege stehen, in Ansehung eines natürlichen und unwiedergebohrnen Menschen, ganz unüberwindlich seyn. Doch meinem Gegner ist es nichts seltenes, der Bibel zu widersprechen. Daher fährt er nun in eben dem hohen Tone fort. „Sein Befehl „macht mich kühn. Ich will nicht, durch niedriges „Mistrauen gegen mich selbst, das Vertrauen entehren, „dessen mich die Vorsehung würdiget„. Welch ein stolzes Compliment, das er hier dem lieben Gott macht! Gott hat das gute Zutrauen zu mir gehabt, will er sagen, daß ich durch meine Kräfte seine Befehle werde vollziehen können, ich würde also Gott beleidigen, wenn ich nur selbst ein Mistrauen in meine Kräfte setzen wollte, da Gott nicht einmal eines in dieselbe gesetzt hat. Ist das nicht der ächte Pelagianismus? „Werde ich zu einer Rolle auf„gefodert, zu welcher Herzhaftigkeit gehöret, so ist der

„getreu,

haft bei einem Kampfe seyn, den ich nicht selbst führen darf; den der Geist Gottes selbst in mir führen will?

„getreu, der mich dazu beruft„. Das ist nun vollends eine rechte abscheuliche Mishandlung der Bibel. Erstlich ist schon dieses sehr unanständig, daß er dem lieben Gott zum Director einer Comödie macht, welcher die Rollen unter die Menschen austheilt, die sie auf dem Theater der Welt spielen sollen. Ich lasse mir wohl das Gleichniß bisweilen gefallen, wenn man es von dem politischen Zustande eines Menschen gebraucht. Z. E. wenn ich sagen wollte: Er hat auf der Welt die Rolle eines Hofnarren gespielt, so würde dieser Ausdruck erlaubt seyn, weil ich nicht an Gott dabei zu denken Ursache habe. Wenn ich aber von der Religion rede, und die verschiednen Seelenzustände betrachte, in welche uns Gott gesetzt hat, nach welchem wir bald zu diesem, bald zu jenem gefährlichen Tugendkampfe aufgefodert werden, so ist es zuniedrig gedacht, wenn ich diesen wichtigen Posten eines Christens eine Rolle nennen wollte. Denn, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, so muß ich auch das Ganze, als eine Comödie, betrachten, wo der Herr Christus, der heilige Geist, die heiligen Engel und andere Gläubige, mit denen meine Rolle in Verbindung stehet, als Acteurs anzusehen seyn. Tödte, o Gott! diesen Gedanken aus meiner Seele! = = Zweitens ist hier ein noch schändlicherer Misgrauch jenes vortreflichen Spruchs aus 1 Thessal. 5, 23. 24. Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz sammt Seel und Leib, müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi. Getreu ist er, der euch rufet, welcher wirds auch thun. Diese letztern Worte misbrauchet hier mein Gegner zu seiner Rolle, und verdrehet sie auf eine unbarmherzige Weise. Nach dem Sinne des Apostels müssen sie so viel heissen: der

Gott,

will? Ich darf nur nicht muthwillig zur Parthei meiner Feinde übergehen, sondern mit aufrichtigem Herzen meinem Herrn treu bleiben, so wird er mir selbst die Waffen geben, selbst streiten, selbst siegen, und doch mir alsdenn die Ehre und das Vergnügen gönnen, von Gott, für diese Triumphe, als für meine eignen, unaussprechliche Gnadenbelohnungen einzuerndten. O wohl mir! wohl mir! Herr Jesu! daß ich durch dein Leiden und Sterben dieser so angenehmen, als erhabnen Heils und Gnadengüter,

 theil-

Gott, der uns zum wahren Christenthum berufen hat, daß wir glauben an seinem Sohn und durch diesen Glauben, die Lüste des Fleisches besiegen, und unter der Anführung seines Geistes unsern Lauf vollenden, der Gott wird auch gewiß seine Verheissungen erfüllen, die er uns zugleich mit diesem Berufe gegeben hat. Denn er ist ein treuer Gott, der alles was er zusagt, gewiß erfüllt. Daher könnt ihr euch darauf verlassen, und gewiß glauben, so gewiß Gott der wahrhaftige Gott ist, daß er euch durch den Frieden der Seele, den er euch durch seinen lieben Sohn geschenket hat, bis an das Ende eurer Laufbahn mit seiner Gnade beistehen, und euren Geist, (das ist, die Kräfte und Thätigkeiten eurer Seele, in wiefern sie moralisch gut, und von dem Geiste Jesu Christi hervorgebracht sind,) sammt Seel (das ist, die Kräfte und Thätigkeiten euer Seele, in wiefern sie zu euerer Natur gehören,) und Leib, unsträflich bewahren, und das angefangne Werk in euch fortsetzen werde, dafern ihr nicht muthwillig euch dieser Gnade verlustig machet, bis zur Ankunft des Herrn Jesu Christi. = = In was für einem Verstande braucht nun mein Gegner die Worte: Gott ist treu, der euch dazu beruft? Ich mag seinen Begriff nicht auflösen. Gott vergebe ihm diese muthwillige Widerstrebung der Wahrheit und bekehre ihn!

theilhaftig worden bin. Wohl mir, daß ich nun mit so vieler Freudigkeit auf jenen entzückenden Zeitpunct zueilen kann, wo du mich, als einen vollkommnen Gerechten, in das Reich deines Vaters einführen wirst. Gern will ich nun mit Gedult die wenigen Beschwerlichkeiten ertragen, die deine Güte mit meiner Wohlfarth verbunden hat. Gern will ich mich zu dem sauern Kampfe entschliessen, den mir der Teufel, die Welt und mein Fleich verursachen wird. Keine Gefahr kann so schrecklich, kein Uebel so groß, keine Aussicht so verwirrt seyn, daß sie nicht in den Händen der Vorsehung, daß sie nicht in deinen Händen, mein Heiland! zu meinem Besten dienen müßte. Mein Schicksal ist unvermeidlich, ich kann ihm nicht entgehen *). Aber es ist so ungezweifelt gut für mich, daß

*) Hier ist große Behutsamkeit nöthig, meine Leser! Mein Gegner ist kein Fatalist, das weiß ich wohl. Aber diese Worte sind sehr gefährlich. Ich will sie erklären. Gott hat von Ewigkeit her unsere Gedanken, unsere Entschlüssungen, unsere Handlungen vorhergesehen; er hat unsere Schicksale, sowohl die, welche das Irdische betreffen, als auch die, welche unsere Seele angehen, festgesetzt, aber er hat bei dieser Vorherbestimmung auf unser Verhalten gesehen. Nun sind zwar unsre Schicksale unvermeidlich. Wir werden ihnen nicht entgehen. Aber sie hangen deswegen doch von unserm Verhalten ab. Und wir geben dadurch, daß wir bekennen, Gott habe alles von Ewigkeit vorhergesehen und auch vorher geordnet, dadurch sage ich, geben wir noch nicht denenjenigen Beifall, welche behaupten, Gott mache selig, welchen er wolle, und verdamme auch

daß ich ihm auch nicht zu entgehen wünsche. Es sey immer mühsam. Sein Ende ist Friede. Es sey immer dunkel.

auch ohne Ursache, welchen er wolle, und der Mensch möge leben, wie er will, so müste er doch verdammt oder selig werden, nachdem ihn Gott einmal zur Seligkeit oder Verdammung bestimmt habe. Nein! sondern wir sagen, diese ewigen Rathschlüsse Gottes von unsern zeitlichen und ewigen Schicksalen seyen nach unserm vorhergesehenen Verhalten eingerichtet worden. So also, wie von Ewigkeit her diese Vorherverordnungen selbst von unserer Aufführung abhiengen; oder daß wir es deutlicher sagen: so wie unsere Schicksale von Ewigkeit her, in Ansehung ihrer Vorherbestimmung in dem göttlichen Willen, von unserer Aufführung abhiengen, so hängen sie auch bei der Erfüllung dieser Vorherbestimmung, oder dieser Rathschlüsse, von unserer Aufführung ab. Z. E. Gott hat vorhergesehen, ich werde bis ans Ende im Glauben an seinen Sohn beharren; er hat also beschlossen, mich selig zu machen: Nun ist zwar dieses angenehme Schicksal gewissermaßen unvermeidlich: allein deswegen macht mich doch Gott nicht um seines Rathschlusses willen selig, sondern um meines Glaubens willen, das ist, um seines Sohnes willen, den ich bis ans Ende mit wahrem und thätigem Glauben treu bleibe. Willst du sagen, mein Christ! Ich kann ja auch wieder abfallen, also kann ich auch diesem Schicksale entgehen: So antworte ich: ja du kannst abfallen: aber wenn Gott dich einmal zur Seligkeit bestimmt hat, so hat er auch schon vorhergesehen, daß du nicht abfallen wirst. Fällst du aber ab, und verliereſt deinen Glauben bis ans Ende, so hat dich auch Gott, weil er dieses vorhergesehen, nicht zur Seeligkeit bestimmt. Du sieheſt also auf allen Seiten, daß deine Schicksale festgesetzt und unvermeidlich sind.

kel. Aus seinen Finsternissen wird einmal das reinste Licht aufgehen. Ich eile ihm mit freudiger Zuversicht entgegen. Mein gläubiges Vertrauen kann nicht zu Schanden werden, denn es gründet sich auf nichts geringeres, als auf Gottes Wort, welches uns vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

Und dennoch siehest du auch, daß sie von deinem Verhalten abhangen. Kannst du dieses noch nicht einsehen, so grüble hier nicht weiter nach, sondern denke, daß du ein schwacher Mensch bist, der dem lieben Gott aufs Wort glauben kann und soll. Und begnüge dich damit, daß Gott dir sagt: Wer da glaubt an Jesum Christum, der wird selig. An diesen Jesum und sein Blut halte dich fest, und traue Gott. Denn er ist treu, der dich berufen hat. 1 Thessal. 5, 24.

Der Abend.

Zwölftes Stück.

Zwölftes Stück.

Der Abend.

Ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk; den Monden und die Sterne, die du bereitest. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest? und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst?

Die Sonne verdoppelt schon ihre Schritte, und eilet zum Untergange. Sie scheint von uns zu fliehen, als ob sie müde wäre, die mannichfachen Auftritte länger anzusehen, zu welchen sie diesen Tag über, der menschlichen Thorheit ihr Licht leihen müssen. Ich folge ihrem Beispiele, und ziehe mich aus dem Getümmel des gesellschaftlichen Lebens in meine Einsamkeit zurück. Die Geschäfte des heutigen Tages haben ein Ende. Das lärmende Geräusch wird nach und nach stumm. Die Werkzeuge des ämsigen Fleißes sind ermüdet, und schweigen. Der Geschäftige und der Müßiggänger suchen beide die Ruhe. Ueber alle Auftritte des verflossenen Tages zieht die Nacht ihren schwarzen Vorhang. Das mannichfaltige Schauspiel des Tages wechselt mit dem einförmigen Auftritte des ruhigen Abends ab. Ich bin allein. Nichts hindert mich, frei zu denken, für mich zu denken, und ungestört allen Vorstellungen

gen nachzuhängen, welchen sich zu überlassen, meine Seele für gut findet. Wie reizend angenehm ist doch die sanfte Stille der Einsamkeit? Wenn der Geist Gottes in uns das Zeugniß ablegt, daß wir mit allen uns gegebenen Fähigkeiten gehörig gewuchert, und nach denen heilsamen Vorschriften des göttlichen Worts die uns aufgelegten Bestimmungen erfüllt haben; daß wir nichts mit Vorsatz gedacht, nichts unternommen, was der Heiligkeit desjenigen Wesens zuwider ist, welches zu allen Zeiten, um, bei und neben uns ist, und unsere Aufführung mit dem hellsten Auge bemerkt, und auch in das Innere unsers Herzens eindringt; daß wir jeden Augenblick so angewendet haben, wie es der Ehre des grossen Heilandes gemäß ist, dessen Eigenthum wird sind = wenn es uns sagt, daß wir den Pflichten auf die gehörige und Gott wohlgefällige Art eine Gnüge geleistet haben, welche die Gesellschaft, in der wir leben, von uns zu fodern berechtiget ist: wenn wir zu dem Vergnügen unsers Nächsten und zur Beförderung seines Glückes das Unsrige, nach unserm Vermögen, aus dem rechten Antriebe der Liebe zu unserm Heilande Jesu Christo, beygetragen haben: wenn der Abend eines nicht verlohrenen Tages uns von dem Joche der täglichen Lebensgeschäfte loßspannet: und wenn endlich bei diesen allen, unser Herz sich der Liebe seines Heilandes getrösten und gewiß seyn kann, daß er, nach seiner erbarmenden Liebe, unsere häufigen Sünden und Vergehungen, mit denen unser ganzes Leben, wenn es auch noch so gut und heilig ist, angefüllet ist, vergeben und mit seinem theuren und vollgültigen Verdienste bedeckt und versöhnt habe: o wie erquickend ist alsdann

diese

diese Ruhe *)? Diese Augenblicke sind vorzüglich mein, und mir ganz eigen. Unter den Menschen seyn, heißt auser sich selbst seyn. In der Gesellschaft ist die Seele, wie nicht zu Hause. Die äusern Gegenstände, mit welchen sie sich umgeben findet, halten alle ihre Kräfte auser ihr beschäftiget. Sie empfindet nur dadurch, daß sie ist, weil sie fühlet, daß sie nicht bei sich selbst, und das, was sie ist, nicht für sich ist. Die Freuden der Gesellschaft erschüttert nur ihre Oberfläche, und dringen nicht in das Innerste des Herzens. Die Seele leidet sie, ohne sie zu genießen. Die Empfindungen, welche dadurch veranlasset werden, beschäftigen nur ihre untern Kräfte, und lassen die edelsten ihrer Fähigkeiten unthätig. Wahre Freuden kann vorzüglich die Einsamkeit gewähren **). Sie ist die Schule der

*) Man nehme nur hier die Zusätze weg, so entdeckt man sogleich das ganze Gebäude der elenden Sittenlehre meines Gegners, nach welchem alles, was Gott von uns fodert, und warum er uns dereinst selig machen will, in nichts weiter bestehet, als in der Erfüllung der Pflichten, die wir unsern Nächsten schuldig sind. Der Mensch, der alles thut, was er zum Vergnügen und Nutzen seines Nächsten thun kann, der hat nach seiner Meinung alles gethan, was er thun soll, um Gott zu gefallen, um seiner Seligkeit gewiß zu seyn, um sich völlig zu beruhigen. O elende Beruhigung! elender Trost! elender Grund meiner ewigen Hofnungen! Ach, warum wird doch der Herr Jesus so verachtet?

**) Mein Gegner sagt eigentlich: Wahre Freuden kann allein die Einsamkeit gewähren. Ich sage: Vorzüglich. Denn, meines Erachtens, kann ein wiedergebohrner Christ auch seine wahren Freuden, mitten unter denen erlaubten Freu-

der Tugend. Sie streuet den Samen der Weisheit aus, welcher in dem gesellschaftlichen Leben zu Tugend reifet, und dessen Ernte Zufriedenheit ist. In der Einsamkeit lehret und lernet die Seele sich selbst, indem sie da zu den Füssen der himmlischen Weisheit sitzet, und, von allen fremden Gegenständen entfernt, das selige Vergnügen geniesst, das Licht in dem Lichte Gottes zu sehen. Ohne diesen Unterricht ist aller andere vergeblich. Alle Menschen, ohne Unterschied, nimmt hier die Tugend zu Lehrlingen an. Und nur die, an deren Besserung sie gänzlich verzweifelt, werden von ihr aus dem glückseligen Gebiethe der Einsamkeit verwiesen, und auf ewig in das Getümmel der Gesellschaft verbannet.

Ich sehe in das Vergangene zurück. Wo sind sie geblieben, die Stunden des abgeschiedenen Tages! Sie sind hin, auf ewig hin! Sie haben sich, wie Tropfen, in dem Ocean der Ewigkeit verlohren. Sie sind auch der Allmacht unwiederbringlich. Nur die in ihnen geschehenen Handlungen sind geblieben. Sie sind in die Bücher des All-

den der Welt geniessen. Denn der in ihm wohnende Geist wird ihn bei aller Gelegenheit an seinem Jesum erinnern, und er wird sich zu eben der Zeit, da er gleichsam auf der Erde zu kriechen genöthiget ist, zum Himmel empor schwingen. Ich weiß wohl, daß darüber die Welt spottet, denn Narren giebt es allenthalben. Und der Herr Jesus wird ohnedem bald aus der Christenheit verbannt werden, indem schon ganze Gesellschaften von angesehenen Gelehrten sich vereinigen, seinen Nahmen lächerlich zu machen, und seine öffentlichen Feinde zu Schiedsrichtern seines Evangelii zu machen. Allein es sey immerhin. Der Erlöser der Christen wohnet im Himmel und lachet ihrer = der Jehovah spottet ihrer.

Allwissenden eingetragen, und mit unauslöschlicher Schrift in die Register der Ewigkeit gezeichnet. Ein Tag, ein feierlicher Tag, wird diese Bücher eröfnet sehen. In dem Lichte einer neuen Sonne werden von aufmerksamen Welten alle Thaten beschauet werden, welche bey dem Lichte der jezigen begangen sind; und der laute Beyfall oder Tadel des Unendlichen wird, mit allmächtigen Tone, durch den Himmel schallen = = = Gott! was zeiget sich mir für eine ernste Erscheinung? Was sehe ich? Es ist der abgeschiedene Tag, dessen Schatten vor mir wandelt. Ich sehe ihn so, wie ich ihn einst in der Gesellschaft aller meiner übrigen Lebenstäge wieder sehen werde; so wie ihn einmal der allwissende Richter sehen wird; so wie er einmal vor dem Richterstuhle des Ewigen auftreten wird, um für, oder wider mich, zu zeugen. Er ist das lebendigste Bild von mir, wie ich heute gewesen bin. Kein Zug ist vergessen. Was ich Gutes gethan, und wo ich gefehlet habe, mit der Gemüthsfassung, woraus beydes geflossen ist; mein ganzes heutiges Herz ist an ihm sichtbar. Gottlob! ich entdecke in diesem Bilde nichts Schandliches! Es ist zwar alles **unvollkommen** und verwerflich, was heute von mir gedacht, geredet, oder vollbracht worden. Und so genau auch mein Herz auf deine heiligen Befehle Achtung gab, so sorgfältig ich alle meine Schritte bemerkte, so schüchtern ich jede Handlung unternahm, und so begierig ich war, stets deine Vorschriften zur Regel meines Verhaltens zu machen, so wenig habe ich doch bei dir, o Heiligster! damit verdient und erworben. Ich weiß nicht nur, daß meine Liebe zu dir, und aller der Eifer, mit welchem mich diese Liebe gegen die Tugend entflammt, mit häufigen Vergehungen und Schwachheiten gleich-

sam verunstaltet worden ist: (denn wer kann wohl merken, wie oft er fehlet?) sondern ich weiß auch, daß dasjenige, was ich wirklich Gutes verübt habe, ein bloßes Geschencke deiner Erbarmung ist. Ich kann mir keinen guten Gedanken, geschweige denn eine gute Handlung zueignen. Es ist alles, Herr! dein Geschenk, was ich um und an mir bin. Wenn dein Geist nicht in mir wohnte, und stets dieses mein böses, sündliches, verderbtes, und zu allen Unarten geneigtes Herz vor dem Falle bewahrte, so würde ich keinen Augenblick vor denen schrecklichsten Schandthaten sicher seyn. Wie kann also das, was du, mein gütiger Heiland! mir selbst mittheilest, vor dir einigen Werth haben? Wie können die wenigen Früchte, die ich etwa heute getragen habe, mir zugerechnet werden, da ich von dir, als dem Weinstocke, nur ein schwacher Rebe bin, der Saft und Kraft von dir erhalten muß, und der im jeden Augenblicke in Gefahr ist, zu verdorren und zu vergehen, wenn du nicht in jedem Augenblicke mich von neuen belebest. Ach dies, mein Heiland! ist für mich ein demüthigender, aber auch zugleich ein erquickender Gedanke. Ich preise deine Liebe, die mich dieses erkennen lehret. Ich preise aber auch deine Liebe, die mich heute so gnädig vor allen vorsetzlichen Sünden behütet hat. Es verdient zwar auch dieser Tag meine Thränen, über die häufig begangenen Fehler, allein ich weiß auch, daß mich diese Fehler deiner Gnade nicht gänzlich verlustig machen werden. Du, Herr Jesu, hast alle meine Sünden mit deinem Blute getilgt, und meine Uebertretung in der Tiefe des Meeres versenkt. Und dessen getröste ich mich jezo

bei dem Abschiede dieses Tages, zum Preise deines Nahmens *). Ich bete die Güte deiner Vorsicht an,

*) Statt dieses von mir eingeschobnen Zusatzes, bedient sich der Herr Verfasser folgender Worte: „Alles ist nicht so „vollkommen, wie es seyn sollte: Aber das ganze ist „doch nicht verwerflich. O möchten nur alle meine „vergangnen Tage diesen gleichen! Mit wie vielem Grun„de könnte ich einst die Nachsicht des Richters hoffen, „dessen gütiges Auge da Fehler übersieht, wo es ein „rechtschafnes Herz entdeckt:„ Dieses ist gar nicht mehr die Sprache des Christen. Welcher Christ kann mit dem lieben Gott so reden? Wer da weiß, wie elend es um uns armselige Menschen aussieht, und wie unwürdig auch die heiligsten Menschen in Gottes heiligen Augen sind, der wird nicht glauben, daß hier ein Mann redet, den der Geist Jesu erleuchtet, und die wahre Demuth eingeflößt hat. Alles ist nicht so vollkommen, sagt er, wie es seyn sollte. Also glaubt Herr Crugot, daß doch manches vollkommen ist, oder wie er hinzusetzet, daß doch das ganze an einen Christen, wie er ihn beschreibt, gut, unverwerflich und vollkommen ist? O wie viel zu hochmüthig ist das für einen Christen! ja wie falsch und denen Lehren der Bibel so wohl, als der geistlichen Erfahrung eines jeden guten Christen zuwider ist dieses nicht! Nichts, ihr Sterblichen! nichts ist gutes an euch, — nichts, das nicht für Gott verwerflich wäre, — nichts, das nur in irgend einem Verstand vollkommen könnte genennt werden. Wir sind arme verdammliche Sünder, die auch mit ihrer besten, reinsten, erhabensten, dauerhaftesten, und dem Geiste des Evangelii gemäßesten Tugend, nichts verdienen, und nicht den geringsten Werth vor Gott erhalten. Alles, was unser ist, und womit wir vor unserm heiligen Richter bestehen können, ist das theure Blut Jesu Christi. Nur die erbarmende, unbeschreibliche, und ganz unverdiente Gnade Gottes, läßt uns von dieser Seite etwas hoffen.

allmächtiger Vater! Du bist es, der mich durch alle Versuchungen des heutigen Tages unverletzt geführet hat! Deine

Gott giebt uns alles durch Christum und um Christi willen, auf daß er, wie Paulus sagt, durch diesen seinen Sohn in allen Dingen gepreiset werde. Und dies merkt euch, ihr, die ihr Christen seyn wollt, und glaubt nicht, daß ihr zu einem wahren Christenthume gekommen seyd, als bis ihr diese Gesinnungen gelernt habt. Ihr seyd Kinder der Hölle, so lange ihr noch das Verdienst eurer Tugenden dem Verdienste Christi, nur in dem geringsten Verstande, und mit dem geringsten Scheine, an die Seite setzet. Wie lächerlich ist es also, wenn mein Gegner so gar durch seine Tugenden, und durch die vorgebliche Rechenschaffenheit seines Herzens am jüngsten Tage, eine Nachsicht vor dem Richterstuhle Gottes vermuthet. Nimmermehr übersieht Gott unsere Fehler aus diesem Grunde. Es ist zwar wahr: wenn wir fromme, und durch den Geist Gottes wiedergebohrne Christen sind, so übersieht Gott unsre Fehler, und rechnet sie uns, als bloße Schwachheiten, nicht zu, aber das geschieht erstlich, nicht um unserer Frömmigkeit willen, sondern um des Verdienstes seines Sohnes willen, welches durch den Glauben unser eigen wird. Zweitens können wir noch weniger eine solche Nachsicht am jüngsten Tage hoffen, da Gott weder auf das, was wir gethan, noch auf das, was wir aus gutem Herzen haben thun wollen, sehen wird. Denn Gott wird auch da seinen Sohn ehren: und wird alle, die von der Verdammniß losssprechen, welche bis ans Ende im wahren Glauben ihrem Heilande treu geblieben sind. Hingegen, die nicht ihre Kleider im Blute des Lammes gewaschen haben, wird er ohne alle Nachsicht und Barmherzigkeit zur Höllen stoßen, wenn sie auch noch so großmüthig, noch so

gedul-

ne väterliche Huld hat mich so sicher geleitet! Die Freuden eines ruhigen Gewissens sind dein Geschenk! Ich fühle den Werth dieser Wohlthat. Was ist alles Glück der Erde gegen den Frieden der Seele? Ein ruhiges Gewissen ist der Himmel auf Erden. Ich denke dich! den Richter aller Welt, und dereinst auch meinen Richter! Du Allwissender! kennest alle meine heutigen Gedanken, Absichten und Handlungen! Du wirst sie einmal an das Licht bringen! Du wirst sie richten! und alsdann wird von deinem Ausspruche mein ewiges Schicksal abhangen! Ich denke diesen ernsten Gedanken! Wie oft hat vor ihm mein Herz gezittert? Aber! heute, Dank sey deiner Gnade! Heute denke ich ihn ohne Schrecken? Ich denke ihn mit heiliger, mit hofnungsvoller Freude.

Zu was für erhabenen Empfindungen ist doch der Christ aufgelegt? Er hat die reichste Quelle der Seligkeit in sich selbst, indem der Geist Gottes in ihm wohnet, welcher seinem Geiste Zeugniß giebt, daß er Gottes Kind und ein Miterbe Jesu Christi sey. Diese Quelle der wahren Zufriedenheit ist eine Frucht seines Glaubens, welcher ihn mit jenem anbetungswürdigen Wesen vereiniget, welches sich gleichsam erschöpft zu haben scheinet, um ihm, seinem Lieblinge,

geduldig, noch so sanftmüthig, noch so rechtschaffen gelebt haben. Denn auser Christo ist kein Heil, keine Vergebung, keine Nachsicht. Das sagt die Bibel. Und wem es nicht ansteht, der mag davon bleiben. Es ist dem lieben Gott an solchen Verächtern seines Sohnes nichts gelegen, die muthwillig die Heilsordnung nicht annehmen, die sie doch wissen sollten und wissen könnten.

alles mitzutheilen, was ihn vollkommen glücklich machen konnte. Denn, nachdem wir gerecht worden sind durch den Glauben, so haben wir Friede mit Gott, durch unsern Herrn, Jesum Christum: durch welchen wir auch einen Zugang haben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen, und rühmen uns der Hofnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll *). O was fehlet noch einem solchen Christen, als seine eigene Größe zu kennen, und Gesinnungen anzunehmen, die seiner würdig sind **)? Die Hauptquelle

*) Röm. 5, 1. 2.

**) So, wie mein Gegner hier redet, kann nur derjenige reden, der das Elend und Niedrigkeit des Menschen gar nicht hat verstehen lernen. Ich will seine Worte hersetzen, wie sie vor der Verbesserung beschaffen waren: Zu was für erhabnen Empfindungen ist doch der Mensch aufgelegt! Man untersuche nur, was er hier für Empfindungen versteht, so wird man leicht das unrichtige in diesen und denen folgenden Ausdrücken wahrnehmen. Er hatte sich in dem vorhergehenden geprüfet, und gefunden, daß der ganze vergangene Tag so beschaffen gewesen sey, daß Gott vollkommen mit ihm zufrieden seyn könne. Er hatte sich daher eine wahre Gemüthsruhe und einen Seelenfrieden zugeschrieben, den ihm die Vorsehung geschenkt hatte. Zu diesen und andern Empfindungen soll nun der Mensch, als Mensch, tüchtig seyn? Doch bei meinem Verfasser ist Mensch und Christ einerlei, indem ein Christ nach seinem System diesen Nahmen in der Absicht gar nicht führet, in welcher andere Christen sich einbilden, ihn zu führen. Daher darf man sich nicht wundern, warum er den Menschen, dessen natürlichen Kräften er alles mögliche zutraut, diese er-

quelle des Lasters ist die Niederträchtigkeit. Ein wohlverstandener Stolz ist der Grund der erhabensten Tugend.

 Möchte

erhabnen Empfindungen beilegt: und warum er sich unterstehet, hinzuzusetzen: Er hat die reichste Quelle der Seligkeit in sich selbst. Sein Schöpfer hat sie in ihm gelegt. Ich möchte doch wissen, was der Verfasser unter dieser Quelle der Seligkeit verstünde. Von jenen nach dem Ebenbilde Gottes erschaffenen Menschen möchte dieses vielleicht gelten, aber von Menschen, wie sie sich nach dem Falle befinden, ist es unmöglich zu behaupten. Denn unser Herz ist so böse und so verderbt, daß wir nicht zu einem einzigen guten Gedanken fähig sind, geschweige, daß wir im Stande seyn sollten, alles das in uns hervorzubringen, was die wahre Ruhe des Gewissens befördern kann. Wie unbiblisch denkt also mein Gegner, wenn er noch hinzusetzt: Seine Zufriedenheit hängt nicht weiter von Dingen auser ihm ab, als er selbst es will. Denn dieses gilt nicht einmal von einem Christen, geschweige von einem bloßen Menschen. Wenn der Geist Gottes nur einen Augenblick seine Hand von einem Wiedergebohrnen abziehen wollte, so würde sein Glaube, seine Hofnung, seine Zufriedenheit gar bald wieder verschwinden. Der Christ, und also noch mehr der Mensch, ist nicht im geringsten ein unumschränkter Herr über seine Neignngen. Der Mensch ist es gar nicht, und der Christ ist es nicht selbst, auch nicht von sich selbst. Daher sind beide auch nicht vor dem geringsten äuserlichen Zufalle an und für sich gesichert, daß er ihnen ihre Zufriedenheit rauben werde. Kurz: dieses ganze Stück ist sehr übertrieben, und wir könnten eben die Beweise des Stolzes auch aus denen folgenden Worten zeigen, wenn wir sie nicht schon durch unsere gemachten Verbesserungen gelindert und brauchbar gemacht hätten.

Möchte nur der Mensch sich selbst so hoch achten, als er von seinem Schöpfer geachtet wird! Möchte er nur stets diesen erhabnen Gedanken in seiner Seele lebhaft erhalten: Ich bin ein Geschöpf Gottes: ich bin durch das Blut seines Sohnes erlößt: ich habe durch das theure Verdienst meines Heilandes ein Recht zum Himmel: Ich bin durch ihn mit Gott ausgesöhnt: der Allmächtige ist mein Freund! und er wird mich einst zur Herrlichkeit seines Reiches bringen, wenn ich erwache nach seinem Bilde. Möchte er durch diesen wohlverstandenen Stolz alle seine Gesinnungen heiligen, das Niedrige des Irdischen verachten, das Schändliche der Leidenschaft verabscheuen, die Lockungen, die ihm das Laster noch zuweilen vorlegt, besiegen, und dann sein edles, großes, erhabnes Herz zu jenen Gegenden emporschwingen, wo Seraphim und Heilige den Jehovah mit ewigen Hallelujah verehren. Denn das ist die wahre Ehre, wenn wir Freunde Gottes und Jesu Christi sind: Das ist die Tiefe der Seligkeiten, über welche sich billig unser Stolz und unser Ehrgeiz ausbreiten sollte: Denn billig rühmen wir uns Gottes, durch unsern Herrn, Jesum Christ, durch welchen wir die Versöhnung empfangen haben *).

Und wie viel hat nicht ein Christ, Ursache stolz auf das Glück zu seyn, welches er in der Vereinigung mit Gott genießt! Wie weit können sich hier unsere Blicke über die Bezirke dieser höhern Sphäre

*) Röm. 5, 11.

re ausbreiten! Alles, was uns umgiebt, alles, was über, unter, und vor uns ist, trägt die Beweise der Liebe an sich, welcher uns unser Schöpfer gewürdiget hat, und noch würdiget, = derjenigen Liebe, die sich nicht nur in der Sorge für unsere Seelen zeiget; die auch für unsere Sinne, für unsern Körper, und für alles, was zum irdischen Glücke gehört, sich stets geschäftig erwiesen hat. Und wer ist mehr im Stande, diese Beweise der Liebe seines Schöpfers zu empfinden, als der Christ? Er bauete für ihn die ganze Körperwelt *). Für ihn nicht allein, aber

*) Unmittelbar vor diesen Worten bedient sich eigentlich der Herr Verfasser folgender Ausdrücke: Er machte ihn nach seinem Bilde. Er machte ihn, um das im Kleinen zu seyn, was sein Schöpfer im unendlich Großem ist. Der Verfasser redet hier von Menschen, und zwar von Menschen, welche jezt leben, und von welchen die Bibel ohne Ausnahme behauptet, daß sie das Ebenbild Gottes verlohren haben: und macht diesen elenden armseligen Menschen zu einem kleinen Gott. Welch ein falscher und übertriebner Gedanke! Oder versteht er etwan unter diesem Bilde die noch rückständige Aehnlichkeit, welche sich in der Einrichtung unsrer vernünftigen Seele, und in ihrer Unsterblichkeit äusert, und worauf der bekannte Spruch gezogen werden muß: Wer Menschenblut vergeußt, des Blut soll wieder vergossen werden durch Menschen: denn Gott hat den Menschen nach seinem Bilde gemacht? Aber durch dieses rückständige Ebenbild wird der Mensch das nicht im Kleinen, was Gott im Großen ist. Doch wir wißen wohl, was der Verfasser für große Gedancken von einem Sterblichen hat; und er hat uns in seinen Predig-

ten

aber doch auch für ihn, und für ihn mehr, als für irgend ein anderes Geschöpf des Erdbodens, breitet der nächtliche Himmel göttliche Schönheiten aus. Das blendende Licht des Tages schränket meine Blicke in die engen Gränzen des Erdkreises ein, welchen ich bewohne. Es leuchtet mir zu den Geschäften, welche ich hier zu verrichten habe, und welche sich nur auf meinen gegenwärtigen Zustand beziehen. Der Abend fordert mich auf, der Zeuge von einem viel prächtigern Schaupiele zu seyn. Unzählige Heere von Welten stellen sich meinen nicht mehr durch das neidische Licht des Tages eingeschränkten Blicken dar. Ich sehe in die Unendlichkeit, in eine bewohnte Unendlichkeit. Alle diese glänzenden Welten sind mit Wesen besetzt, welche einen und denselben Vater mit mir haben; welche eben sowohl, wie ich, obwohl vielleicht auf eine ganz andre Art, Theil an seiner unerschöpflichen Huld nehmen; welche alle nach ihren Bedürfnissen aus seinem unendlichen Schatze versorget werden. Wie sehr erweitern diese Aussichten meine Begriffe und meine Gesinnungen! Meine Hofnung und mein Vertrauen auf Gott nehmen in dem Maaße zu, in welchem sich meine Vorstellungen von der Größe seiner Schöpfung *) vermehren. Umschränktes Vertrauen auf den Unendlichen ist Mistrauen: und Mistrauen gegen ihn ist Lästerung. Ein Glück, welches ich von dem Unendlichen hoffe

ten Grund genug gegeben, zu vermuthen, daß er nichts von der Erbsünde, und von dem schrecklichen Verderben glaubt, in welchem sich alle Menschen von Natur befinden.

*) Wohin aber vorzüglich jene zweite Schöpfung gehört, nach welcher wir, durch die Kraft des heiligen Geistes, geschaffen werden, zu guten Werken, wie der Apostel sagt: Eph. 2, v. 10. Siehe von dieser zweiten Schöpfung den ersten Theil Seite 38. 39.

hoffe, und mit Recht, durch die Kraft des Verdienstes Jesu, hoffen kann, ist unendlich. Und sollten meine Wünsche eingeschränkter, als meine Hofnung, seyn? Soll ich niederträchtig meine Größe verläugnen, und nur ein flüchtiges zeitliches Vergnügen wünschen, da ich ein ewiges hoffen darf? Nein! ich will das seyn, wozu mich mein Schöpfer von Ewigkeit her bestimmet hat, indem er uns erwählet hat durch Christum, ehe der Welt Grund geleget war *). Ich will nicht durch niedriggesinnte Wünsche ihn und mich zugleich beschimpfen. Der Unendliche selbst will mein Theil seyn, und nun achtet mein stolzes Herz alles auser ihm für Nichts.

Lichte Welten! Glänzende Wohnungen, die mir Jesus bereitet hat, in dem unendlichen Hause des allmächtigen Vaters! Beglückter Aufenthalt seliger, mir bis dahin noch unbekannter Wesen! Werde ich euch nicht einmal kennen lernen? Werden nicht euere beglückten Einwohner, jezt nur meine Mitgeschöpfe, einmal meine Nächsten werden? Darf ich nicht vielleicht schon auf viele unter ihnen, als auf meine künftigen Freunde, Rechnung machen? Himmlische, mir noch nicht bekannte Freunde! Reine Wesen! Lieblinge der Gottheit! Könnte ich doch, eurer Freundschaft würdig erfunden zu werden, mit Rechte hoffen! Wie würde diese Hofnung meine Gesinnungen erhöhen? Verstattet sie mir diese Hofnung! und euer künftiger Freund wird dadurch eine Ursache mehr haben, die Tugend zu lieben. Und wo ist er? der Freund aller Freunde; der Herr des Himmels, und der Erlöser der Menschen? Welche Welt schleußt ihn ein? Welcher Ort in dem unbegränzten

All

*) Eph. 1, 4.

All wird jezt durch seine nähere Gegenwart beseliget *)? Ist es allein, mein Herz, worinnen du wohnest, gekreutzigter Jesu? worinnen dein entzückendes Bild meine Seele ergötzt, beschäftiget, entzückt macht! Nein! Es sind die Herzen aller Gläubigen! Es ist der Himmel! Es ist die Erde! Es ist das All! Es ist die Unendlichkeit des Raums auser dem All! Nichts schließt dich ein, denn du bist der Unermeßliche Gott! Ach, wann werde ich einmal in der Nähe den Glanz der Gottheit bewundern, welcher dich, Anbetungewürdiger! umgiebt? Wann werde ich einmal mit verklärten Augen dich sehen, wie du bist? Ich will nicht nur in wahrem Glauben mich mit dir zu vereinigen, und in der Kraft deines guten Geistes, deiner uns durch dein Versöhnungsblut erworbnen Gnade theilhaftig zu werden suchen, sondern ich will auch mich in meinem täglichen Wandel bestreben, deinem Beispiele, welches du, als Mensch, auf Erden gegeben, nachzuahmen **): und meine nächtlichen Blicke sollen dich dort aufsuchen, wo du in göttlicher Herrlichkeit herrschest, und mit Blicken der Gnade auf die Menschen, deine Lieblinge, herabschauest.

*) Ich will nicht hoffen, daß der Herr Verfasser dem Erlöser der Menschen, den er hier auch einmal nennt, (wiewohl er ihn ganz kaltsinnig nennt,) die Unermeßlichkeit abspricht: vermöge welcher er seinem Wesen nach in allen möglichen Orten zugegen ist, in wiefern er es ist?

**) Es ist betrübt genug, daß mein Gegner den Erlöser nicht, als seinen Erlöser und Versöhner, erkennen, sondern nur, als ein Beispiel und Muster der Tugend, annehmen und nachahmen will. Wir wünschen von Herzen, daß der Geist Jesu Christi ihn noch gewinnen und bekehren möge.

Abfertigung

eines

Sendschreibens

aus

B . . . den 10. Julius 1763.

von

A. H. S.

Vorbericht.

Man hat in der römischen Geschichte angemerkt, daß die innerlichen Unruhen dieser mächtigen Republik oftmals gefährlicher gewesen sind, als die äuserlichen. Als Pompejus und Cäsar durch die Eifersucht gereizt wurden, Römer wider Römer anzuführen, so kostete eine Schlacht mehr römisches Blut, als drei andere, welche mit auswärtigen Feinden gehalten wurden. Die verschiednen Sklavenkriege waren fast von gleichem Verlust für den römischen Staat. Hingegen, da Carthago demselben den Untergang drohte, da war einer von denenjenigen Zeitpuncten, wo sich die römische Freiheit, Macht, und Tapferkeit auf dem höchsten Gipfel befanden. Viele kluge Römer wünschten daher, daß Carthago nie möchte zerstöhrt werden, weil sie vorhersahen, daß, so lange Carthago groß und mächtig blieb, so lange würden nothwendig die Römer auf ihrer Hut seyn müssen, und ihre Tapferkeit würde immer einen neuen Gegenstand finden, an welchem sie könnte geübt werden. Und der Erfolg hat in der That dieses Urtheil gerechtfertiget. So bald das erfüllt wurde, was der alte Cato immer wünschte, und womit er fast allezeit schloß, so oft er vor dem Rath oder vor dem Volk zu reden hatte *): daß nämlich Carthago möch-

te

*) Cæterum sentio, Carthaginem esse delendam!

te zerstöhrt werden, so fieng auch von der Zeit besonders die Tapferkeit der Römer an, in Abnahme zu gerathen. Und sie ist, deucht mich, nie wieder so hoch gestiegen.

Lassen Sie uns nun, meine Leser! diese kleine historische Reflexion auf die äuserlichen Umstände der Kirche anwenden, in welchen sie sich gegenwärtig befindet. Es scheinet, als sey unsere **Tapferkeit** nicht mehr die vorige: wenn ich unter dieser Tapferkeit denjenigen Muth und Eifer verstehe, welchen die Glieder der Kirche, auf die Erhaltung der reinen Lehre, und auf die Vertheidigung derselben wider ihre Feinde, wenden sollen. Man ist schläfrig geworden. Man gähnt gleichsam bei denen gröβten Gefahren, die über unserm Haupte schweben. Man nennt den **Religionseifer** eine übertriebne Sache. Man bemäntelt seine Kaltsinnigkeit mit jenem gemiβbrauchten Satze: Gott wird schon selbst seine Kirche schützen! Man bedenckt nicht, daß Gott ein Heer von Christen, welches weder **kalt**, noch **warm** ist, auch ausspeien kann; oder, daß ich es deutlicher sage: daß Gott den Leuchter seines Worts von seiner Stätte stoβen kann, wenn die Christen mit der Religion so treuloβ und so leichtsinnig umgehen. Aber woher kommt denn, wenn ich so reden darf, dieser Verfall der christlichen Tapferkeit? Eine von denen Ursachen, die hieher gehören, ist wohl diese: weil wir kein **Carthago** mehr haben, an dem wir unsere Tapferkeit üben, soll ich sagen? wollen, oder können, oder dürfen. Die Reformirten bieten uns hier und da die Hand zur Vereinigung.

nigung. Die Römischkatholischen machen die Augen zu, und thun, als wenn sie schliefen; und die meisten Lutheraner sind auch so dumm, und glauben, daß sie schlafen, weil sie nicht mehr wider uns wüten. Und wir, = = ach, Gott! welch ein trauriger Gedanke! wir sehen bereits den Eifer in der Religion unter unsern Christen ersterben, und = = nur wenige vergießen darüber heimliche Thränen. Kurz; man stelle nur zwischen uns und denen Römern, in Ansehung ihres Zustandes, vor und nach der Zerstöhrung Carthago, eine Vergleichung an; so wird man eine sehr grosse Aehnlichkeit gewahr werden.

Allein, haben wir deswegen gar keine Kriege? Ach ja, leider! = = aber **innerliche Unruhen** sind es, welche uns verzehren. Ein verderblicher **Sklavenkrieg** wühlet gleichsam in den Eingeweiden der Kirche. Deisten und Socinianer haben sich in unsere **Hütten**, in unsere **Paläste**, und = = o weinet laut, = = in unsere **Kirchen** eingeschlichen. Sie leben mitten unter uns. Und wie viel fehlt noch, daß diese Verächter Jesu, diese Feinde des Kreutzes Christi, welche so listig gewesen, und den Nahmen der **Christen** angenommen haben, uns das Joch über den Hals werfen? Es giebt gewisse **Tribunos Plebis**, welche sie auf die boßhafteste Weise unterstützen, anstatt, daß sie für das Beste des Volks sorgen sollten. (Man denke sich nur deutlich, was ein Tribunus Plebis bei denen Römern zu bedeuten hatte, so wird man bald errathen, was meine Worte sagen wollen.) Viele unserer

Christen fangen an, den Herrn Jesum zu vergessen, und die Religion Jesu Christi wird bald nichts weiter von ihrem göttlichen Stifter übrig haben, als den bloßen Nahmen. = = Ich wollte Ihnen noch viel mehr sagen, meine Leser! wenn die übrigen Umstände mit meinem Eifer und mit meiner Begierde, die Ehre meines Heilandes auszubreiten, vorjezt übereinstimmten. Allein es ist für diesesmal genug. Ich will Ihnen nunmehro nur das sagen, was näher zu meinem Zwecke gehört.

Von ohngefähr (das Ohngefähr in christlichem Verstande genommen,) bin ich selbst in diesen Sklavenkrieg ein klein wenig verwickelt werden. Ich habe einen Mann angegriffen, der, nach menschlicher Weise zu reden, nicht boßhaft, aber doch sehr verblendet, und, wie ich nicht anders glauben kann, sehr muthwillig verblendet ist. Dieser hat ein System erfunden, welches so im Zusammenhange noch kein Irrlehrer vorgetragen hat. Sein hauptsächlichstes ist, wie ich bereits in denen zwei Theilen meiner Verbesserungen oft gesagt habe: daß er Jesum Christum zwar glaubt, aber nicht, als den wesentlichen Sohn Gottes, welcher in die Welt gekommen ist, um für unsere Sünden genug zu thun; daß er die bloße Tugend, worunter er, nach seiner Moral, die Nächstenliebe versteht, als die einzige Erwerberinn der Seligkeit, ansieht; und, ohne den Beistand des heiligen Geistes, die Bekehrung, Heiligung und Seligkeit der Menschen für möglich erklärt, weil er, wie es scheint, nicht viel von der Erbsünde hält. Dieser, mein Gegner, hat seine

guten

guten und schlimmen Seiten. Seine beste Seite ist, daß er schweigt, und sich gegen alle Vorwürfe, die man ihm schon häufig gemacht hat, nicht verantwortet. Hingegen finden sich dafür desto mehrere, welche ihn vertheidigen. Es ist zwar öffentlich, so viel ich weiß, noch keine Vertheidigung zum Vorschein gekommen: Aber ich weiß sehr zuverläßig, daß heimlich desto mehr Bewegungen über mein Unternehmen entstanden sind, welche vielleicht noch ausbrechen könnten. Unter andern ist mir selbst von einer unbekannten Hand ein Sendschreiben zugestellt worden, aus welchem ich weiter nichts habe ersehen können, als, daß der Verfasser desselben nicht nur ein Freund, sondern auch ein Anhänger meines Gegners, des Verfassers des Christen in der Einsamkeit ist. Dieser Ungenannte hat vielleicht die Absicht gehabt, mich schüchtern zu machen, dadurch, daß er mich in seinem Briefe auf eine sehr unhöfliche Weise herunterreißt, und noch dazu droht, mich öffentlich zu beschimpfen.

Sehen Sie, meine Leser! das ist die Ursache, warum ich Ihnen zumuthen muß, eine so weitläuftige Abfertigung eines an mich ergangnen Sendschreibens durchzulesen. Ich habe drei Gründe, mit denen ich diese Zumuthung rechtfertigen kann. Der **erste** ist: Weil mir der Verfasser desselben droht, dasselbe selbst drucken zu lassen. Daher habe ich geglaubt, es sey meine Pflicht, ihm zuvorzukommen, damit meine Leser aus meinem Stillschweigen nicht den Verdacht schöpfen möchten, als ob ich furchtsam geworden, und nicht Herzhaftigkeit

genug besäße, auch mit dem Verluste meiner Ehre, die Wahrheit ferner zu vertheidigen. Der zweite ist: weil ich dadurch Gelegenheit nehmen konnte, meine Leser von der Gerechtigkeit meiner Vorwürfe vollends zu überzeugen, und ihnen die Irrthümer meines Gegners, im Zusammenhange, und mit mehrerer Deutlichkeit, vor Augen zu legen. Der dritte ist: weil ich vermuthe, daß sich noch mehr Anhänger dieser Parthei finden, und mich vielleicht öffentlich angreifen werden: Und denen habe ich im voraus zeigen wollen, wie wenig ich durch bloße Vorwürfe gerührt werden kann.

Ich werde indessen ganz froh seyn, wenn ich aus dieser ersten Expedition wieder zurückkomme. Ohne Blessuren wird es wohl nicht abgehen: denn ein Sklavenkrieg ist gemeiniglich sehr hitzig. Doch hat es ja wohl noch Fälle gegeben, wo ein David einen aufgeblasnen Goliath zu Boden gestürzt hat. Und wenn es auf die Waffen ankommt, so möchte vielleicht auch für mich nicht viel zu befürchten seyn. Meine Waffen sind das Wort Gottes, und dieses ist noch nie besiegt worden. = = Wollen Sie, meine Leser! Zuschauer bei diesem kleinen Kriege abgeben, so bitte ich nur um bescheidene, unpartheiische, und, woran mir am meisten gelegen ist, um christliche Urtheile.

Mein

Mein Herr!

Sie haben mir durch ihren Brief eine unerwartete Freude gemacht. So hart auch die Ausdrücke sind, deren Sie sich bedienen: so verwegen Sie von Dingen urtheilen, die Sie ganz gewiß nicht verstehen, und auch nicht verstehen können: und so sehr Sie auch meine Ehre auf eine ganz unbescheidne Weise angreifen, so bin ich doch gar nicht böse auf Sie. Denn Sie scheinen überhaupt mehr mein Mitleiden, als meinen Zorn, zu verdienen: da Sie bereits mit jenen unglücklichen Schaaren des jezigen Jahrhunderts, auf einem gefährlichen Irrwege sich befinden: wie ich Ihnen in der Folge zeigen werde. Jezt will ich Ihnen nur noch einmal sagen, daß Sie mir zugleich eine große Freude mit Ihrem Briefe gemacht haben. Sonst ist man freilich ganz betrübt, wenn man sieht, daß so schlechte Urtheile über Arbeiten gefället werden, durch welche man seinen ersten Sprung in die Autorwelt wagt. Allein bei mir war diesesmal das Gegentheil. Wie? sagen Sie, das ist Prahlerei! Sie wollen sich demüthig stellen: Sie wollen den Schein haben, als ob Ihnen das Glück der Autorschaft gleichgültig gewesen. Allein, gedulten Sie sich. Ich will darüber gar nicht mit Ihnen streiten, und meine demüthige Gesinnung gegen Sie rechtfertigen. Sie sollen gleich erfahren, daß ich, dem ohnerachtet, über ihren Schmähbrief ein Vergnügen empfunden habe. Sie werden sehen, daß es ohne Zauberei zugehet. Ich habe nämlich nicht etwan bloß wider den so genannten Christen in der Einsamkeit geschrieben, sondern zugleich

wider alle die, welche eben so gefährlich, und auch so boßhaft denken, wie der Verfasser desselben: (denn daß er kein gut Herz haben kann, davon werden Sie bald die zuverläßigsten Beweise lesen.) Nun wartete ich mit großem Verlangen, ob denn nicht einer von denen Herren sich melden würde, welche sich etwan getroffen finden möchten. Ich wartete lange, und wunderte mich, daß nichts erfolgte, da doch die Welt voll solcher Halbchristen ist: und man sonst im Sprüchwort zu sagen pflegt: (sans comparaison) wenn man = * * * = *) so schreiet der, welcher getroffen ist. = * * Nun hatte ich kaum die ersten Zeilen Ihres Briefes gelesen, und die Absicht desselben nur einigermassen entdecket, so lief ich voll Vergnügen zu einem meiner Freunde, und meldete ihn, daß mein **Wespennest** rege würde, in welches ich gesterlt hätte. Mein Freund versicherte mich, es würden nun schon mehrere ausfliegen: Es wäre ein gut Kennzeichen, daß sie kämen, denn man sähe doch daraus, daß ich sie ziemlich auf den Pelz gebrannt hätte: Ich sollte mich nur vor ihrem Sumsen nicht fürchten. „Denn derer sind mehr, die bei uns sind, denn de„rer, die bei ihnen sind„. Und hier fiengen wir beide an, uns über den Erfolg unsrer Waffen zu freuen, als wenn wir schon den Cäsar in der Menge seiner Siege übertroffen hätten.

Aber sagen Sie mir doch, mein Herr! wo fühlten Sie mich denn zuerst, da Sie mein Buch lasen? Wo that es Ihnen denn am ersten wehe? Wenn ich Ihnen nur nicht etwan einige Fäserchen im Gehirne zersprengt habe. Doch, das

*) Die Feinde Christi und seiner Lehre führen besonders diesen eigenthümlichen Nahmen in der Bibel: Ps. 22, 17. 21. Matth. 7, 6. Phil. 3, 2. Offenb. 22, 14. 15.

das Erhabne der Religion steigt bei solchen Gelehrten, (ich will doch hoffen, daß Sie ein Gelehrter sind?) selten in den Kopf. Es bleibt gemeiniglich an dem Gehör- oder Sehnerven hängen. Und da habe ich eher Ursache zu befürchten, daß ich Sie um ein Auge gebracht habe, welches ich daraus vermuthe, weil Sie sich bemühen, einen Splitter aus meinem Auge zu ziehen, da Sie doch den Balken an dem Ihrigen nicht entdeckt haben; ohngeachtet der Spiegel des göttlichen Worts Ihnen stets bei der Hand ist, oder doch seyn sollte. Doch was frage ich lange, wo Sie meine Stiche gefühlt haben? Ich bin zufrieden, daß ich Sie habe treffen können, das heißt: ich freue mich, daß die Lehren, die ich in meinem Buche vorgetragen habe, Ihr angenommenes Lehrgebäude ein wenig erschüttern. Wenn sich gar niemand wider mich auflehnte, so dächte ich, es wäre niemand, der die Irrthümer hegte, die ich bestreite, und die ich nicht nur jezt bestreite, sondern auch Zeitlebens, bei aller Gelegenheit, mit den Waffen des göttlichen Worts bestreiten werde, ohne mich zu fürchten, wenn auch die Hölle mit allen ihren Werkzeugen sich wider mich aufmachen sollte. Aber nun thue ich mir nicht wenig zu gute, daß sich Leute finden, die sich wehren. Denn so bald ich dieses erreicht habe, so habe ich auch schon gewonnen, indem ich nun für nichts weiter zu sorgen habe; weil nicht meine Sache, sondern die Sache der Religion im Spiel ist, welche Gott selbst vertheidiget. Daher ich mich auch gewiß vor keiner Beschimpfung fürchte, weil ich Ehre genug habe, wenn Gott meine Absichten billiget, die ich bei der Verfertigung meines Buchs mir vorgesetzt habe.

Allein es scheinet ja, sagen Sie, als ob Sie mich für einen Anhänger und Vertheidiger des Lehrgebäudes hielten, welches der Verfasser des Christen in der Einsam-

keit, (zur größten Betrübniß aller Rechtschafnen) bekannt gemacht hat? Ja, mein Herr, das läugne ich gar nicht. Ich halte Sie für einen eben solchen Halbchristen, (Gott gebe, daß nicht etwan auch dieser Name noch zu gut für Sie ist,) wie meinen Gegner. Das will ich nicht behaupten, daß Sie in allen Lehren mit ihm übereinstimmen, aber Sie sind doch gewiß in den meisten Stücken auf seiner Seite, wenigstens ist ihre Religion, ihrer innern Güte und Beschaffenheit nach, eben so schlecht und irrig. Sie bedienen sich zwar in dem Anfange ihres Briefes folgender Worte: (denn nun fange ich an Ihren ganzen Brief nach und nach abzuschreiben, und dem Publico bekannt zu machen, ehe Sie es selbst thun, wie Sie drohen:)

„Ich muß Ihnen zuerst sagen, daß ich kein blinder Ver„ehrer des Verfassers des Christen in der Einsamkeit, „und davon weit entfernet bin, ihn von allen Irrthum „loszusprechen.

Allein so mußte ein jeder, der aus einem solchen Tone mit mir reden wollte, seinen Brief anfangen. Wir sind freilich gewohnt, so viel als möglich, den Verdacht der Partheilichkeit von uns abzulehnen, um unsre Vorwürfe zu bemänteln. Und ich kann es folglich auch Ihnen nicht verdenken, daß Sie jezt diese Nothlügen machen. Nur werden sie mir es auch nicht verdenken, wenn ich Ihnen Ihre Lügen ganz nackend wieder nach B = = zurückschicke: das ist: wenn ich Ihnen beweise, daß Sie gelogen haben. Wie? Gelogen? Ja, mein Herr, denn der schreibt aus einem Geiste der Partheilichkeit, welcher, um diesen Verdacht nicht zu haben, Meinungen und Gesinnungen von sich ablehnet, welche er doch in der That heget. Der Beweiß soll gleich folgen. Man seze erstlich den Satz feste,

den ich zu rechtfertigen habe. Er heißt so: Sie sind ein eben so irriger Lehrer, als der Verfasser des Christen in der Einsamkeit ist, und Sie haben auch ein eben so wenig moralisches gutes Herz. Strengen Sie nur ihren Verstand an, um meine Demonstration zu fassen, welche aus einer ganz andern Schlußart erbauet ist, als diejenige, welche in Ihrem Briefe durchgehends angetroffen wird.

Der erste Satz ist: Sie sind ein eben so irriger Lehrer. Und nun erwarten Sie zum Beweise ein ganzes Heer von Stellen, die ich aus Ihrem Briefe in der Ordnung, wie Sie solche geschrieben haben, und mit eben denselben Worten hersetzen werde. Zu der oben angeführten Nothlügen setzen Sie gleich folgende Worte:

„In Ansehung der Lehre von der Genugthuung, ist er „offenbar ein Anhänger des Socins. Ich habe auch „in allen seinen Schriften nicht ein Wort von dem Beistande des heiligen Geistes gefunden. Man würde „aber doch, wie mich deucht, zu weit schlüßen, wenn „man behaupten wollte, daß er den Beistand der Gnade läugne, weil er in einigen Schriften nichts davon „sagt.

Ehe ich Ihnen sage, worinne Sie hier einen Irrthum verrathen, so kann ich nicht umhin, meine Leser auf dieses feindliche Zeugniß zu verweisen, welches Sie für mich selbst ablegen. (Denn ich schreibe ohnedem diesen Brief mehr für das Publicum, als für Sie.) Sie schimpfen und lästern auf mich, in der Folge Ihres Briefs, daß ich meinen Gegner mit einen schmähsüchtigen Tone verdammt, und allen seinen Grundsätzen widersprechende Lehren angedichtet habe. Sie verdenken mir es, daß ich ihn, und zwar, wie Sie sagen, so schlecht widerlegt habe. Sie ver-

verlangen, ich soll meinen ersten Theil wiederrufen, und den zweiten auch zurückhalten. Und hier nennen Sie meinen Gegner einen offenbaren Socinianer? Hier gestehen Sie, daß Sie in seinen Schriften nicht ein Wort, von dem Gnadenbeistande des heiligen Geistes gefunden hätten. Und bald will ich eine Stelle aus Ihrem Briefe hersetzen, wo Sie gar bekennen, daß er die wesentliche Lehren des Christenthums, nicht ohne Vorsatz, weggelassen habe? Warum schimpfen Sie also? Warum sagen Sie, ich hätte meinem Gegner Irrthümer angedichtet? Sind nicht die beiden Irrthümer, die Sie selbst eingestehen, der Hauptgegenstand meiner Widerlegungen und Verbesserungen gewesen? Warum soll ich also wiederrufen? Sind Sie gar etwan ein solcher Herr, dessen Nutzen etwas darunter leidet? Die ganze Welt mag hier urtheilen, ob Sie billig, geschweige denn christlich, mit mir umgehen: Und ob Sie wirklich so wenig für den Verfasser des Christen in der Einsamkeit eingenommen sind, als Sie den Schein haben wollen, es zu seyn. Doch nicht die Welt allein soll unser Schiedsrichter seyn. Gott wird richten zwischen mir und Ihnen: der der beste Herzenskündiger ist, und der auch das meinige kennt. Aber Sie, mein Herr! haben Ursache, Ihr Gewissen aufzuwecken, welches, wie ein Siebenschläfer, in der Höle Ihres verirrten Herzens, an die Ketten des Vorurtheils angeschmiedet, fühllos schlummert; nachdem es in die dicken Finsternisse des Irrthums und der Leidenschaft gleichsam eingehüllt worden. Vielleicht spricht es Ihnen noch jezt Ihr Urtheil. Wohl Ihnen, wenn dieses in Zeiten geschiehet, damit es Ihnen nicht der Richter der Menschen, Jesus Christus, der von Ihnen und dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit verachtete Sohn Gottes, dereinst zu Ihrem Schaden sprechen möge. Daher bitte ich

Sie,

Sie, thun Sie jezt ihre Augen auf, um den ersten Irrthum einzusehen, den ich Ihnen hier eigentlich vorhalten wollte. Er ist dieser: Man kann von Buße, Heiligung, Tugend und Gehorsam gegen die Gebote Gottes reden, ohne dabei an den Gnadenbeistand des heiligen Geistes zu denken. Sehen Sie, dieser abscheuliche Irrthum liegt in den angeführten Worten Ihres Briefes. Ich werde wohl nicht nöthig haben, Ihnen zu beweisen, daß dieses ein Irrthum ist: aber das wollen Sie vielleicht deutlicher wissen, wie dieser Irrthum in Ihren Worten liegt, und wie ich schlüßen kann, daß Sie ihn selbst für wahr halten. Und da geben Sie nun wohl Achtung. Sie sagen, mein Gegner hätte Bücher geschrieben, und in keinem an den heiligen Geist gedacht: Daraus folget nun freilich nicht gleich, daß er den Gnadenbeistand des heiligen Geistes läugne: denn ich kann ganze Büchersäle voll füllen, mit lauter Schriften solcher Männer, die orthodoxe Christen gewesen sind, und doch in ihren Schriften wohl nicht mit einem Worte an den Gnadenbeistand des heiligen Geistes gedacht haben. Aber Schriften, in denen es die Absicht ist, die Tugend zu lehren, und das thätige Christenthum abzubilden, solche Schriften lassen sich gar nicht anders denken, als daß der Geist Jesu Christi beständig darinne erwähnet wird, wenn sie anders orthodox seyn sollen. Hingegen Sie, mein Herr, halten es für möglich, daß ein Mensch den Gnadenbeistand des heiligen Geistes annehme, und doch an dem Orte nichts davon sage, wo diese Materie, ihrer Natur nach, hingehört. Ist das nicht erschrecklich?

Würden Sie den nicht für unsinnig halten, der ein Buch von der wahren Hoheit des Menschen schreiben wollte, und nur sich bloß mit der Kleidung beschäftigen, und die Unterschiede der Moden an derselben bemerken wollte?

Können Sie wohl den Begriff der Hoheit mit dem Begriffe der Kleidung verbinden, und sich überreden, daß die letztere gegen die erstere das Verhältniß der Ursache zu ihrer Wirkung habe? Können Sie sich wohl eine wahre Hoheit ohne moralische Vorzüge denken? Und sehen Sie, so lächerlich es ist, bei dem Begriffe der Hoheit den Begriff der moralischen Vollkommenheit, aus den Augen zu lassen: eben so lächerlich ist es, bei dem Begriffe der Tugend, den Begriff des wahren Glaubens, und der Gnadenwirkungen des heiligen Geistes zu verfehlen. Beides ist ein Unding. Beides ist ein undenkliches Unding. Und gleichwohl ist dieses Unding in Ihrem Verstande gewesen, und ist vielleicht noch darinne? Es ist schon sehr weit mit Ihnen gekommen. Sie verdienen mein ganzes Mitleiden: und wie sollte ich einen Mann nicht bedauern, welcher schon so schwach ist, daß er nicht mehr die nothwendige Verbindung des Begriffs der Tugend mit dem Begriffe der Heiligung erkennen kann? Doch vielleicht thue ich Ihnen Unrecht. Sie sagen, mein Gegner könne nichts von der Heiligung des Geistes Gottes sagen, und doch denselben annehmen. Aber, meines Erachtens, ist sagen und denken hier einerlei: wenn wir nämlich theils die nothwendige Verbindung dieser Begriffe in Erwägung ziehen; theils diejenigen Worte hinzunehmen, deren Sie sich in der Mitte Ihres Briefes bedienen:

„Ich gestehe es gerne, daß diese (Hauptlehren) nicht „ohne Vorsatz haben weggelassen werden können.

Hat also mein Gegner, den Sie vertheidigen, diese Lehren, wie Sie sagen, muthwillig übergehen können: hat er in solchen Schriften, deren Endzweck die Beförderung des thätigen Christenthums seyn sollte, hat er da den Gnaden-

beistand des heiligen Geistes weglassen, und zwar mit gutem Bedacht weglassen, und doch, nach ihrer Meinung, den Gnadenbeistand mit dem Verstande annehmen können, so müssen diese Lehren nicht wirklich so nothwendig mit einander verbunden seyn, als man es insgemein glaubt. Denn sind Buße, Tugend und Gehorsam solche Dinge, welche (wie die Bibel sagt,) so gleich ihr Wesen verlieren, und aufhören, dasjenige zu seyn, was sie sind, so bald ich die Gnadenwirkung des heiligen Geistes bei Seite setze; so kann ich auch nicht davon reden, ohne beides zu erwähnen. Nun aber läugnen Sie das letzte. Sie sagen mein Gegner habe den Beistand der Gnade für wahr halten, und doch nicht davon reden, ja ihn vorsetzlich weglassen können, und zwar bei solchen Lehren, dazu er doch nothwendig gehört: Also muß das erste wahr seyn, sie müssen nicht in einer so nothwendigen Verbindung stehen. Und das ist Ihr eigner Irrthum, mein Herr! in welchem Sie ohne Zweifel stecken. Daher wundre ich mich nun gar nicht, daß Sie so schimpfen und lästern, und mir zumuthen, meinen ersten Theil zu wiederrufen. Glaubten Sie, daß die Lehren, die ich darinne vertheidiget habe, wahr wären, (worunter der Beistand der Gnade die vornehmste mit ist,) so würden Sie dieses nicht verlangen. Wenigstens würde Ihnen jeder die Vernunft absprechen, wenn Sie es alsdenn verlangen wollten. Denn, wenn Sie gleich sagen, daß meine Verbeßrungen schlecht, das ist, nicht nach Ihrem vortreflichen Geschmacke sind, so würden sie doch dieses denen Wahrheiten der Religion nicht zurechnen, welche allezeit kräftige und göttliche Wahrheiten bleiben, sie mögen gut oder schlecht vorgetragen werden: wenn sie nur nach dem Sinne des heiligen Geistes abgehandelt sind. Und dem wollte ich wohl trotz bieten, welcher mir zeigen kann, daß die

Wahrheiten, die ich vorgetragen habe, dem göttlichen Worte nicht vollkommen gemäß wären. Verlangen Sie etwan, mein Herr! noch mehr zu wissen, was zu ihrer Beschämung dienen kann, so nehmen Sie sich zum Ueberfluß die Mühe eine Note zu lesen, welche in diesem zweiten Theile in dem Stücke von der Vorsehung, S. 166. angebracht ist, da werden sie einen neuen Grund finden, aus welchem es zuverläßig wird, daß mein Verfasser den Beistand der Gnade läugnen muß.

Doch Sie sollen gleich einen neuen Irrthum sehen, den Sie in Ihrem Schmähbriefe verrathen. Hier sind Ihre eignen Worte:

„Allein, was seinen Christen in der Einsamkeit betrift, so „muß ich gestehen, daß ich denselben zu wiederholten „malen mit vieler Erbauung gelesen, ohne den geringsten Verdacht in die Aufrichtigkeit und Demuth „des Verfassers des Christen in der Einsamkeit zu setzen. „Von jenen romanhaften Tugendwallungen, deren Sie in der Vorrede erwähnen, habe ich nicht das „geringste empfunden. Gerührt von den erhabnen, „wahren, deutlichen Begriffen, noch mehr, als durch „die Stärke und Feinheit seines Ausdrucks und die Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft, vergaß ich Ketzereien in einigen Ausdrücken zu suchen, die vielleicht einige Aehnlichkeit mit socinianischen und pelagianischen „haben möchten; aber mein Verstand heiterte sich auf, „mein Herz ward mit Empfindungen und Gesinnungen erfüllt, die nur die Wahrheit hervorbringen und „thätig machen kann.

Hie:

Hier sagen Sie, mein Herr! deutlich genug, daß sie noch weniger, als ein Halbchrist sind. Sie zeigen, daß Sie ein Mann sind, der sich kein Bedenken macht, der Religion Jesu Christi den größten Schandfleck anzuhängen; (wenn es anders möglich wäre, daß die Wahrheit von dem Urtheile eines Mannes etwas leiden könnte, der der Welt schon gezeigt hat, daß er auch ein Unding sich, als etwas wirkliches, denken kann.) Wir wollen die Ideen der angeführten Stelle nur erst zergliedern. Der Irrthum, der in die Augen fällt, ist dieser: die Religion des Socinianers ist eben sowohl die wahre, als der Protestanten. (Sie sind doch ein Protestant?) Erschrecken Sie etwan? Nennen Sie mich immer einen Ketzermacher. Schimpfen Sie immer künftig noch einmal so sehr. Ich halte Sie einmal für einen Menschen, der gar nicht schimpfen kann. Und der schuldgegebne Irrthum liegt doch in Ihren Worten. Das Publicum soll selbst urtheilen. Nicht wahr, mein Herr! eine Religion, die unsern Endzwecken gemäß ist, die uns auf dieselbe leitet, die uns wahre Tugend lehret, die unsern Verstand aufheitert, und unser Herz bessert, diese muß (bei sonst gleichen Umständen) die wahre seyn? Nun aber sagen Sie von der Religion des Christen in der Einsamkeit, (darunter verstehe ich alle die Lehren, die in diesem kleinen Büchelchen enthalten sind) daß sie Sie erbauet, daß sie Empfindungen der wahren Tugend in Ihrem Herzen hervorgebracht habe; (Denn Sie setzen Ihre Empfindungen denen romanenhaften Tugendwallungen entgegen,) daß sie Ihren Verstand aufgeheitert, und zwar nicht durch die äuserliche Schönheit des Vortrags, sondern durch die Wahrheit des Inhalts; daß sie endlich Ihr Herz mit ächten Empfindungen angefüllet habe: (denn Sie setzen mit Fleiß hinzu: welches die Wahrheit nur hervor-

bringen und thätig machen kann, also mußten Ihre Empfindungen ächt seyn.) Folglich muß die Religion des Christen in der Einsamkeit die wahre seyn. Konnten Sie das Evangelium ärger beschimpfen, als durch diese Ausdrücke? Konnten Sie etwas sagen, daß das ganze Christenthum mehr über den Haufen würfe, als was Sie wirklich gesagt haben? Ich bitte Sie, wenn Sie Gott noch ein wenig hochachten, so wiederrufen Sie Ihren Brief, ich bitte Sie mit weit aufrichtigern Herzen, als Sie mich am Ende Ihres Briefs bitten, meinen ersten Theil zu wiederrufen. Oder ist etwan die Religion meines Gegners weit unterschieden von der Religion eines Socinianers? Das hauptsächlichste, was beide unterscheidet, ist vielleicht dieses, daß mein Gegner, wie es scheinet, gegen die Bibel noch bessere Gesinnungen hat. Aber, meines Erachtens, ist die Achtung, die er der Bibel erweißt, noch weit unter denen Gesinnungen eines der gröbsten Socinianer. Denn er geht ja so abscheulich und gotteslästerlich damit um, daß man erschrickt, so bald man nur einige Stellen von ihm erklären, oder vielmehr verdrehen hört. Heißt das aber die Bibel für die einige und unbetrügliche Regel des Glaubens halten? Doch ich will noch mit Ihnen selbst reden, mein Herr! antworten Sie mir auf diese Frage: Glauben Sie, daß folgende biblische Sprüche nach ihrer natürlichen Bedeutung angenommen, und für wahr gehalten werden müssen *)?

„Gott

*) Ich fasse hier die Grundlage des ganzen Systems der Bibel in sehr merkwürdigen und deutlichen Stellen zusammen, welche man wohl zu bemerken hat, um das, was alsdenn folget, zu beurtheilen.

„Gott hat uns wissen lassen das Geheimniß seines „Willens nach seinem Wohlgefallen, = = = auf daß „alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset wür„den in Christo, beide, das im Himmel und auf Erden ist, „durch ihn selbst. (Eph. 1, 9. 10.) Und deswegen hat „Gott seinen eingebohrnen Sohn gesandt, daß wir durch „ihn leben sollen. (1 Joh. 4, 9.) Wer also den Sohn „Gottes hat, der hat das Leben, wer den Sohn Got„tes nicht hat, der hat das Leben nicht. (1 Joh. 5, 12.) „Wie viel ihn (aber) aufnahmen, denen gab er Macht „Gottes Kinder zu werden. (Joh. 1, 11.) (Denn) Gott „hat uns mit ihm selber versöhnet durch Christum. Er „hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zum „Sündopfer gemacht, auf daß wir würden in ihm die „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. (2 Cor. 5, 18-21.) „Gott preiset seine Liebe gegen uns, dadurch, daß Chri„stus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. „So werden wir ja vielmehr durch ihn behalten werden „vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht „worden sind. Denn, so wir mit Gott versöhnt worden „sind, durch den Tod seines Sohnes, da wir noch seine „Feinde waren: vielmehr werden wir selig werden durch „sein Leben, so wir nun versöhnt sind. (Röm. 5, 8-10.) „Denn wir haben an ihm die Erlösung durch sein Blut, „nämlich die Vergebung der Sünden. (Col. 1, 14.) „Denn, wie durch eines Menschen Sünde die Ver„dammniß über alle Menschen kommen ist; also ist „auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des „Lebens über alle Menschen kommen. Gleichwie durch „eines Menschen Ungehorsam viele Sünder worden sind: „also auch durch eines Gehorsam werden viele Gerechte. „(Röm. 5, 18. 19.) Dieses Evangelium ist eine Kraft

„Gottes, selig zu machen, alle, die daran glauben, finte-
„mal darinnen offenbahret wird die Gerechtigkeit, die
„vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben im Glau-
„ben, wie geschrieben stehet: Der Gerechte wird seines
„Glaubens leben. (Röm. 1, 16. 17.) Daraus machen
„wir den Schluß, durch den Glauben wird der Mensch
„gerecht, ohne des Gesetzes Werke. (Röm. 10, 3.) Sin-
„temal ich bin durchs Gesetz dem Gesetze abgestorben.
„Ich bin mit Christo gekreutziget. Ich lebe, doch nun
„nicht ich, sondern Christus lebt in mir, denn was ich
„jezt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Soh-
„nes Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für
„mich dargegeben. Wer ist (also,) der die Welt über-
„windet, ohne der da gläubet, daß Jesus Gottes Sohn
„ist? (1 Joh. 5, 5.) Niemand aber kann Jesum einen
„Herrn heissen, ohne durch den heiligen Geist. (1 Cor.
„12, 3.) (Wer aber durch den Geist Gottes wiederge-
„bohren ist,) dem wird allerley göttliche Kraft, was
„zum Leben und göttlichen Wandel dienet, reichlich mit-
„getheilt, so, daß er darreicht in seinem Glauben Tugend,
„und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheiden-
„heit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Gedult, und
„in der Gedult Gottseligkeit, in der Gottseligkeit brü-
„derliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine
„Liebe. (1 Pet. 1, 2-7. 2 Pet. 1, 4. sqq.) Und nun achte
„ich alles für Schaden gegen die überschwengliche Er-
„känntniß Jesu Christi, meines Herrn, um welches wil-
„len ich habe alles für Schaden gerechnet, und achte
„es für Unflath, auf daß ich Christum gewinne, und
„in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Ge-
„rechtigkeit, die aus dem Gesetze, sondern die durch
„den Glauben an Christum kommt. (Phil. 3, 8. 9.)

„Denn

„Denn Christus ist darum für alle gestorben, auf daß „die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, son„dern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. „(2 Cor. 5, 15.) Und so jemand anders lehret, und „bleibet nicht bei dem heilsamen Worte unsers Herrn Je„su Christi, und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der „ist verdüstert, und weiß nichts, sondern ist seichte in „Fragen und Wortkriegen, aus welchem entspringt „Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn, Schulge„zänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben, „und meinen, Gottseligkeit sey ein Gewerbe. Thue dich „von solchen. (1 Tim. 6, 3-5.) So aber jemand euch „Evangelium prediget anders, denn das ihr empfan„gen habt, der sey verflucht! (Gal. 1, 8. 9.)

Glauben Sie, daß alle diese biblischen Sprüche, in welchen Sie das Christenthum concentrirt finden, nach ihrer natürlichen Bedeutung angenommen, und für wahr gehalten werden müssen? Läugnen Sie dieses, so spreche ich Ihnen das Urtheil, welches Paulus allen denen spricht, die den Herrn Jesum verwerfen, und einen Weg ohne diesen Jesum zu ihrer Bestimmung finden wollen: So jemand ein anders Evangelium predigt, denn das ihr empfangen habt, der sey verflucht! Läugnen Sie aber dieses nicht, was ich Ihnen hier aus den Aussprüchen der Schrift vorgehalten habe, (wie ich denn von Ihnen hoffe,) so hören Sie die Folgen, die ich daraus ziehen werde. 1. Es ist keine wahre Religion, kein Christenthum möglich ohne Jesum Christum. 2. Gott will nichts von uns wissen, wenn wir nicht seine Gnade in Christo Jesu annehmen. 3. Alle gute Regungen, die nicht aus dem Grunde des Glaubens an Jesu Nahmen entsprin-

gen, sind romanenhafte Tugendwallungen, und keine ächten Empfindungen der wahren Tugend. 4. Die wahre Tugend ist eine Frucht des Glaubens, welche der heilige Geist wirkt. 5. Durch Tugend selig werden wollen, wie der Christ in der Einsamkeit und seine Anhänger, heißt Jesum Christum verlästern, und sein Blut beschimpfen. 6. Sagen, daß man von den erhabnen und wahren Begriffen eines Buches gerührt werde, wo nichts von der überschwenglichen Erkänntniß Jesu Christi gefunden wird, gegen welche doch alles andre Dreck ist; und dessen Autor niemals die Absicht gehabt hat, Jesum Christum zu gewinnen, und die Gerechtigkeit zu haben, die aus dem Glauben kommt; das heißt eben so viel, als bekennen, daß man selbst nichts besser, als ein Verächter Jesu Christi sey. 7. Wem es gleichgültig ist, zu seiner Erbauung ein Buch zu lesen, wo gar nicht ein Wort von dem Wesentlichen des Christenthums zu finden ist, dem ist das Christenthum selbst gleichgültig. Dem ist es gleichviel, ein Socinianer, (denn der denkt so, wie mein Gegner, den Sie so eifrig vertheidigen, und dessen Buch Sie Ihr Lieblings Buch nennen,) oder ein evangelischer Christ zu seyn.

Hier, mein Herr! haben Sie ein Lob, welches Sie sich in Ihrem Briefe selbst geben. Die Welt erfährt es nur zuzeitig. Ich wollte wünschen, sie wüßte auch Ihren Nahmen. Aber Sie werden es wohl bleiben lassen, ihn, wie Sie mir drohen, bekannt zu machen. Sie müßten sich denn eine Ehre daraus machen, den Schandfleck öffentlich zu führen, den Sie sich durch Ihren Brief selbst angehängt haben. Aber sagen Sie nur, ob Sie sich noch nicht anfangen zu schämen? Bedenken Sie doch, daß Sie bis jezt ein Mann sind, der gar nichts von der Religion versteht, dessen Gesinnungen die Schrift auf allen Seiten

verdammt. Hören Sie nur die, auf die oben angeführte Stelle Ihres Briefs, folgenden Worte:

„Mit einem Wort, der Christ in der Einsamkeit war „eins von meinen Lieblings Büchern, dem ich viel gute „Stunden, die die Prüfung Gottes selbst aushalten „können, zu danken habe; und er ist es, ungeachtet „aller Beschuldigungen, die der Verfasser des so ge„nannten Christen in der Einsamkeit, und Sie ihm ge„macht haben, jezt noch.

Ach, ich bitte Sie, sagen Sie mir, wie Sie so lästern können? Stunden, wo dem heiligen Geiste recht widerstrebt worden ist, und wo die bloße Vernunft, durch eine feine Einkleidung der Gedanken, und durch die Abbildung und Schilderung einer naturalistischen Tugend, einige romanenhafte Tugendwallungen in Ihnen hervorgebracht hat, diese Stunden sollen die Prüfung Gottes aushalten? Oder wollen Sie etwan glauben, daß der Geist Gottes seine Wirkungen mit der Lügen verbinden könne? Wollen Sie behaupten, daß ein Buch, welches die Seelen von Jesu abführt, nicht etwan nur deswegen, weil es nichts von ihm sagt, sondern auch deswegen, weil es das Christenthum so lehret, daß wir den Erlöser gar nicht brauchen, und seine Versöhnung nicht nöthig haben; daß ein solches Buch von dem Geiste Gottes in dem Herzen des Lesers unterstützt werden kann? Wenn Sie aber sich nicht getrauen, so abscheuliche Sätze zu vertheidigen, wie können Sie sagen, daß die Stunden, die Sie auf die Lesung dieses verführerischen Buchs gewendet, die Prüfung Gottes aushalten werden? Wornach prüfet uns Gott? Giebt es wohl Gedanken, Empfindungen, Neigungen, Entschlüssungen, Handlungen, welche Gott gefallen können, ohne,

daß der Geist Jesu Christi sie hervorbringt, und durch den Glauben erhöhet und thätig macht?

Ich wollte es Ihnen noch verzeihen, wenn Sie diesen beweinenswürdigen Gedanken: daß diese Stunden die Prüfung Gottes aushalten können, nur eine Zeit lang gehabt hätten. Denn da würden Sie sich mit vielen unserer Christen, welche dieses Buch bisher geschätzt haben, den Vorwurf einer Uebereilung machen, und sich vorsetzen müssen, künftig bedächtiger und aufmerksamer zu seyn. Allein Sie sagen, daß diese Ihre Gesinnungen noch fortdauern: daß, ohngeachtet es Leute gegeben hat, die, (wenn Sie Ihnen auch weiter nichts zutrauen,) doch gewiß die Religion, und das Lehrgebäude derselben in seinem Zusammenhange haben verstehen lernen, Leute, welche es deutlich gezeigt haben, daß das, was der Christ in der Einsamkeit lehrt, dem wahren Christenthume gar nicht einmal ähnlich ist; daß Sie dem ohngeachtet dieses Buch noch zu Ihrem Lieblingsbuche machen. Was soll ich nun von Ihnen denken? was soll ich von jenen Worten halten, mit welchen Sie Ihren Brief anfangen?

„Ich nehme mir die Freyheit, Ew. Hochedlen meine Ge„danken, über die von Ihnen besorgte und vermehrte „Ausgabe des Christen in der Einsamkeit, mit einer „Freimüthigkeit mitzutheilen, die Sie von keinem „Schmeichler erwarten können. Meine Absicht ist red„lich, und ich hoffe, daß Sie die Sprache der Aufrich„tigkeit nicht verkennen werden.

O mein Herr! ich sehe nichts von der Sprache der Aufrichtigkeit. Das gestehe ich Ihnen, daß Sie mir nicht geschmeichelt, sondern mich geschimpft und gelästert haben, aber die redliche Absicht, die Sie von sich rühmen,

rühmen, entdecke ich nicht, und wenn ich vier Augen hätte. Ich und mit mir die ganze unpartheiische Welt sieht wohl, daß Sie aus keiner andern Absicht an mich geschrieben, und mich von der Fortsetzung dieser Arbeit abgemahnet haben, als weil Ihnen das System des Christen in der Einsamkeit selbst am Herzen liegt: weil Sie selbst für die Lehren eingenommen sind, die ich widerlegt habe. Und ich weiß wohl, daß es viele solche räudige Schaafe in der Kirche Jesu giebt, welche das angenehme Joch des Heilandes gerne loß seyn wollen. Daher glaube ich, daß auch noch mehrere eben so erbittert auf mein Unternehmen seyn werden. Denn Ihre und meines Gegners principia, welche ich ziemlich für einerlei halte, (denn wenn Sie ihm auch gewisse Irrthümer Schuld geben, so halten Sie solche doch nicht für wichtig) sind, leider, zu unsern Zeiten unter Gelehrten und Ungelehrten dermassen eingerissen, daß ich fast glaube, man wird mehr solche Menschen, (die ich mit einem Worte Verächter Jesu Christi nennen würde) unter den Christen finden, als Rechtgläubige. Allein ich fürchte mich so wenig vor deren Drohen insgesammt, als vor dem Ihrigen, mein Herr! Ich überlasse meine Arbeit, die ich der Ehre Gottes geheiliget habe, mit der größten Beruhigung dem großen Heilande, der der Stifter, und auch der Beschützer seiner Religion ist. Und wenn ein ganzes Heer solcher Schmähbriefe gedruckt würde, wie Sie an mich geschrieben haben, so würde ich lachen, herzlich lachen. Denn ich frage nicht darnach, ob mein Buch allen gefällt, sondern, ob es einigen, ob es dem redlichen und besten Theile der menschlichen Gesellschaft, wahrhaftigen Verehrern Jesu Christi, gefällt. Ich frage auch nicht, ob der Vortrag und die Einkleidung den Beifall des Publici erhält, sondern, ob die Sache, die ich vortrage, den Ver-

stand und Willen eines vernünftigen und von Vorurtheilen befreiten Lesers entweder bessert, oder in der schon gehabten Erkänntniß befestiget, und auch das Herz nicht ganz ungerührt läßt. Mehr verlange ich nicht. Und dieses, was ich verlange, ist auch gewiß schon erfüllt. Dieses weiß ich nicht nur aus Erfahrung, sondern auch aus Gründen. Ich habe Gott selbst darum gebeten. Und Gott läßt niemals ein eigennütziges und seiner Ehre allein gewidmetes Gebet ganz unerhört. Daher ist mir nun alles andre schon gleichgültig. Ja, ich freue mich so gar, wenn es Leute giebt, die sich wider mich aufmachen: Indem ich daraus sehe, daß es ihnen wehe thut, wenn man sie aus Verschanzungen herausjagt, welche sie den Vorwürfen ihres Gewissens und der Stimme der Religion entgegengesetzt haben. Denn das Lehrgebäude des Christen in der Einsamkeit, ist nicht etwa deswegen mit großem Beifall aufgenommen werden, weil so gar viel gesunde Vernunft darinne steckt; sondern, weil es Vernunft und Religion mit einander zu Boden schlägt. Die meisten wünschen sich solche Grundsätze, welche ihnen den Weg zum Himmel leicht machen. Nun ich bin überzeugt, daß keine Religion uns so gar sehr schmeichelt, und unserm verderbten Herzen so gemäß ist, als die Religion des Christen in der Einsamkeit. Daher thut es freilich denenjenigen wehe, welchen man diesen angenehmen Schatz entreissen will.

Wollen Sie das ganze System meines Gegners mit einem Blicke übersehen? Ich kann es mit wenigen Worten sagen, denn es ist ein gar seichtes Lehrgebäude. „Gott ist nichts, als ein gütiges Wesen, welches alle seine Eigenschaften der Güte, das ist, der Bereitwilligkeit, den Geschöpfen durch Wohlthaten gefällig zu werden, nachsetzt. Er hat uns zur Glückseligkeit bestimmt, und darzu nur ein einiges

niges Mittel angewiesen, nämlich die Tugend, welche aber auch in nichts anders besteht, als in der Güte, vermöge der ich meines Nächsten Glück und Vergnügen, mit dem größten Eifer und Großmuth, zu befördern suche, ich mag dieses aus einem Bewegungsgrunde thun, aus welchem ich will. Thue ich dieses, so werde ich Gottes Freundschaft erhalten. Und da brauche ich keinen Heiland, keinen Beistand der Gnade, keinen Glauben, keine Gefangennehmung der Vernunft, keine Geheimnisse der Religion, kurz alles, was unsern Neigungen zuwider ist, fällt auf einmal weg. Ich mache mich selbst vollkommen, und Gott kriegt um seine Seligkeit kein gut Wort„. Sehen Sie, mein Herr! das ist die Religion des Christen in der Einsamkeit, welche Vernunft und Offenbarung verdammt, und welche dennoch so geschätzt wird, weil sie uns schmeichelt, und unserm von Natur bösen Herzen am allerangenehmsten ist. Wollen Sie wissen, ob der Christ in der Einsamkeit dieses lehrt? Hier sind seine Worte, welche ich allemal so anführen werde, daß sie jederzeit einem orthodoxen Satze entgegenstehen. „ = „ Die Bibel trägt Geheimnisse vor, und man ist verbunden, diese Geheimnisse, so, wie sie uns Gott offenbaret hat, zu erkennen, und mit Demuth anzunehmen.

„Euch, (hier meinet also mein Gegner alle die, welche „Jesum, als ihren Erlöser und Mittler, bekennen,) „Euch ist dieses (die Bibel) ein versiegeltes Buch, denn „ihr sucht Geheimnisse. Mir ist es offen, denn ich „suche Wahrheit. Euch ist es eine fruchtbare Quelle „von Zänkereien, denn ihr sucht Gelahrheit. Mir ist „es ein Mittel zur Gottseligkeit, denn ich suche Erbauung. Siehe meine Ausgabe des Christen in der Einsamkeit, I. Th. S. 144.

Die Christen, welche den Weg zur Seligkeit durch Jesum Christum und in Jesu Christo zu finden glauben, irren in ihren Meinungen nicht. Man höre den Verächter des blutigen Lösegeldes Jesu Christi:

„Was soll ich thun, daß ich selig werde? so viel ich „Menschen um Rath frage, so verschiedne Antworten „erhalte ich, = wer von ihnen hat Recht? höchstens „kann es einer haben, und, wahrscheinlicher, irren sie „alle. S. 142. (Er aber, der durch seine elende Tu„gend selig zu werden glaubt, irret nicht?)

Niemand kann sich selbst zur Seligkeit geschickt machen. Die Seligkeit ist nicht unser Werk.

„Ich lebe noch, um mich zu dem Glücke eines ewigen „Lebens fähig zu machen, S. 46. — Ich will zu „meiner Seligkeit mich immer fähiger zu machen su„chen. S. 111.

Durch Christum und sein Verdienst, als das vollgültige Lösegeld, das vor Gott gilt, erhalten wir Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.

„Würde nicht eine ernstliche Buße vor dir, (o Gott!) „als ein Lösegeld für meine heutige Fehler, angenom„men werden? S. 73.

Die Seligkeit kommt nicht aus der Gerechtigkeit des Gesetzes, sondern aus der Glaubensgerechtigkeit Jesu Christi, und ist folglich ein Werk des heiligen Geistes, welcher uns allein tüchtig machen kann, die Gnade Gottes in Christo Jesu anzunehmen. Mit unserm Thun verdienen wir nichts.

„O wer giebt mir die Schnelligkeit des Windes, und „die Stärke der Feuerflammen, um gleich denen, die „vor deinem Throne stehen, auf deinen Wink zu flie„hen, und meine Seligkeit durch den feurigsten „Gehorsam gegen deine Gebote zu nähren. S. 36. „Ach, wenn werde ich im Gehorsam gegen dich geübt „genug seyn, um vor dir würdig geachtet zu werden, „daß du mich in die Zahl deiner Knechte aufnehmest. „S. 31.

Gott wirket alles Gute in uns durch seinen Geist, welcher unmittelbar in allen Theilen unsrer Seele zu unserm Besten geschäftig ist. Der Gnadenbeistand ist also nicht etwas äuserliches.

„Ich traue auf den Beistand deiner Güte, . . S. 47. „(nun gebe man Achtung, was er unter diesem Beistand „versteht,) ohne seine (des Menschen) Freiheit einzu„schränken, (quasi, als ob durch die innern Wirkungen „des heiligen Geistes unsre Freiheit eingeschränkt würde,) „kann ihn die Vorsehung durch Wohlthaten, oder „durch Züchtigungen, in einer kurzen oder längern „Zeit, durch Erfahrung an sich oder an andern, auf „der geraden Straße, oder durch entfernte Umwege, bald „auf einmal, oder stufenweise, in dieser, oder in einer an„dern Welt, zu dem Ziele der Vollkommenheit führen. = „Siehe den zweiten Th. S. 153-155. die Note.

Das Glück des Menschen besteht in dem Genuß der göttlichen Liebe, und in der Vereinigung mit Gott.

„Ich will meine Seligkeit darinne suchen, von ihm ab„zuhangen. S. (o ein nichts sagender Stolz!)

Mit unsern Tugenden werden wir nicht weit kommen.

„Die

„Die Hochachtung gegen die Tugend ist mein Glück. „Mit diesem Entschlusse gehe ich muthig fort, auf „dem Theile des Weges zur Ewigkeit, den ich noch „vor mir sehe. S. 165.

Die Schwierigkeiten, die unsrer geistlichen Wohlfahrt im Wege stehen, sind für unsre Kräfte unüberwindlich. Gott aber hat uns befohlen, sie zu besiegen, und uns auch seinen Geist versprochen, der uns mit göttlicher Kraft dazu ausrüsten soll.

„Wenn diese Schwierigkeiten unüberwindlich wären, „so würde der, welcher besser, als ich weiß, wie weit „meine Kräfte gehen, mich nicht zu diesem Siege auf„fodern. Sein Befehl machet mich kühn. Ich will „nicht, durch niedriges Vertrauen gegen mich selbst, „das Vertrauen entehren, dessen mich die Vorsehung „würdiget. S. 166-168. in der Note.

Wir können uns nicht anders beruhigen, als wenn wir wissen, daß unser Herz mit der Liebe Jesu erfüllt ist, und daß diese die Triebfeder aller unsrer Handlungen gewesen ist.

„Wenn wir zu dem Vergnügen unsers Nächstens, „und zur Beförderung seines Glücks, das Unsrige nach „unserm Vermögen beigetragen haben: — wie erqui„ckend ist diese Ruhe! S. 176.

Der Richter wird an jenem Tage uns keine Nachsicht unsrer Fehler geben, wenn wir die vollkommene Gerechtigkeit seines Sohnes verworfen, und nur um unsers rechtschaffenen Herzens willen, damit sich ein jeglicher schmeichelt, Gnade von ihm zu erlangen, gehoffet haben; sondern das Gesetz, nach welchem wir gerichtet werden sollen, ist dieses: Wer da gläubt an Jesum Christum bis

ans

ans Ende, der wird selig, wer aber nicht gläubet, wird verdammt.

„O möchten nur meine vergangnen Tage diesen gleichen,
„(denn er sagt, er habe an diesen nichts vorgenommen,
„das, im Ganzen betrachtet, vor Gott verwerflich wäre,)
„mit wie viel Gründe könnte ich einst die Nachsicht
„des Richters hoffen, dessen gütiges Auge da Fehler
„übersieht, wo es ein rechtschafnes Herz entdeckt! (O
„irren Sie sich nicht, mein lieber Crugot! Gott wird
„auch die geringste Schwachheiten Ihnen nicht vergeben,
„wenn sie nicht mit dem Blute seines Sohnes aus den
„Büchern des Gerichts ausgetilget sind.)

Jetzt komme ich wieder zu Ihnen, mein Herr! Es ist freilich ekelhaft, so viel abzuschreiben, und eine Sache zu beweisen, wovon die Welt längstens unterrichtet ist. Aber ich habe mir einmal vorgenommen, alles zu sagen, was zu ihrer Beschämung dienen kann; Sie nehmen sich einmal eines Mannes an, der das Blut des Bundes von sich stößt, und das muß Ihnen recht deutlich unter die Augen gesagt werden. Ich will also nur noch zum Unterricht des Publici ein paar Stellen aus seinen Predigten hersetzen, wie ich sie in der Zugabe zu dem vortreflichen Buche des Herrn D. Crusii finde, welches den Titel führt: Abhandlung von dem wahren Begriffe der christlichen Frömmigkeit. Ehe ich aber dieses thue, so muß ich Ihnen von diesem Büchelchen selbst etwas ins Ohr sagen. Es ist für Sie, mein Herr! und für alle solche Wölfe in Schaafskleidern, das allerbeste Heilungsmittel. Lesen Sie es doch, lesen Sie auch die Zugabe. Ich halte es für eines seiner schönsten Stücke. Sie werden keine Seite lesen, ohne zu lernen.

Die

Die Sachen sind kernicht. Wenn Sie sich lieb haben, so lesen Sie es, so lange, als Sie Augen im Kopfe haben. Es hat seines gleichen nicht; es rührt; es überzeugt; es bessert. Und wie viel Besserung haben Sie nicht nöthig! Und wie viel Besserung hat nicht die heutige Welt nöthig! Ach wollte Gott, es würden solche Bücher, (die jezt freilich rar sind,) in der ganzen Welt gedruckt und gelesen, damit die Menschen den Herrn Jesum wieder kennen lernten, der ihnen jetzo so unbekannt worden ist! = = Hier mein Herr! sind nun die Stellen aus welchen Sie die Lehre und das Herz Ihres Lieblings noch besser werden beurtheilen können.

„Um in der künftigen Welt glücklich zu seyn, wird „nichts, als Fertigkeit in der Tugend, erfodert, und Fer„tigkeit in der Tugend wird durch Uebung in derselben „unfehlbar erlanget. — Wenn es eine künftige Se„ligkeit giebt, so bin ich gewiß, daß ich sie durch die „Tugend unfehlbar erlangen kann. — — Zu Chri„sti und der Apostel Zeiten war der Glaube an Chri„stum etwas großes. Er hatte in Gottes Augen ein „großes Verdienst. Das ewige Leben war sein Lohn. „Man würde sich gänzlich irren, wenn man sich vor„stellete, daß es gegenwärtig noch dieselbige Beschaf„fenheit damit habe. Dieser Glaube, welcher damals „alles galt, gilt jezt nichts. — — Der Sohn Got„tes, der vornehmste erschafne Geist, der auch bei der „Schöpfung der Welt selbst, (er saget nicht, wie fern, „weil doch die eigentliche Schöpfung der unendlichen „Kraft eigen seyn muß,) gebraucht worden, ist vom „Himmel auf die Erde gesandt, und ein Mensch wor„den. — — Gott hat in Christo ein Beispiel von

„der

„der wahren menschlichen Tugend dem menschlichen Ge-
„schlecht geben wollen. Auser der Absicht, die Wahrheit
„zu lehren, und zu befestigen, ist dieses die einzige,
„welche in der heiligen Schrift positiv gelehrt wird. —
„Die eigentliche wirkliche Tugend ist die Güte. — —
„Alle Handlungen und Uebungen der Religion, wenn
„sie auch völlig so geschehen, wie sie geschehen sollen,
„sind unter allen tugendhaften Handlungen die gering-
„sten. Denn ihr ganzer Werth besteht bloß darinne,
„daß sie Mittel sind, die Tugend in uns zu befördern. —
„Ich verstehe durch die Güte eine herrschende Neigung,
„mit gänzlicher Hintenansetzung seines eignen Nutzens
„und Vergnügens, für andere nach seinem besten Ver-
„mögen thätig zu seyn. — — Die einzige wesentliche
„Eigenschaft des Glaubens, der selig macht, ist die,
„daß er durch die Liebe, oder Güte, thätig wird. — —
„Wir können keine einzige Handlung vornehmen, von
„welcher man in irgend einem Verstande sagen könnte,
„daß sie allein, oder auch nur vornehmlich um Gottes
„Willen geschehe. Ich will eben nicht schlechterdings
„behaupten, daß es ohne Gottseligkeit nicht möglich sey,
„tugendhaft zu seyn; die Tugend macht nicht darum se-
„lig, ist nicht darum liebenswürdig, weil sie Gott ge-
„boten hat: sondern Gott hat sie geboten, weil sie
Seligkeit hervorbringt. — Alle freie Handlungen,
„welche den Nutzen und das Vergnügen andrer zum
„Zweck haben, sind tugendhaft, und sind es ganz al-
„lein, mit Ausschließung aller andrer Handlungen.
„— Wer dieses einzige Gebot (von der Güte) beobach-
„tet, der erfüllet alles, was Gott von dem Menschen
„verlangt. Auser der Güte giebt es ganz und gar
„nichts, was mit Recht Tugend genennt werden kann. —

„Die Liebe des Nächsten, oder die Güte, ist nicht „etwan eine der wichtigsten Pflichten, sondern die ein„zige wichtige Pflicht; nicht etwan eines der vornehm„sten Gesetze, sondern das einzige Grundgesetz des Chri„stenthums. — — Gott hat uns weiter nichts eigent„lich geboten, als daß wir dem gehorchen sollen, den „er uns gesandt hat, und uns also unter einander lieben, „als welches das einzige Gebot ist, welches der Sohn „Gottes uns gegeben hat. — — Die Güte ist der ein„zige Grund, worauf wir unsre Hofnung bauen kön„nen, Gott werde uns, was zu unsrer wahren Glück„seligkeit nöthig ist, weder in dieser, noch in jener Welt, „fehlen lassen. — Die Liebe Gottes, was man „auch immer dadurch verstehen mag, kann auf keine „Weise der Liebe des Nächsten, oder der Güte, an die „Seite gesetzt werden. Die Liebe Gottes ist ein „Mittel zur Tugend. Aber sie ist eben so wenig die „Tugend selbst, so wenig Gott der eigentliche „Gegenstand unsrer Tugend ist. = = =

Ich will aufhören, Ihnen Beweise zu geben, von der Gerechtigkeit meiner Vorwürfe, die ich meinem Gegner gemacht habe.

„Wir sind überdrüßig, (so drückt sich ein Mann aus, „den Sie ewig nicht erreichen werden,) mehrere Stel„len abzuschreiben; denn das ganze Buch ist so ein Ge„webe von Irrthümern mancherlei Art, daß man kaum „weiß, was man zuerst auslesen soll.

Und glauben Sie nun wohl, daß ich mich zu fürchten Ursache hätte, da ich einen so offenbar irrigen Gegner habe, dessen Irrthümer die ganze christliche Welt verdammen muß, wenn auch der größte Theil derselben heimlich wün-

schet, daß sein Lehrgebäude Wahrheit seyn möchte. O kommet nur getrost, ihr gedungenen Critiker, die ihr durch eure Partheilichkeit ohnedem schon meistentheils eures Credits beraubet seyd, schüttet eure Ströhme voll Gift über mich aus! Laßt mich die ganze Kraft eurer Lästerung empfinden! Sprechet mir Einsicht, Gelehrsamkeit, Geschmack und alles ab! beraubet mich der scheinbaren Ehre, die mit einem öffentlichem Lobe verbunden ist! Werfet mir immerhin vor, daß ich jung bin, daß verwegne Jünglinge eure Züchtigung verdienen! Ich habe Ehre genug, daß ich von Gott einer Erkänntniß seiner geoffenbarten Wahrheiten gewürdiget worden bin, welche, so geringe sie auch seyn möchte, dennoch zureichend ist, seine Sache zu führen, und das Evangelium wider solche kleine und ohnmächtige Feinde zu vertheidigen.

Es fällt mir gleich ein, daß ich in der oben angeführten Stelle einen Beweiß Ihrer Unwissenheit gefunden habe, den ich nicht übergehen darf. Sie sagen, Sie hätten den Christen in der Einsamkeit zu wiederholten malen gelesen,

„ohne den geringsten Verdacht in die Aufrichtigkeit und „Demuth des Verfassers zu setzen.

Welch eine muthwillige Verläugnung der Wahrheit! Sagen Sie mir, mein Herr! wie oft Sie des Jahrs in der Bibel lesen? oder mit was für einem Herzen lesen Sie die Bibel? Wenn Sie sie so lesen, wie ihr Favorit, so wundre ich mich nicht, daß Sie einen Begriff noch nicht gefaßt haben, den der Helland selbst fast in allen seinen Reden einschärft, ich meine den Begriff der Demuth: Denn da sind Sie freilich nicht gewissenhafter, als mein Gegner, in Verdrehung der biblischen Stellen, davon er besonders in seinen Predigten recht ungeheure Beweise gegeben hat.

Doch ich will Sie nicht so scharf richten. Ich will lieber glauben, daß Sie noch sehr unerfahren, und ob zwar weit älter, als ich, (denn meine Jugend werfen Sie mir selbst in Ihrem Brief vor,) doch gewiß in solchen Sachen unwissender sind. Hören Sie also von mir, was Demuth heißt. Man findet in dieser Tugend zwei Richtungen derselben, die eine betrift den Verstand, die andre das Herz. Zur Demuth des Verstandes wird erfodert, daß ich alle meine Einsichten und Urtheile den Ausspruchen Gottes blindlings unterwerfe, daß ich, weder bei dem Vortrage der Glaubenslehre, noch bei der Bekanntmachung der Sittenlehre, meine Vernunft zum Richter setze, sondern sie, wie die Schrift redet, unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehme: daß ich mich weder von Neigungen, noch von Vorurtheilen, noch von angenommenen Grundsätzen verleiten lasse, sie zu verwerfen, oder gar zu bestreiten: daß ich alle Zweifel, die in mir wider die Worte des Wahrhaftigen aufsteigen, so gleich unterdrücke, wenn ich sie auch niemals heben, oder beantworten könnte: daß ich mich je mehr und mehr bemühe, die Gränzen meiner Einsichten zu erkennen, und Gott um seine erleuchtende Gnade zu bitten, auch derselben alles, was zur heilsamen Erkänntniß gehört, einzig und allein zuschreibe. Zur Demuth des Herzens rechne ich ein beständiges Bewußtseyn meiner Niedrigkeit und Unwürdigkeit, welches mich antreiben muß, mich alles verdienstlichen Werths meiner Tugend zu entblößen: von allen Foderungen, die der natürliche, und von einem blendenden Bewußtseyn einer gewissen Vollkommenheit genährte Stolz! an die Gottheit macht, mich loszusagen: mich für einen verdammungswürdigen Sünder zu erkennen, der durch nichts, als durch das kostbare Blut des wesentlichen Sohnes Gottes, kann begnadiget werden; der sich nicht unterstehen

terstehen darf, ohne mit diesem Schilde bedeckt, ohne mit diesem Blute besprengt zu seyn, seine Augen aufzuheben, und zu Gott zu nahen; der es gar nicht wagt, etwas zu bitten, oder von der Gottheit zu hoffen, und zu erwarten, als in Christo, durch Christum, und im Nahmen Jesu Christi: ferner meine eigne moralisch gute Handlungen den Wirkungen einer unverdienten Gnade des heiligen Geistes zuzuschreiben, und mit Betrübniß zu erkennen, daß auch die besten Tugenden unvollkommen, vor Gottes Augen unwerth, und mit steten Vergehungen befleckt sind; mich daher einzig und allein zu dem Herrn Jesu zu halten, und im wahren Glauben mich der Kraft seines Verdienstes zu versichern; und endlich nach allen diesen Gesinnungen mein äuserliches Verhalten gegen Gott und Menschen einzurichten. Sagen Sie mir, mein Herr! ob Sie so unverschämt seyn, und mir läugnen können, daß dieser Begriff der wahren Demuth mit dem System der heiligen Schrift übereinstimmt? Läugnen Sie aber dieses nicht, wie können Sie den Verfasser des Christen in der Einsamkeit für demüthig halten? Kennen Sie ihn denn noch nicht? oder verstehen Sie sein Lehrgebäude noch nicht? Ich habe es Ihnen ja deutlich genug vor Augen gemalet. Kann denn der eine wahre Demuth besitzen, der den Heiland nicht für seinen Mittler erkennen will, der so gar über die Meinungen derjenigen spottet, welche von einen fremden Verdienst reden, der durch seine Tugend selig werden, und zu Gott kommen will? Wenn ich selbst würdig bin, daß mich Gott selig mache; wenn ich mich selbst zur Seligkeit fähig machen kann, was soll mir jenes Bewußtseyn der Unwürdigkeit, welches die Apostel von uns verlangen? Kurz, wie soll bei dergleichen Grundsätzen eine Demuth des Herzens möglich seyn? Aber wie weit unsinniger muß der urtheilen, der

meinem Gegner eine Demuth des Verstandes beilegen will, welcher stolz genug ist, alle Geheimnisse der Bibel zu verwerfen, und eine neue, seinen Einsichten und Vorurtheilen gemäße, Religion zu erfinden? Hören Sie doch auch hierüber das Urtheil eines Mannes, dessen Worte ich schon mehrmal aus dem oben benannten Buche angeführet habe, damit Sie wenigstens nicht über meine Partheilichkeit schreien, sondern vielmehr einsehen können, daß meine Worte gleichsam nur ein starkes und vernehmliches Echo sind:

„Der Verfasser (des Christen in der Einsamkeit) hat sich „eigentlich ein ganz neues Religionsgebäude zusammen„gesetzt, und giebt dasselbe ganz unbefugter Weise für „das Christenthum aus. Wir glauben nicht, daß „man irgend einen Vorgänger wird anführen können, „welcher alle wesentliche Stücke dieses irrigen Systems, „zusammen mit ihm gemein habe, ob sie wohl ein„zeln von andern entlehnet sind. Er hat die theoretische „Irrthümer der Arianer und Socinianer mit einer „völlig deistischen Moral, auf eine, unsers Wissens, „noch nie erhörte Art, zusammen zu schmelzen gewußt. „Diese neue Mischung von Irrthümern scheint eben der „Deisterey zu Gefallen so gemacht zu seyn, auf welche „ihn seine Art zu philosophiren, sein Herz, und die Be„gierde, sich gewissen Leuten gefällig zu machen, geführt „haben mag.

Sehen Sie, mein Herr! die Vorwürfe, die Sie mir machen, fallen nicht allein auf mich zurück. So wohl Männer, die zuweit über mich erhaben sind, als daß ich mich nur im geringsten mit ihnen vergleichen sollte, als auch geringere und ungelehrte Leute, die aber reinere Begriffe

griffe von der geoffenbarten Wahrheit erlangt haben, als Sie, haben eben so, wo nicht noch härter, geurtheilet. Doch ich brauche auch gar nicht das Zeugniß andrer. Die Wahrheit braucht keine sterbliche Zeugen mehr. Sie vertheidiget sich selbst, wenn sie nur ordentlich und deutlich vorgetragen wird. Und ich bedaure Sie, mein Herr! wenn Sie von Gott so verlassen sind, daß Sie dieses helle Licht nicht sehen können. Bitten Sie Gott, daß er Ihnen beßre Gesinnungen beibringe. Ich weiß, er wird es thun, wenn Sie ihn in Christo, seinem Sohne, demüthig darum anflehen. Auch die Blinden, und Lahmen und Krüpel sind zur Hochzeit geladen, warum sollten Sie also ausgeschlossen seyn?

Vorjezt sieht es freilich um Sie sehr schlecht aus. Und ich glaube, ein jeder unpartheiischer Leser wird aus dem, was ich Ihnen bisher vorgehalten habe, urtheilen können, daß ich Ihnen gar nicht unrecht thue, wenn ich sage, daß Sie so wenig, wie mein Gegner, für die Religion Jesu Christi eingenommen sind. Denn sagen Sie mir ums Himmels willen, was es Ihnen sonst verschlagen würde, daß ich den Christen in der Einsamkeit widerlegt und verbessert habe. Sie leiden ja doch hoffentlich, für Ihre Person, nichts dabei. Würde vielleicht ein andrer dieses Unternehmen geschickter haben ausführen können, als ich, welches ich ganz gerne einräume, so folgt daraus noch nicht, daß ich unrecht gethan habe: noch viel weniger aber dieses, daß ich eines solchen Schmähbriefes würdig bin, wie der Ihrige. Genug, ich empfand einen Trieb bei mir, von dem Paulus sagt: Die Liebe Jesu dringt uns, also zu thun; einen Trieb, meine Kräfte zu versuchen, und eine wichtige Wahrheit wider einen kleinen Feind zu vertheidigen. Ich folgte diesem Triebe, und that so viel, als ich mit den Kräf-

ten thun konnte, die mir Gott gegeben hat. Habe ich besser und mit mehrern Geschmack schreiben sollen? Dieses, mein Herr! ist eine Forderung, über die ich lachen muß. Meines Erachtens, hat die Wahrheit gar keines Putzes nöthig. Und wenn man so lange sich enthalten sollte, zur Ausbreitung des Evangelii durch Reden oder Schriften etwas beizutragen, bis man jene Stufe des Witzes und des feinen Geschmacks erreicht hat, auf welcher man fähig ist, jedem Tadel der Kunstrichter zu entgehen, da möchte man gar nicht Theologie studiren, und sich dem Dienste Gottes auf solche Weise widmen. Ich, für meine Person, werde so lange nicht warten, sondern, so viel möglich, auch mit denen wenigen Gaben zu wuchern suchen, die ich von dem Geber alles Guten erhalten habe. Und ich hoffe, daß sich allemal noch Leute finden werden, die ich unterrichten und erbauen kann.

Vorjezt will ich mich bemühen, in der Beantwortung Ihres Briefes kürzer zu seyn, und nur so viel in einer jeden Stelle desselben bemerken, als die Welt nöthig hat, Ihre und aller Anhänger des Christen in der Einsamkeit Gesinnungen zu beurtheilen. Sie zeigen überall, daß Sie partheiisch sind: noch mehr aber, daß Sie weder die Natur, noch die Wichtigkeit der Religionswahrheiten einsehen. Hier sind Ihre Worte:

„Das einzige, was mir in diesem Buche mangelte,
„war die Betrachtung einiger eigenthümlichen Haupt-
„lehren des Christenthums, weil ich aber eine Fortsetzung
„hofte, wo dieser Mangel ersetzt würde, so hätte ich mir,
„so lange ich keinen Grund hatte, diese Hofnung auf-
„zugeben, ein Gewissen daraus gemacht, dieses Werk
„durch voreilige Urtheile in einen schlimmen Ruf zu bringen.

Wollen

Wollen Sie mich etwan überreden, daß ich hier Ihre Gelindigkeit und Bescheidenheit im Urtheilen erkennen soll? Nein, mein Herr! Sie zeigen hier weiter nichts, als daß Sie nicht viel Eifer für die Religion haben. Hätten Sie diesen, so würde Ihnen die Weglassung einiger Hauptlehren des Christenthums nicht so gleichgültig seyn. Und überdieses fehlen ja nicht nur einige Hauptlehren, sondern sie fehlen alle. Es ist gar kein Christenthum in dem Buche meines Gegners. Sind Sie so gelehrt, so zeigen Sie mir und der Welt die Beweise von dem Gegentheile. Sie werden es wohl unterlassen müssen. Wie können Sie also sagen, daß man sich Bedenken machen müsse, ein solches Buch in schlimmen Ruf zu bringen? Der Prophet Esaias nennet diejenigen stumme Hunde, welche da aus Menschenfurcht und Weichlichkeit schweigen, wo sie reden sollten. Fragen Sie, wer mich berufen hat, hier zu reden? Ich will es Ihnen sagen: der, der Ihnen befohlen hatte, zu schweigen. = = Und wollte Gott, ich könnte alle die Bücher in einen schlimmen Ruf bringen, welche die Menschen durch blendende Reizungen verführen, und so unvermerkt von Jesu Christo abziehen! Ich wollte mich glücklich schätzen, und noch tausend Beschimpfungen mit Freuden ertragen, wenn ich mit meiner Schwäche zur Ehre Gottes so viel ausrichten könnte. = = = = Sie sagen ferner:

„Ich wünsche diese Fortsetzung noch jezt eben so sehr, als „vor der Erscheinung des wahren Christen in der Einsamkeit und Ihrer Zusätze; denn ich würde Ihnen „übertrieben schmeicheln, wenn ich Ihnen sagen wollte, „daß Sie mit den Gratien Ihres Gegners schreiben.

Was das erste anbelangt, so muß ich Ihnen sagen, daß ich die Fortsetzung des Christen in der Einsamkeit, und

überhaupt die Ausgaben solcher verführerischen Schriften für ein sichres Kennzeichen ansehen würde, daß Gott nun über seine Kirche je mehr und mehr jenes Gerichte vollziehen wolle, von welchem Paulus sagt: Gott wird ihnen senden kräftige Irrthümer, daß sie glauben der Lügen: auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht gläuben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit *). Ich vermahne vielmehr bei diesen verderblichen Zeiten alle christliche Leser mit den Worten des Apostels, welche unmittelbar auf die angeführte Stelle folgen: So stehet nun, lieben Brüder! und haltet an den Satzungen, die ihr gelehret seyd, es sey durch unser Wort oder Epistel. Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott und unser Vater, der uns geliebet hat, und gegeben einen ewigen Trost, und eine gute Hofnung durch Gnade, der ermahne eure Herzen und stärke euch in allerlei Lehre und gutem Werk.

Allein nichts ist mir lächerlicher, als die Ursache Ihres Wunsches. Sie sagen, ich schreibe schlechter, als mein Gegner, und deswegen wünschen Sie lieber die Fortsetzung seines Buches. Also macht bei Ihnen der Styl, und der äuserliche Putz das ganze Verdienst eines Buchs aus? Ohne Zweifel müssen Sie so elend und ungeschickt urtheilen, weil Sie gleich hinzusetzen:

„Orthodoxie, in Schwulst verhüllt, macht das Verdienst „Ihrer Schrift aus.

Es ist mir nie in Sinn, gekommen, meine Ausdrücke dem Eigensinne zu Gefallen, auf die Goldwage zu legen. Eine Schrift, die Wahrheit auf eine nicht ganz ekelhafte und abgeschmackte Weise vorträgt; ich sage noch mehr: eine

*) 2 Thess. 2, 12. 13.

eine Schrift die göttliche, gefühlvolle Wahrheiten enthält, diese hat Verdienste genug. Sie hat nicht nöthig dieselben in der Schale zu suchen, da sie den Kern enthält. Da aber der Christ in der Einsamkeit einen faulen Kern der Welt aufhängen wollte, so mußte er ihn mit einer glänzenden Schale versehen. Und diese Gratien meines Gegners werden nie fähig seyn, mich eifersüchtig zu machen. Ich werde zu allen Zeiten mich bemühen, deutlich und gründlich zu schreiben: aber ich werde, Ihnen zu Gefallen, nie in der Wahl der Worte so gar eigensinnig seyn; ohne doch deswegen zu befürchten, daß ich keine Leser finden werde. Ja ich muß Ihnen sagen, daß es schon Leute gegeben hat, (und wie werden Sie sich darüber nicht wundern!) Leute in Menge, welche mir gesagt haben, daß sie mein Buch lesen und auch verstehen. = = = Jetzt kommt eine vortrefliche Stelle:

„Ich will zwar nicht läugnen, daß die Orthodoxie
„des Verfassers in diesem Buche durch seine Predigten
„verdächtig wird; denn ich berufe mich auf Sie selbst,
„und auf alle vernünftige Leser dieses Werkchens, ob
„Sie vorher die Ketzereien desselben auch nur von ferne
„gemuthmaßt haben, ehe Sie die Predigten gelesen;
„wenigstens habe ich dieses an den Leuten, die ich kenne,
„beobachtet, und in denen Journaux nichts, als Lobes-
„erhebungen desselben, gefunden.

Das ist in der That zu unverschämt geredet. Sie beurtheilen nach sich und einigen in der Religion eben so unerfahrnen Leuten in B . . . mich und alle vernünftige Leser; und glauben, daß niemand die Irrthümer und gefährlichen Lehrsätze meines Gegners gekannt habe, als nachdem seine Predigten ans Licht getreten sind. O wie erschrecklich

irren

irren Sie sich! Glauben Sie gewiß, mein Herr! daß es in Leipzig klügere Leute giebt. Und wenn wir uns gleich nicht über den allzugrossen Eifer zu beklagen haben, den unsre Einwohner gegen die Religion bezeigen, so muß ich Ihnen doch sagen, daß es bei uns unter Gelehrten und Ungelehrten noch Leute giebt, denen das Evangelium Christi am Herzen liegt: und welche bei der ersten Durchlesung des Christen in der Einsamkeit den Herrn Jesum und das Wesentliche der Tugend so gleich vermißt haben. Und ich versichre Ihnen, daß meine Verbesserung und Widerlegung des ersten Theils auf den Papieren gestanden haben, ehe ich ein Wort von den Predigten meines Gegners gelesen hatte. Aber freilich muß Ihnen dieses fremde vorkommen, da Sie, wie ich nothwendig vermuthen muß, von der Wichtigkeit der Glaubensartikel so schlecht unterrichtet sind. Wer sich das Lehrgebäude der Schrift recht fest eingeprägt hat; wer Jesum, als die Quelle des Heils, und als den Grund und Urheber der wahren Gemüthsruhe, hat kennen lernen, wer seine Schwäche gefühlt, und die Wirkungen des heiligen Geistes erfahren hat; der muß ohne Zweifel so gleich stutzig werden, so bald er diesen Jesum vermißt, und nichts von der Gnade entdeckt, an welche sein Herz gleichsam täglich und stündlich zu denken gewohnt ist. Hingegen, wer sich unterstehen kann zu sagen, daß die Stunden, in denen er nicht an Jesum Christum gedacht hat, Stunden, in denen ihm eine neue und dem Christenthum zuwider laufende Religion ist beigebracht worden, daß diese Stunden die Prüfung Gottes aushalten können, der kann leicht von den blendenden Schimmer verführt werden, welche mein Gegner auszustreuen sucht. = = = Was Sie von den Lobeserhebungen der Journaux sagen, so kann ich dieselben rechtfertigen, ohne weder mich zu verdammen,

dammen, noch die Verfasser derselben zu beleidigen. Machen Sie nur einen Unterschied zwischen guten und schlechten Journaux, zweitens zwischen Lobeserhebungen des Inhalts und zwischen Lobeserhebungen des Vortrags. Den Inhalt, die Lehrsätze, die Irrthümer hat schwerlich jemand gelobt. Dem Vortrage aber, und der Art zu denken und sich auszudrücken, spreche weder ich, noch ein andrer vernünftiger Mensch das gehörige Lob ab. Allein Sie, mein Herr! wissen selbst vielleicht nicht, was Sie sagen: Sie sind bestürzt über die Schicksale Ihres Lieblings, und suchen also alles hervor, um nur etwas zu sagen; und diese Bestürzung sehe ich Ihnen noch mehr in den folgenden Worten an:

„Ich hielte es nachher für sehr wahrscheinlich, daß es „an unbilligen Kunstrichtern nicht fehlen würde, die „seinen allgemeinen Ausdrücken den schlimmsten Sinn „beilegen, und die Weglassung gewisser Hauptlehren, „als ein ganz zuverläßiges Kennzeichen der durchge„hends herrschenden Heterodoxie, ansehen würden. Ich „gestehe auch gerne, daß diese nicht ohne Vorsatz „haben weggelassen werden können.

Sehen Sie, indem Sie sich und meinen Gegner vertheidigen, so fallen Sie zum Hohngelachter der ganzen Welt in Ihr eigen Schwerd. Sie wollten unten behaupten, mein Gegner habe bei allen seinen Irrthümern ein gut Herz, und sagen gleichwohl, er habe mit Vorsatz die wesentlichen Lehren des Christenthums weggelassen? O wie vergehen Sie sich? Kann der wohl rechtschaffen seyn, der die Wahrheit sieht, und sie nicht bekennt? Kann der wohl Entschuldigung verdienen, der die Welt überredet, er schreibe, als ein Christ, und der alsdenn arrianisch, socinisch

und deistisch zugleich schreibt - aus Vorsatz schreibt. Und Sie (o wenn ich nur Ihren Nahmen wüßte!) und Sie nennen gleichwohl mich und alle, welche vor mir eben dieses gesagt haben, unbillige Kunstrichter? Noch mehr: Sie verlangen, daß man den für keinen Heterodoxen ansehen soll, der die Hauptlehren des Christenthums mit Vorsatz wegläßt, und zwar aus einem Buche, wo sie ihren eigentlichen Platz finden sollten. Ja Sie glauben, man habe seinen Ausdrücken den schlimmsten Sinn beigelegt? Und gesetzt, dieses letzte sey wirklich geschehen, welches doch eine greuliche Lügen ist, so haben Sie ja auch aus seinen Predigten gesehen, daß man sich nicht geirrt hat. Sollte Sie dieses nicht verstummen heißen? Doch Sie ziehen nun eine gar allerliebste Folge aus dem, was Sie gesagt haben, eine Folge, die einen neuen Beweiß Ihrer großen Einsicht geben wird:

„Dieses würde freilich E. E. berechtiget haben, an den „Verfasser zu schreiben, und ihn, als den besten Erklärer „seiner Worte, um die nähere Bestimmung seiner Ge„danken zu fragen; und ihn zur Verbesserung und Voll„ständigmachung seines Christen in der Einsamkeit, in „der Sprache eines sanftmüthigen Jüngers Jesu, zu er„muntern. Hätten Sie dieses gethan, so würde man „ihre feindseligen Beschuldigungen, wenn sie ja noch „nöthig gewesen wären, mit gelaßnern Gemüthe haben „lesen können: und Sie würden die meisten Ihrer Zusätze „ganz weggelassen haben. Dieses nur überhaupt. —

Ich muß Ihnen vor allen Dingen hier sagen, daß ich nicht gewohnt bin, mit einem Verächter des Verdienstes Jesu Christi zu complimentiren. Freilich ist es heut zu Tage der neuste Geschmack, daß man einem jeden, der

sich

sich mit den Feinden des Evangelii abgiebt, mit heftiger Stimme zuruft: Verfahre mir säuberlich mit dem Knaben Absalom! Aber davon halte ich nicht viel. Ich bin auch dazu nicht galant genug. Ich sage gern die Wahrheit ohne Schminke. Und weil ich glaubte, die Worte meines Gegners zu verstehen, indem ich ihr Gift fühlte, so hielt ich nicht für nöthig, ihn erstlich um die Erklärung zu bitten. Gesetzt aber auch, ich hätte dieses thun sollen, so können Sie es doch nicht mit Recht verlangen, weil Sie eben selbst vermuthen, daß ich die Irrthümer meines Gegners nicht vorher gewußt, sondern erst aus seinen Predigten gelernet hatte. Wenn aber dieses ist, so würde ich lächerlich gehandelt haben, wenn ich ihn noch einmal um seine Meinung hätte fragen wollen, zumal, da ich bis jetzo noch nicht mit völliger Gewisheit weiß, wer mein Gegner ist, und wo er sich aufhält. Doch das wäre noch eine erträgliche Foderung, so unmöglich und vergeblich sie auch ist; aber die folgende ist noch weit abendtheuerlicher. Ich hätte ihn, sagen Sie, um die Verbeßrung und Vollständigmachung seines Christen in der Einsamkeit bitten sollen. Welch ein Widerspruch? Oben sagen Sie ja, er habe die Hauptlehren des Christenthums mit Vorsatz weggelassen. Hat er sie aber mit Vorsatz weggelassen, so muß er sie ja wirklich verwerfen. Ist nun sein System den Lehren des Christenthums zuwider, (wie denn dieses die ganze vernünftige Welt einräumen muß,) so läßt sich es ja gar nicht denken, daß er seinen Christen verbessere und vollständiger mache, wenn man ihn auch daran erinnern wollte. Denn verbessern und vollständig machen, heißt ja eben, die Hauptlehren des Christenthums sorgfältig anzeigen, die man weggelassen hat, und dadurch bekennen, daß man sie wirklich für wahr halte, und nur aus Nachläßigkeit vor-

her

her übergangen habe. Sehen Sie also wohl, daß Sie selbst nicht wissen, was Sie sagen? Und was wollen Sie denn mit der Sprache eines sanftmüthigen Jüngers Jesu? Diese Sprache verstehe ich gewiß besser als Sie. Und die Welt soll bald noch deutlichere Proben von Ihren unbescheidnen, partheiischen, erbitterten und feindseligen Gesinnungen zu lesen bekommen:

„Allein erlauben Sie mir über die Art, wie Sie das „Lehrgebäude und die Schriften dieses Verfassers mis„handelt haben, einige freymüthige Anmerkungen zu ma„chen. Ich müßte Sie sehr unrecht verstehen, wenn „Sie nicht auf der 10 S. in der mit „ „ „ bezeich„neten Stelle das ganze System Ihres Gegners vortra„gen wollen. Sie machen eine Vergleichung zwischen „den offenbaren Predigern des Abfalls von Gott und „der Tugend, und dem Christen in der Einsamkeit; die„ser letzte soll noch viel gefährlicher seyn. Sie heißen „den Leser voraussetzen, daß die Grundsätze, die man „aus seinen Schriften ziehen kann, der verderbten Na„tur vollkommen schmeicheln: dieses beweisen Sie in der „bemerkten Stelle. Hätten Sie in derselben die wahren „Gesinnungen des Christen in der Einsamkeit vorgetragen, „so wäre die Vergleichung richtig, und das Buch selbst wäre „das verwerfungswürdigste Denkmal des Unsinns und „der Bosheit. Allein zeigen Sie mir eine einzige Stelle, „die auch den unbehutsamsten Leser auf die Vermuthung „bringen könnte, daß Gott mit einer unvollkomme„nen, geschweige denn mit der unvollkommsten Tu„gend zufrieden sey, daß eine gezwungne Reue, ver„stellte Thränen, eine scheinbare Besserung ein Lö„segeld für unsre Sünde sey.

Jezt kommen wir mit einander auf den Hauptpunct. Sie beschuldigen mich, daß ich das Lehrgebäude und die Schriften meines Gegners gemishandelt habe, und Sie glauben gar nicht, daß von mir die wahren Gesinnungen des Christen in der Einsamkeit getroffen worden sind. Alles kommt also darauf an, daß ich Ihnen das Gegentheil beweise. Aber dieses habe ich bereits gethan. Lesen Sie die Seite, wo ich die hauptsächlichsten Irrthümer meines Gegners aus dem Christen in der Einsamkeit, und aus seinen Predigten angeführet habe. Nehmen Sie alle diese zusammen, (denn so, wie er in den Predigten gesinnet ist, so muß er es auch in dem Christen in der Einsamkeit seyn,) und beurtheilen Sie die Worte aus der Vorrede meines ersten Theils, welche Ihnen eben so verdammungswürdig vorkommen. Daselbst heißt es: mein Gegner lehre in seinen Schriften einen bloß gütigen Gott, der die Handlungen der Menschen gut heißt, wenn sie nur nicht gar unmenschlich sind: der auch mit der allerunvollkommensten Tugend zufrieden ist: der kein ander Lösegeld für unsre Sünden verlangt, als eine gezwungne Reue, als einige verstellte Thränen, als eine scheinbare Besserung: der uns so, wie wir sind, ohne uns nach den Vorschriften seines heiligen Worts zu beurtheilen und zu richten, sogleich mit sich vereinigen wird. Nun will ich Ihnen zu Ihrer Abfertigung und meiner Rechtfertigung nur einige Fragen vorlegen, und gleich selbst beantworten. 1) Was lehret denn Herr Crugot für Handlungen, die Gott billigen, und um deren willen er uns selig machen soll, und was ist die Tugend, deren nothwendiger Lohn der Himmel ist? Antwort: Die Güte: das ist, das eifrigste Bestreben seines Nächsten Bestes zu befördern. (Lesen Sie nur die Beweise in den oben angeführten Stellen von S. 219=225. 2) Was

giebt er uns denn, der Verfasser, für Quellen und Beweggungsgründe zu seiner Tugend? Etwan die Ehre Gottes? Etwan den Glauben an Jesum Christum? Antwort: Jesus hat für unsre Sünden kein Verdienst geleistet, der Glaube gilt heut zu Tage nichts. Die Liebe Gottes ist gar nicht einmal eine tugendhafte Handlung. (Lesen Sie nur wieder die angeführten Stellen.) Was giebt er für ein Lösegeld unsrer Sünden an? Etwan eine freiwillige Reue, etwan aufrichtige Bußthränen, etwan eine wahre Besserung? (und dieses wäre noch gar kein Lösegeld, wenn er es auch angeben wollte.) Antwort: Er läugnet den Beistand des heiligen Geistes, er verwirft das Verdienst Jesu Christi, er hält nichts von der Nothwendigkeit des Glaubens. Eine Reue aber, die der Geist Gottes nicht wirkt, ist eine von der Furcht erzwungnen Reue; Thränen, die die Liebe Gottes nicht hervorbringt, sind verstellte Thränen, und eine Besserung ohne Wiedergeburt ist eine scheinbare Besserung. Nun sagen Sie mir, mein Herr! ob ich das Lehrgebäude und die Schriften meines Gegners gemishandelt habe? Sagen Sie mir, ob nun nicht zu Ihrer eignen Schande der Vorwurf auf Ihren Liebling durch Ihr eignes Geständniß mit doppeltem Nachdruck zurückfällt, daß die gemachte Vergleichung, zwischen den Schriften der offenbaren Religionsspötter und dem Christen in der Einsamkeit, richtig ist, und daß dieses sein Buch das verwerfenswürdigste Denkmal des Unsinns und der Bosheit sey? Sind Sie nun nicht der allergewissenlosesten Partheilichkeit überführt? und fällt nun nicht alle Schande meines Gegners auch auf Sie zugleich? Denn der Hehler ist so gut, als der Stehler. = = = Doch nun sollen erst meine Leser Ihr liebloses Herz aus folgenden Worten recht kennen lernen:

„Ich

„Ich glaube nicht, daß ich zu lieblos urtheile, wenn ich „Ihnen ohne alle Zweideutigkeit sage, daß Sie diese „Verdrehung seines Systems gerade zu, wider Ihre „Ueberzeugung, hingeschrieben, aus gewissen niederträchtigen Absichten, über die Sie Ihr eigen Gewissen besser, als ich, strafen kann, oder, daß Sie seine „Schriften niemals gelesen haben. In beiden Fällen „machen Sie Ihren Einsichten und besonders Ihrem „Herzen die größte Schande. Und mir wird es immer das unauflöslichste Räthsel bleiben, wie ein Mann „von gesundem Verstande, der ehrlich und rechtschaffen „ist, seinem Nächsten, und besonders einem Buche, das „so unvergleichlich genützt hat, dergleichen handgreifliche Verläumdungen mit einer so schamlosen Zuversichtigkeit aufbürden kann.

Es ist wahr, mein Herr! die Sprache eines sanftmüthigen Jüngers Jesu leuchtet hier allenthalben aus Ihrer Schrift hervor. Sehen Sie nur, wie nachdrücklich! wie schön! wie gelinde Sie reden! Verdrehungen, wider Ueberzeugung, hinschreiben, * * aus niederträchtigen Absichten, = = seinem Herzen Schande machen, * * handgreifliche Verläumdungen, = = schamlose Zuversichtlichkeit, = = welche Sanftmuth! welche Bescheidenheit! * * * Doch ich wollte Ihnen alle diese Unhöflichkeiten gerne verzeihen, wenn sie nur den allergeringsten Schein der Wahrheit hätten. Aus was für Grunde können Sie auch nur mit dem geringsten Scheine vermuthen, daß ich, wider meine Ueberzeugung, dieses System verdrehet habe, dessen Unrichtigkeit einem gesunden Verstande sogleich in die Augen fällt, ohne, daß es einiger Verdrehung bedarf? Sie müssen traumen oder phantasiren, wenn Sie sich bereden können,

nen, daß ich Schriften niemals gelesen habe, die ich von Wort zu Wort mit Anmerkungen und Verbesserungen habe abdrucken lassen. Was können Sie sich wohl für niederträchtige Absichten ersinnen, die ich dabey gehabt? Worinne bestehen die handgreiflichen Verläumdungen, die ich dem Christen in der Einsamkeit aufgebürdet? Warum haben Sie mir solche nicht angezeigt? so hätte ich mich verantworten, und offenbar machen können, daß Ihre Vorwürfe, die Sie mir ohne Grund machen, vielmehr für handgreifliche Verläumdungen zu achten sind. Lesen Sie doch nur meine zwei Theile des verbesserten Christen in der Einsamkeit; lesen Sie die oben angeführte Abhandlung des Herrn D. Crusius, und besonders die Zugabe; lesen Sie das, was ich selbst in dieser Abfertigung Ihres Sendschreibens gesagt habe; oder kommen Sie nach Leipzig, wenn es in B . . . keine Christen mehr giebt, und hören Sie, was unsere Gottesgelehrten, was alle vernünftige Leser dieses Buchs Ihnen sagen werden. Oder wenn Sie glauben einiges Recht und Geschicklichkeit zu haben, so schreiben Sie wider mich. Ich hoffe die Wahrheit wird allemal gewinnen, und den Sieg behalten. Ehe Sie aber das geringste gethan haben, was zu Ihrer Rechtfertigung dienen kann, und woraus die Welt sieht, daß Sie einige Kenntniß von der Religion haben; so sollten Sie sich gar nicht unterstehen, sich in Streitigkeiten zu mischen, denen Sie weder gewachsen sind, noch auch zum Schiedsrichter darüber gesetzt werden können. Und ich sehe überhaupt nicht, warum Sie sich die Verwegenheit haben in den Sinn kommen lassen, einen Mann zu vertheidigen, dessen Schriften rechte Pasquills auf den Herrn Jesum sind; (wenn man besonders die greuliche Mishandlung und Verdrehung

der

der Stellen betrachtet, die er zuweilen anführt:) und warum Sie so gar mein eignes Christenthum darüber im Verdacht ziehen: denn so sagen Sie:

„Ich wenigstens hätte eine solche Dreistigkeit nicht von „einem Manne erwartet, der mit seinem Christenthum „so viel Aufhebens macht.

Ich weiß selbst nicht, worauf Sie mit diesen Worten zielen. Vielleicht meinen Sie die Versicherung, die ich in der Vorrede des ersten Theils, meinen Lesern gegeben habe, und die ich in der Vorrede des zweiten wiederhole: daß ich nichts anders zu meiner Hauptabsicht bei dieser Arbeit gemacht habe, als die Ausbreitung des Evangelii und der Ehre des großen Heilandes, dessen Dienste ich mich gewidmet habe. Sonst habe ich nirgends etwas von mir und von meinen Gesinnungen gesagt. Wenn aber dieses bei Ihnen so viel heißt, als, Aufhebens von seinem Christenthume machen, so will ich Ihnen auf Ihren Vorwurf gar nicht weiter antworten. Nur die gute Lehre will ich Ihnen noch geben: Man muß nicht von denen Gesinnungen eines Menschen reden, den man nicht kennt, und man muß noch weniger jemand verdammen, dem man nicht ins Herz sehen kann. Wenn Sie dieses bedacht hätten, so würden Sie nicht die Thorheit begangen haben, sich folgender ganz unerhörten Ausdrücke zu bedienen:

„Ich sage Ihnen noch dazu, daß ich mit mehrerer Be„ruhigung vor Gott, als der Verfasser des Christen „in der Einsamkeit, ja als ein Socinianer, (so weit „ich auch vorjezt von diesem Lehrgebäude entfernt bin,) „erscheinen würde, als wenn ich das Verbrechen began„gen hätte, einen Menschen, der, so weit Menschen „urtheilen können, nichts so sehr zur Absicht seiner Be-

„mühungen hat, als die Ausbreitung der vollkom=
„mensten Tugend, gesetzt auch, daß er in Ansehung
„der Glaubenslehren theoretische Irrthümer hat,
„solche verdammte, und allen seinen Grundsatzen wider=
„sprechende Lehren anzudichten.

Ich erstaune über Ihre Unwissenheit. Sie unterste=hen sich, mit einer ganz unglaublichen Frechheit Dinge zu behaupten, die jeder Anfänger im Christenthum würde lächerlich machen können. Erstlich schreiben Sie meinem Gegner die Absicht zu, daß er habe wollen an der Ausbreitung der vollkommensten Tugend arbeiten. Unsre Gottesgelehrten urtheilen ganz anders.

„Wer wollte einen Schriftsteller einladen, (so heißt es
„in dem schon mehrmals angeführten Buche,) mehr
„Predigten solcher Art herauszugeben, wie der Verfas=
„ser jener Recension gethan hat? Wir wünschen ihm
„vielmehr, daß ihm Gott Buße gebe, die Wahrheit zu
„erkennen, und ermahnen ihn, der Partheilichkeit seines
„Herzens Einhalt zuthun. = = =

Zweitens begehen Sie eine noch grössere Schwachheit, dadurch, daß Sie glauben, die Ausbreitung der allervollkommensten Tugend könne bei einem Manne statt finden, der in Ansehung der Glaubenslehren solche grobe theoretische Irrthümer hegt. Wenn dieses ein Candidat im Consistorio, in dem Verstande, sagte, in welchem Sie es sagen, so stehe ich Ihnen dafür, er würde abgewiesen, wenn er auch nur einen Schuldienst haben wollte. Denn sagen Sie, was sind das wohl für Glaubenslehren, in Ansehung derer mein Gegner theoretische Irrthümer hat? Jesus ist nicht für unsere Sünde gestorben, als ein Versöhner.

Nicht

Nicht der Glaube macht selig, sondern die Tugend, das ist, die Nächstenliebe. Der heilige Geist thut nichts bei unsrer Seligkeit, wir haben von Natur Kräfte zur Tugend und Heiligung. Bei solchen Irrthümern soll ein gutes Herz, eine gute Absicht, die Ausbreitung der Tugend, der allervollkommensten Tugend, möglich seyn? Ja, was noch erschrecklicher ist, Sie wollen, mit solchen Irrthümern, auch als ein Socinianer, vor Gott treten, mit Beruhigung vor Gott treten, eher noch, als ich, der ich nichts gethan habe, als daß ich die Wahrheit wider einen Feind derselben vertheidige. Sagen Sie dieses mehr zu Ihrer Schande, als zur Schande Gottes? Lästern Sie dadurch mehr mich, oder Jesum Christum? Urtheilen Sie selbst, — — vorjezt lassen Sie uns weiter gehen:

„Ihre theils überflüßige, theils verwirrte Zusätze und „Anmerkungen sind in eben dem Tone. —

Hier fodere ich ganz getrost die Welt auf, und selbst meine größten Feinde, ob Sie im Stande sind, mir einen Ausdruck in meinen Verbesserungen und Zusätzen zu zeigen, der diesen Vorwurf verdiene: nämlich, daß sie in einem schmähsüchtigen Tone abgefaßt sind. Denn daß Sie sie überflüßig und verwirrt nennen, darüber habe ich selbst kein Recht einen Ansspruch zu thun. Indessen glaube ich wohl, daß meine Zusätze und Verbesserungen wenigstens in ihren Augen überflüßig sind, weil sie größtentheils auf den Herrn Jesum führen, oder den Leser erinnern, daß er bei moralischen Dingen die Wirkungen und den Beistand des heiligen Geistes nie aus den Augen lassen müsse. Verwirrt aber müßten Sie sie etwan deswegen nennen, weil Sie vielleicht nicht gewohnt sind, ordentlich zu denken, und also das, was ordentlich gedacht ist, für verwirrt halten.

Eben so wenig Ehre machen Ihnen die folgenden Worte:

„Es kommt mir immer vor, daß Sie recht von Her„zen froh seyn, wenn Sie eine etwas zweideutige Stelle „antreffen, und den Verfasser der abscheulichsten Ketze„reien beschuldigen können. Sie haben sich einmal „vorgenommen, alle Stellen an die Folter zu schlagen, „und Ketzereien herauszubringen; wie wenig Ehre macht „das Ihrem Herzen?

Ich glaube nicht, mein Herr! daß es viele Leser geben sollte, welche, bei Erwägung dererjenigen Beschuldigungen, die ich Ihrem Lieblinge gemacht habe, in die Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit meines Herzens einigen Verdacht setzen werden. Es gehört ein Mensch darzu, der mit einer völligen moralischen Blindheit geschlagen ist, welcher die Irrthümer nicht einsehen wollte, die in dem Christen in der Einsamkeit, obgleich etwas verdeckt, ausgestreuet sind. Und gesetzt, es wäre jemand aus meinen Zusätzen und Anmerkungen noch nicht von der Billigkeit meiner Vorwürfe überzeugt, so darf er ja nur die Predigten eben dieses Verfassers des Christen in der Einsamkeit lesen, wo er sich zu diesen und noch weit größern Irrthümern öffentlich bekennt. Wozu habe ich also nöthig gehabt, die Stellen des Christen in der Einsamkeit auf die Folter zu schlagen, um Ketzereien herauszubringen? Verdrießt es Ihnen etwan, daß ich seine Irrthümer entdeckt habe? Daß muß ohne Zweifel die wahre Ursache von Ihrer Lästerung seyn. Worzu noch dieses kommt, daß Sie alle Menschen für so blödsichtig halten, als Sie selbst sind. Weil Sie die Irrthümer meines Gegners nicht gesehen haben: Also soll ich sie auch nicht gesehen haben? Welcher Schluß? Aber woher kommt es, daß Sie so urtheilen? Ich habe es Ihnen schon einmal gesagt, es

fehlt

fehlt Ihnen an dem nöthigen Eifer für das wahre Christenthum. Denn, wenn Sie diesen gehabt hätten, so würden Sie eben sowohl als ich, und andre vernünftige Leser, sowohl den Herrn Jesum selbst, als auch das ächte Bild einer von seinem Geiste gewirkten Tugend, in den Schriften meines Gegners gar bald vermißt haben. Doch ich will mich nun gar nicht mehr auf so weitläuftige Antworten einlassen. Ihr elendes Gewäsche verdienet es nicht. Ihre Vorwürfe sind nichts, als Lästerungen, die aus einem partheiischen Herzen kommen. Lassen Sie uns weiter lesen:

„Wie unglücklich ist es, wenn man, unter dem Schein „von Wahrheitseifer, die boshafteste Intoleranz „ausübt?

Intoleranz? Boshafte Intoleranz? Um Vergebung, mein Herr! was heißt denn bei Ihnen Toleranz? Vermuthlich die Neigung, allen Unterschied zwischen den Religionen aufzuheben? Vermuthlich die Bereitwilligkeit, Socinianer, Reformirte, Katholiken und Deisten mit den Lutheranern auf Kosten der Wahrheit zu vereinigen? Vermuthlich die Begierde, Irrthümer, welche das ganze Gebäude der Religion Jesu Christi umstossen, für völlig gleichgültig zu halten; Irrthümer und Wahrheiten mit einander zu vermischen; beiden einerley Gültigkeit, Werth und Kraft, zur Beförderung der wahren Tugend und zur Erlangung der Seligkeit, zuzuschreiben? Ich bitte Sie, mein Herr! lernen Sie doch erst verstehen, was Toleranz heißt, und die nöthigen Gränzen derselben einsehen, ehe Sie mich beschuldigen, daß ich eine boshafte Intoleranz ausübe, die Sie offenbarlich wohl eher an mir beweisen, da Sie keine Toleranz gegen die Vertheidigung der Wahrheit leiden, mir aber solche gegen so grobe Irrthümer zumuthen

wollen, die den ganzen Grund des evangelischen Glaubens umstoßen.

„Wenn ich niederträchtig genug wäre, (fahren Sie fort,) „und eine solche Art von Ketzermacherei für ein Stück „der Religion hielte, so würde ich hundert von Ihren „eignen Stellen mit dergleichen bitterm Feuer haben mis„handeln können.

Dieses stehet Ihnen noch frei, wenn Sie kämen, ich erwarte Sie.

„Von Ihren eignen Abhandlungen wollen wir nichts „sagen. —

Da thun Sie sehr wohl; denn so sehr ich mich bemühe, über alle und jede Urtheile der Welt mich wegzusetzen, (welches die Pflicht eines jeden Christen in solchem Falle seyn würde,) um so viel leichter wird mir es, bei Ihren Urtheilen gleichgültig zu seyn. Allein, wie ich sehe, so halten Sie ihr Wort nicht: sondern sagen verschiedenes von meinen Abhandlungen, wie folget:

„Sie werden nicht so fast in dem Geiste Ihres Gegners „fortschreiben wollen. —

Ich muß es Ihnen bekennen, daß es mir auch nicht in den Sinn kommt. Denn der Geist meines Gegners ist ein Geist der Lügen und des Irrthums, ich aber bitte Gott, daß er mir den Geist seines Sohnes geben, durch seine Kraft mich erleuchten, und zur Vertheidigung der reinen Lehre geschickt machen wolle.

„Als die Aufsätze, die Sie nur eben bei der Hand haben, „unter einem fremden Nahmen in die Welt hinauszu„werfen.

Welch eine elende Lästerung!

„Wenn

„Wenn es meine Absicht wäre, so könnte ich freilich „darüber häufige critische Anmerkungen machen, al„lein Sie würden allzusehr wachsen, und ich habe mich „nicht überwinden können, sie alle durchzulesen.

Ich habe sie auch für Sie nicht geschrieben. Und zu critischen Anmerkungen halte ich Sie für untüchtig. Hätten Sie aber für häufige critische Anmerkungen gesetzt: häufige Moquerien, so ließe ich mir es gefallen, denn das kann ein jeder, der boshaft seyn will, wenn er auch nur so wenig Witz hätte, als = = = =.

„Sie haben zu wenig Kenntniß und Geschmack, als „daß Sie sich mit solchen Schriften zu thun geben sollten.

Nun, weil Sie es sagen, so mag es seyn. Nulla laus, neque reprehensio, nisi a laudato viro est. Indessen, wenn ich mich mit Ihnen vergleichen sollte, so müßten Sie vielleicht 4 Centner weniger, als Nichts haben.

„Ihre philosophischen Ausdrücke und Anmerkungen sind „zuweilen so offenbar falsch, zuweilen aber so verwirrt, „daß Sie sie so wenig, als ich, fassen können.

Daß ich meine eignen Ausdrücke und Anmerkungen nicht verstehen sollte, das ist wohl schwerlich zu glauben. Daß Sie aber dieselben nicht fassen können, das glaube ich Ihnen ungeschworen.

„Ich rathe Ihnen also wohlmeinend, sich auch nicht mit „philosophischen Handlungen zu beschäftigen.

Ich bin sehr gerührt durch Ihre Gütigkeit. Ein guter Rath ist Geldes werth!

„Ihre Hölle ist das schlechteste Gedicht, das ich kenne. Vielleicht habe ich sie für Sie zuheiß gemalt. Fühlen Sie sich etwan, daß, wenn Sie die Gleichgültigkeit gegen

die

die Lehren des Christenthums behalten werden, die Sie in Ihrem Sendschreiben deutlich genug zu erkennen gegeben haben, daß Sie ein förmlicher Höllencandidat seyn möchten?

„Ich hoffe, Ew. Hochedlen werden die Absicht meiner „Freimüthigkeit, die Ihnen, da Sie noch jung sind, „sehr nützlich seyn kann, einsehen?

Ja, mein Herr! ob ich gleich noch jung bin, so kann ich doch schon so viel einsehen, daß die Absicht Ihrer Freimüthigkeit keine andre gewesen ist, als mich furchtsam zu machen und zu bewegen, daß ich aufhören möchte, ein Ihnen so angenehmes Lehrgebäude zu bestürmen.

„Ich habe gar nicht die Absicht, mit Ihnen eine gelehrte „Streitigkeit anzufangen. —

Es käme auch darauf an, ob ich Sie für wichtig genug hielte, mich mit Ihnen einzulassen.

„Die Zeit ist mir allzutheuer, und ich würde auch die„sen Brief weggelassen haben. —

Da hätten Sie sehr wohl gethan. Doch vielleicht hat es den Nutzen gehabt, daß ich dem Publico nur desto deutlicher dasjenige habe mittheilen können, was etwan noch künftig zu meiner Vertheidigung nöthig seyn möchte. Denn ich glaube, Sie werden nicht der letzte seyn, der mir droht.

„Wenn mich nicht die Menschenliebe, den Verfasser „des Christen in der Einsamkeit zu vertheidigen, und „das Mitleiden, Sie vor dem Verderben zu bewahren, „dazu aufgefodert hätten.

Das habe ich längst gewußt, daß Sie mit meinem Gegner einerlei Grundsätze der Moral haben, und die Liebe Gottes nicht für die Triebfeder unsrer Handlungen erkennen wollen. Daher bekennen Sie es ganz offenherzig, daß

bloß

bloß Menschenliebe Sie aufgefodert habe. Denn die Liebe Gottes würde Sie auch warlich nicht veranlaßet haben, ein Buch zu vertheidigen, an welchem Gott eine gar schlechte Freude haben muß. Aber wie? vor dem Verderben wollen Sie mich bewahren? vor was für einem Verderben? Etwa vor jenen zusammengeketteten Donnerkeilen der Recensenten? O mein Herr, es giebt auch Recensenten, die bescheiden, gelehrt und billig urtheilen. Und bei denen, die so urtheilen, wie Sie, denke ich an die Worte Pauli: Es ist mir was geringes, von euch gerichtet zu werden. = = =

„Sondern ich bitte Sie, und diese Bitte soll meinem Brief „ein Gewicht geben. —

Diese Bitte macht Ihren Brief um ein Pfund leichter. Denn sie kann aus keinem guten Herzen kommen.

„Verschonen Sie dem Publico mit einem zweiten Theil, „die Wahrheit deren Freund und Verehrer ich bin, ver„lieret nicht das geringste dabei.

Weswegen soll ich den zweiten Theil zurückhalten? Wollen Sie etwan gern das Vergnügen haben, einst zu sagen: Seht, was die Orthodoxen für Leute sind; erst thun sie, als wenn sie sich für die Wahrheit wollten in Oele sieden lassen, hernach kann sie eine einzige Drohung furchtsam machen. = = Nein! Nein! mein Herr! Sie hoffen vergeblich, hier ist schon der zweite Theil. Vielleicht bekehrt er Sie.

„Solche elende Widerlegungen geben den Irrenden „nichts, als ein Recht, bei ihren Irrthümern zu verhar„ren: sie glauben nicht, daß beßre möglich sind.

Denken Sie etwan, daß ich die Absicht gehabt habe, durch meine Widerlegung meinen Gegner zu bekehren? Denken Sie ja nicht, daß ich so einfältig bin. Ein

Mann

Mann von so gutem Verstande; ein Mann, der Gottes Wort in Händen hat, und solches gleichwohl so muthwillig verdreht, der kann von mir und von keinem Menschen bekehrt werden, wenn ihn Gott nicht dermaleinst Buße giebt, die Wahrheit zu erkennen, und wieder nüchtern zu werden. Es ist auch dieses allein die Absicht nicht, die man bei Widerlegungen hat. Man sucht auch, andre dadurch zu belehren, zu warnen, und wider Irrthümer in Sicherheit zu setzen. Und ich hoffe, daß ich bei einem jeden, der nicht boshaft der Wahrheit widerstrebt, diesen Endzweck erreicht habe, so elend auch meine Widerlegung in Ihren Augen zu seyn scheint. Ueberdieses ist es auch wider alle gesunde Logik, wenn Sie sagen: daß ein Mensch durch elende Widerlegung ein Recht bekomme, in seinen Irrthümern zu verharren. Wollen Sie wohl so schlüßen: weil der oder jener mir den Selbstmord nicht genug widerlegt, und das ungerechte und sündliche desselben gezeigt hat, so erhalte ich hiedurch ein Recht, mich zu erhängen?

„Ich mache mir auch gar kein Bedenken, Ihnen eine „noch weniger schmeichelhafte Zumuthung zu machen. „Wiederrufen Sie Ihre ungeheure Lästerung. Sie sind „der Wahrheit und der Menschenliebe dieses Opfer eben „so gut schuldig, als ein Dieb die Wiedererstattung der „Gerechtigkeit schuldig ist.

Vortreflich! Es ist doch Ihr Ernst? = = = Es ist wahr, Sie können einem recht zureden. Sie hätten sich gut unter die alten Sophisten geschickt. Warum verlangen Sie nicht lieber gleich, daß ich die Religion abschwören soll? Giebt es etwan in B... hübsche Präbenden, die man für die Abtrünnigen bestimmt hat? Ich weiß ein ganzes Bündel solcher leichtsinniger Lutheraner, die ich Ihnen zu-

zuschicken wollte. Ich, für meine Person, habe nicht Lust dazu.

„Geben Sie mir und allen vernünftigen diesen einzig „möglichen Grund, Sie hoch zu halten. —

Die Wahrheit ist mir lieber, als Ihre Hochschätzung; auf die ich mir nicht viel zu Gute thun könnte, wenn Sie mir solche auch umsonst anbieten wollten. Dieser Preiß aber ist vollends zu theuer.

„Ich gedenke nichts weiter zu thun, wenn Sie ja so un„glücklich seyn sollten, den Christen in der Einsamkeit „in diesen verdammsüchtigen Tone fortzusetzen, als die„sen Brief drucken zu lassen.

Eben deswegen habe ich ihn selbst drucken lassen, damit Sie sehen, daß ich nicht furchtsam bin, und Sie der Mühe überhoben seyn können.

„Sie denken nicht vortheilhaft für Ihre Ehre, wenn „Sie diese Warnung verachten, und den Erfolg davon „nicht achten.

Wenn mich etwas in Ihrem Briefe verdrossen hat, so ist es dieser Ausdruck. Meine Ehre ist in meinen Augen das geringste Opfer, das ich Gott und der Religion bringen kann. Und ich halte mich von einem jeden für beleidigt, der mir sagt, daß ich die Niederträchtigkeit besitze, meine Ehre zum Zweck einer solchen Handlung zu machen. Wenn ich diese suchte, so müßte ich nie für die Religion reden oder schreiben. Denn das Evangelium wird zu allen Zeiten seine Feinde und seine Verfolger haben. Wenn ich aber den Beifall der Welt werde suchen wollen, alsdenn werde ich Romanen schreiben, aber keine Vertheidigung der Wahrheit. Merken Sie sich dieses, mein Herr! — —

„Es

„Es soll eben so gewiß geschehen, als ich es Ihnen treu-
„herzig sage: und die Welt soll Ihren Stolz und Ver-
„wegenheit aus einer neuen Probe kennen.

Was Sie mit der neuen Probe wollen, weiß ich nicht; indessen verstehe ich doch so viel, daß Sie Profeßion von Schimpfen machen, und das ist auch vielleicht alles, was Sie können.

„Wenn Sie den Nahmen ihres wahren Freundes wis-
„sen wollen, (denn, der Ihnen die Wahrheit sagt, ist
„Ihr Freund,) so sollen Sie ihn bald öffentlich mit
„dem Publico lesen. A. H. S. *)

Damit werden Sie mir, und vielleicht auch dem Publico, eine große Freude machen. Ich freue mich sehr, daß ich die Ehre haben soll, Sie kennen zu lernen. Ja ich versichre im voraus, daß ich mich nach Ihrem eignen Beispiele, als Ihren Freund, zeigen werde, das ist, als einen solchen, der Ihnen die Wahrheit sagt.

*) Qui bene latuit, bene vixit.

Kanzelrede,

von dem

Verfalle der Religion.

Von dem

Verfalle der Religion.

Meine Zuhörer! Die Lehren, welche der Heiland denen Juden vortrug, und mit denen er sie wenige Zeit vor seinem Leiden unterhielt, diese Lehren wurden einst durch eine gewisse Erzählung unterbrochen, die einige seine Zuhörer ihm mit derjenigen Gleichgültigkeit hinterbrachten, mit welcher die Menschen größtentheils gewohnt sind, die merkwürdigsten Beweise der geheimen Regierung Gottes anzusehen. Sie verkündigten ihm, wie es in dem dreizehnten Cap. Lucä heißt, von den Galiläern, deren Blut Pilatus mit dem Blute ihrer Opfer vermischt hatte. Diese traurige Geschichte, welche durch die Grausamkeit eines Mannes veranlaßt worden, der, seines abscheulichen Charakters wegen, euch allen mehr, als zubekannt ist, gab dem Heilande eine vortrefliche Gelegenheit, denen Juden zu zeigen, wie Gott bei einem gewissen Unglücke, das er über einzelne Familien, oder über einzelne Städte und Länder verhängt, niemals das Verderben derselben allein zu seinem Hauptzwecke mache; denn sonst müßte folgen, daß diese Familien oder Städte, dergleichen Gerichte in einem vorzüglichen Grade vor allen andern verdienet hätten: sondern, daß er denen, die sich in eben solchen, oder vielleicht noch strafbarern, Umständen befinden, ein Exempel seiner Rache gebe, damit sich andre daran

spiegeln, und den Schluß machen möchten: daß auch sie vielleicht von ihrem Untergange nicht weit entfernet sind. Höret die Antwort, welche Jesus denen mittheilte, die ihm erzählten, daß Pilatus eine Menge Galiläer zu der Zeit umgebracht, da sie im Begriff gewesen wären, Gott ihre gewöhnlichen Opfer darzubringen, und daß er auf diese Weise ihr Blut mit dem Blute ihrer Opfer vermischt habe: Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage: Nein! sondern, so ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle also umkommen. Und hierauf führet er ihnen selbst, um seine Ermahnungen recht nachdrücklich zu machen, eine andre Geschichte an, welche ihnen noch in frischem Andenken seyn mußte: nämlich den Vorfall bei dem Thurmbau in Siloah, welcher einfiel und achtzehn Menschen todtschlug: oder meinet ihr, daß die Achtzehen, auf welche der Thurn in Siloah fiel, und erschlug sie, seyn schuldig gewesen vor allen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? Ich sage: Nein, sondern, so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen. Sehet, das war seine Antwort: ein Antwort, die euch allen zur größten Beschämung dienen muß.

Wenn man euch, meine Freunde! eine traurige Geschichte erzählt, wenn man euch ein Unglück hinterbringt, das eine gewisse Person oder Familie, die ihr kennt, erlitten haben soll, was ist da wohl der erste Gedanke, der euch dabei einfällt? Ja ja, sagt ihr, so mußte es kommen! ich habe es lange gedacht, daß es ein solches Ende nehmen wird. Er hat es an mir, oder an dem und jenem auf diese oder jene Weise verschuldet. Oder, wenn man euch von einem grausamen Könige erzählt, der durch unschuldig

Blut

Blut, durch das Seufzen der Unterdrückten, und durch die Verwüstungen, die er allenthalben angerichtet hat, eures Hasses und der göttlichen Rache würdig worden ist; was sind es alsdenn für Gedanken, die in euch aufsteigen? Sind es nicht jene ungeduldigen Fragen, die man sonst schon von vielen gehört hat: wo bleibt aber die Rache Gottes? Wie kann dieses Gott so mit ansehen? Wie kann die göttliche Gerechtigkeit dazu schweigen? Aber merket doch, was Jesus auf eine solche Erzählung von der Grausamkeit eines Pilati, und von dem Unglücke einiger Galiläer antwortet. Es giebt noch mehr Pilatos, sagt er, es giebt mehr Tyrannen, mehr Wütriche, mehr Ruthen der Hand Gottes, mehr Werkzeuge der göttlichen Rache. Es giebt noch größre Sünder, als diese Galiläer wären: Ihr selbst, ihr selbst hättet dieses tausendmal verdienet: Und ich sage euch, so ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle auch also umkommen.

Meine Brüder! ich weiß nicht, ob wir es euch sagen dürfen, was uns bei diesen Worten einfällt: oder ob es für euch alle nur allzuschrecklich seyn möchte. Wir wollten nur die Frage an euch ergehen lassen, ob vielleicht diese Worte euch und eure Landesleute und Mitbürger in einem ganz besondern Verstande angehen? Getrauet ihr euch wohl diese Frage mit der gehörigen Aufrichtigkeit zu beantworten? oder fühlt ihr vielleicht schon die Schläge des Gewissens, welches euch vor Schrecken zu keiner Entscheidung kommen läßt? . . Laßt uns einen Umweg zu euren Herzen nehmen. Wer waren die, zu welchen Jesus diese Worte sagte? Es waren die Juden, welche er bald darauf Mörder der Propheten nennt: Es waren die Juden, welche ihn und seine Lehre verfolgten, und welche bald darauf ihre Hände mit seinem eignen Blute färbten: Es waren die

Juden, welche, ihres Undanks wegen, den sie gegen das Evangelium bewiesen hatten, von Gott verstossen worden: Es waren die Juden, die in kurzen die Erfüllung von dieser Drohung erfahren, und eben so, wie diese Galiläer, umkommen mußten; welche ihres Gottesdienstes beraubet, und aus ihrem Lande vertrieben wurden, weil sie den abscheulichsten Undank gegen diejenigen Vorzüge bewiesen, die ihnen Gott, vor allen Völkern der ganzen Welt, ertheilet hatte. Und wer sind denn wir? . . Es würde uns wenig helfen, wenn wir uns lange schmeicheln wollten. Laßt es uns nur gestehen. Auch wir sind Verächter der Propheten, die Gott an uns so oft gesandt hat, die wir aber mit Spott und Muthwillen zurückgewiesen haben: Auch wir sind Feinde des Kreutzes Christi, welche sich des Evangelii Jesu schämen, und seine Lehre mit neuen, und vielleicht in keinem Jahrhunderte noch erhörten Greueln und Sünden, die heut zu Tage im Schwange gehen, beschimpfen: Auch wir beweisen durch die Kaltsinnigkeit und Verachtung gegen die Religion, die bei den Größten sowohl, als bei den Geringsten, bei Gelehrten und Ungelehrten zur Galanterie worden ist, den schrecklichsten Undank gegen eine Wohlthat, die wir gar nicht genug schätzen, und Gott ewig nicht verdanken können, und welche darinne besteht, daß wir in einem solchen Lande, und von solchen Eltern gebohren worden sind, wo das Licht des Evangelii noch helle scheinet, und wo wir, als Lutheraner, eine freie Religionsübung genießen können. Sind wir aber denen Juden in diesen Stücken so sehr ähnlich, was wird wohl für ein Unterschied übrig seyn, der jene fürchterlichen Worte des Heilandes von uns entfernen könnte? Keiner, meine Freunde! als dieser einzige: daß wir vielleicht mehr ermordete Galiläer, mehr vom Thurn zu Siloah erschlagene, mehr solche Schlacht-

opfer

opfer der göttlichen Rache, mehr verunglückte Familien, mehr verwüstete Städte, mehr zerschoßne und noch nicht, = = noch nicht wieder aufgebauete Kirchen zum Exempel vor uns haben, als die Juden; und daß diese Worte des Heilandes uns noch mehr angehen: So ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle auch also umkommen. Meinet ihr, daß jene Galiläer, jene unschuldig ermordete Menschen, jene verarmten Einwohner, deren Wohnungen in Steinhaufen verwandelt worden sind; oder daß jenes Land, wo vor Zeiten, das Evangelium eben so helle geschienen, als es bei uns noch scheinet, und wo nun durch göttliche Gerichte die Finsternisse des Aberglaubens wieder überhand genommen haben, daß diese vor euch allen, mehr, als ihr, Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage: Nein: so ihr euch nicht bessert; so ihr, die ihr eure Religion verlästert; die ihr euch des Evangelii Christi und seines Bekänntnisses schämet; die ihr so wenig für die Aufnahme der Kirchen und Schulen, und für die Ausbreitung der Wahrheit und Beförderung der Tugend besorgt seyd, da es doch eure Pflicht ist; die ihr die Summen auf eure Ergötzlichkeiten und Vergnügen wendet, welche ihr auf die Unterhaltung der Lehrer und treuen Arbeiter in den Weinbergen Gottes wenden solltet; die ihr durch recht neu erfundne Sünden und Bosheiten den Nahmen der Lutheraner stinkend macht, bei andern Völkern: so ihr euch nicht bekehrt, so werdet ihr alle also umkommen: Auch euer Blut wird in euren Tempeln vergossen werden, worinne ihr Gott dienet: Auch eure Kirchen werden erschüttert werden, und Gott wird sie aus Ekel gegen euren Gottesdienst über euch zusammenstürzen, wie über die Männer zu Siloah: Auch eure Freiheit wird euch genommen, eure Gottesdienste werden euch untersagt, und

eure Tempel zerstöhrt werden: So ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle also umkommen.

Meine Zuhörer! lasset uns von so fürchterlichen Vorstellungen ein wenig erholen. Lasset uns durch ein inbrünstiges Gebet zu fernern Betrachtungen uns geschickt machen. ꝛc.

Text: Ev. Luc. C. 19, 41-48.

Unser Text ist eine der beweglichsten und fürchterlichsten Stellen in der ganzen Bibel. Die Materien, die darinnen enthalten sind, vermögen ein Felsenherz zu rühren, und dem verstocktesten Auge Thränen des Mitleids zu entreissen. Wundert euch also nicht, meine Zuhörer! wenn wir euch heute mit solchen Betrachtungen unterhalten, die diesen besondern Eigenschaften unsers Textes gemäß sind. Ihr werdet oft, bei Anhörung derselben, in dem Innersten eurer Seele erschreckt werden: euer Herz wird anfangen zu bluten, wenn ihr die Abbildungen höret, die wir euch jetzo zu machen genöthiget sind: wenn ihr die Worte unsers Einganges, in dem eigentlichsten Verstande, auf euch selbst werdet deuten hören: So ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle also umkommen.

Wir sind gar nicht entschlossen, die Regeln der Bescheidenheit und der Sanftmuth zu übertreten, die man mit Recht von denen, die Gottes Wort lehren, verlangen kann; wir werden auch die Demuth und Ehrfurcht niemals aus den Augen setzen, welche wir denen schuldig sind, von denen, und mit denen wir heute reden; aber wir werden auch nichts von dem verschweigen, was Gott denen, die Botschafter sind an Christus statt, euch zu verkündigen, befohlen hat. Es sind freilich fürchterliche und unangenehme Materien, von denen wir zu reden haben, aber es sind

auch

auch zugleich solche Wahrheiten, zu denen ihr uns selbst schon genug aufgefodert habt. Es sind Klagen, die jezt alle Rechtschaffene in ihren geheimen Zusammenkünften führen: Es sind Seufzer, die jeder Fromme über den traurigen Zustand, in welchem sich die Kirche Christi befindet, täglich zum Himmel schickt: Es sind Thränen, die euer Anblick, die der Anblick unsers ganzes Landes, jedem Gott liebenden Gemüthe auspreßt. Und diese Klagen, diese Seufzer, diese Thränen, werden wir heute in euren Schooß ausschütten. Wir werden uns eben so wenig scheuen, dieses zu thun, als sich Jesus gescheuet hat, über Jerusalem zu weinen, und diesem Volke auf das beweglichste ihr nahes Verderben anzukündigen, welches ihnen der Undank gegen das Evangelium zugezogen hatte: wenn er in unserm Texte sagt: Mein Hauß ist ein Bethauß, ihr aber habts zu einer Mördergrube gemacht. Darum siehe, es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden, um dich, und deine Kinder mit dir, eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängstigen. Und werden dich schleifen, und keinen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darinne du heimgesuchet bist.

Betrachtet mit mir: **Die schrecklichen Folgen des Undanks, welche denen Verächtern des Evangelii, und allen unwürdigen Gliedern der Kirche Jesu Christi, bevorstehen.** Wir wollen **erstlich** den Undank der Verächter des Evangelii kennen lernen: Mein Hauß ist ein Bethauß, ihr aber habts zu einer Mördergrube gemacht. Wir wollen **zweitens** euch die schrecklichen Folgen, die daraus nothwendig

entstehen müssen, vor Augen legen: So ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle also umkommen.

Erster Theil.

Es ist vor allen Dingen nöthig, meine Zuhörer! daß wir euch einige Anmerkungen über unsern Text mittheilen, ehe wir euch weiter in die Bezirke dieser fürchterlichen Wahrheiten hineinführen können. Einige Ausleger begehen darinne einen Fehler, daß sie den Endzweck verkennen, welchen der Heiland bei der Austreibung der Käufer und Verkäufer hatte, welche nicht nur Lucas in unserm Evangelio, sondern auch alle übrige Evangelisten, nämlich Matthäus im ein und zwanzigsten Capitel, Marcus im eilften, und Johannes im zweiten Capitel anführen, weil sie zu drei verschiedenen malen wiederholt worden ist. Sie bilden sich ein, dieses sey ein bloßer Eifer für die Heiligkeit des Tempels zu Jerusalem gewesen, und glauben, daß die Stellen, die wir beim Johanne aus dem neun und sechzigsten Psalme finden: Der Eifer um dein Hauß hat mich gefressen; und die, welche in unserm Texte aus dem Propheten Esaia entlehnet wird: Mein Hauß ist ein Bethauß; daß diese Stellen von dem Tempel zu Jerusalem müssen verstanden werden, da sie doch augenscheinlich von der Kirche neuen Testaments zu erklären sind. Wir wollen nur diese letztere Stelle, aus dem sechs und funfzigsten Capitel Esaia, vorlesen, so wird es euch nicht schwer werden, die Zuverläßigkeit unsrer Meinung einzusehen. So spricht der Herr zu den Verschnittenen: = = = Ich will ihnen in meinem Hause und in meinen Mauren einen Ort geben, und einen bessern Nahmen, denn den Söhnen und Töchtern; einen ewigen

Nah-

Nahmen will ich ihnen geben, der nicht vergehen soll. Und der fremden Kinder, die sich zum Herrn gethan haben, daß sie ihm dienen, und seinen Nahmen lieben, auf daß sie seine Knechte seyn. = = = Dieselbigen will ich zu meinem heiligen Berge bringen, und will sie erfreuen in meinem Bethause, und ihre Opfer und Brandopfer sollen mir angenehm seyn auf meinem Altar; denn mein Hauß heißt ein Bethauß allen Völkern = = *). Könnet ihr nun wohl glauben, daß in einer Stelle, wo Gott seinem Volke einen neuen und bessern Nahmen verspricht, als sie bisher gehabt haben, und zwar einen ewigen Nahmen, der nicht vergehen soll; ferner, wo der fremden Kinder gedacht wird, die sich zum Herrn gethan haben, und noch hinzuthun werden, das ist, die ihm aus allen Völkern der Erden von ganzem Herzen aus dem Geiste des Evangelii dienen werden; endlich, wo von einem Bethause geredet wird, das nicht etwan für die Juden allein, sondern für alle Völker seyn soll: Könnet ihr glauben, daß in einer solchen Stelle bloß von dem Tempel zu Jerusalem geredet werde? Und hierzu setzet nur noch die einzige Anmerkung, die ein jeder, der die Bibel fleißig gelesen hat, nothwendig für richtig halten wird, daß der Tempel zu Jerusalem niemals von Christo sein Hauß genennt, sondern allezeit die wahre Kirche des neuen Testaments damit angezeiget wird; so werdet ihr unsern Text nunmehr mit ganz andern Augen ansehen, und die Vertreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, nach einer weit wichtigern Absicht, beurtheilen lernen. Diese Handlung des Heilandes war nämlich eine prophetische Handlung. Sein Endzweck war

hier

*) Es. 56, 4=7.

hier gar nicht, um den Tempel zu Jerusalem zu eifern, sondern er wollte hiermit anzeigen, was sich seine von ihm gepflanzte Kirche künftig von ihm zu versprechen habe: daß er nämlich zu allen Zeiten auf ihre Reinigkeit bedacht seyn, und selbst die unheiligen Mitglieder derselben ausfegen würde, wenn sie anfangen sollten, zuweit um sich zu greifen. Deswegen führt er zur Rechtfertigung seines Verfahrens die wichtige Stelle des Propheten an: Mein Hauß, das ist, meine Kirche, die ich durch mein Blut gründen, und durch meine Allmacht bis ans Ende der Welt erhalten werde, diese meine Kirche ist ein Bethauß, und wie der Prophet hinzusetzt, ein Bethauß für alle Völker: ihr aber habt diese meine wahre Kirche, die ich bisher unter euch, als meinem eigenthümlichen Volke, gehabt, durch eure falschen Gottesdienste, irrige Lehren und andre Greuel, zur Mördergrube gemacht. Und da ich, dieses mein Bethauß von solchem Unflathe zu reinigen, und in seiner neuen Gestalt und Schönheit zuerst unter euch aufzurichten, mich bisher eifrig genug bemühet habe, hat euer Unglaube gleichwohl auch dieses schon angefangen, zu einer Mördergrube, und meine Religion, die ich euch gelehrt habe, eben so verwerflich und zum Greuel zu machen, als die Religion eurer Väter. Aber sehet, so, wie ich jezt mit diesen frechen Leuten umgehe, die euren Tempel entheiligen, so werde ich künftig mit allen unwürdigen Gliedern meiner Kirche umgehen: Ich werde sie ausfegen, und durch schreckliche Gerichte, die ich über sie ergehen lassen werde, die Heiligen von denen Unheiligen absondern. Hier, Andächtige! lasset uns in der Erklärung unsers Textes stehen bleiben. Lasset uns nun diesen Undank, gegen die Lehren des Evangelii, welche der Heiland hier an denen Juden bestrafet, näher kennen lernen, und zugleich untersuchen, wie weit

der

der traurige Vorwurf: Mein Hauß ist ein Bethauß, ihr aber habts zur Mördergrube gemacht; wie weit dieser Vorwurf auch auf uns könne gedeutet werden: damit wir urtheilen können, ob auch wir uns vor den Folgen zu fürchten haben, die aus einem undankbaren Verhalten der Verächter des Evangelii nothwendig entstehen müssen.

Um diesen Endzweck zu erreichen, so müssen wir den Begriff, so viel möglich, auszubilden suchen, den der Prophet mit den Worten verband: Mein Hauß ist ein Bethauß für alle Völker; alsdenn werdet ihr auch das verstehen, was der Heiland hinzusetzt: Ihr habt es zur Mördergrube gemacht. Denn eben darinne besteht der Undank, den die Verächter der Religion gegen die Lehre des Evangelii bewiesen. Unter einem Bethause verstehen wir nichts anders, als einen Ort, wo man sich in der Absicht versammlet hat, um theils von den Wahrheiten der geoffenbarten Religion sich unterrichten zu lassen, theils Gott durch die Uebungen der Andacht mit einem von dem Geiste Jesu Christi gebildeten Herzen, auf eine seiner Heiligkeit anständige Art, zu verehren, und sich, durch diese Erfüllung seiner gegenwärtigen Bestimmungen, zur Erreichung der zukünftigen geschickt zu machen.

Urtheilet nun, Andächtige! was das heißt: Meine Kirche ist ein Bethauß für alle Völker. Es heißt dieses so viel: Alle Völker sollen zur Gemeinschaft meiner Kirche gelangen können; sie sollen alle in derselben den nöthigen Unterricht von den geoffenbarten Wahrheiten erhalten; sie sollen auch alle ein Recht haben, sich zu mir zu nahen, mir ihr Anliegen vorzutragen, und von mir den Geist der Gnaden zu erbitten, welcher ihre Herzen erleuchten, bekehren, heiligen, und zum Himmel geschickt machen soll. Dieses ist

der Begriff, den wir euch in drei Stücke zergliedern werden. Stellet euch dieses Hauß Jesu, von drei verschiedenen Seiten, vor: 1. als ein Bethauß der Unwissenden, 2. als ein Bethauß der Verlohrnen, 3. als ein Bethauß der Schwachen; so werdet ihr daraus bald einsehen, was das heißt: das Bethauß Jesu zur Mördergrube machen.

Betrachtet die Kirche Gottes, deren Mitglieder ihr eben so wohl seyd, als es die damaligen Juden seyn sollten, betrachtet sie erstlich als eine **Schule der Unwissenden.** Ihr würdet euch sehr irren, meine Freunde! wenn ihr mit diesem Ausdrucke den Begriff verbinden wolltet, den ein Weltweiser vielleicht damit verbinden würde. Der Lehrer in dieser Schule ist kein Philosoph. Der Geist Gottes ist es, der uns unmittelbar durch sein Wort erleuchtet, und zur heilsamen Erkänntniß Jesu Christi geschickt macht; der uns unsre eigentliche Bestimmung kennen lernet: nämlich, wie wir mit Gott versöhnet, wie wir tugendhaft werden, wie wir, durch die Annehmung der Gnade Gottes in Christo Jesu, einer ewigen und über alle maßen wichtigen Herrlichkeit theilhaftig werden sollen.

Und so sehet ihr, daß die **Wahrheiten**, die in dieser Schule vorgetragen werden, keine Vernunftwahrheiten sind. Es sind Lehren, die der endliche Verstand, für sich, weder erkennen, noch begreifen kann. Es sind Geheimnisse, die uns Gott selbst bekannt machen mußte. Es sind Wahrheiten, die eben so sehr mit unsern natürlichen Grundsätzen und Vorurtheilen streiten, als sie zu gleicher Zeit unsern Neigungen und unsern verderbten Herzen zuwider sind.

Hieraus erhellet, daß auch die Beweise, durch welche uns dieser göttliche Lehrer, durch welche uns der Geist

Gottes

Gottes zu überzeugen sucht, keine Demonstrationen, keine philosophischen Schlüsse, keine für die Scharfsinnigkeit des Verstandes bloß eingerichteten Gründe seyn können. Alles, was wir da lernen, beruhet allein auf deutlichen Zeugnissen der Bibel. Wir hören keine zusammenhängende Kette von Folgerungen, keine Reihe von Grundsätzen. Gott selbst redet, und, indem er redet, indem er uns seine Wahrheiten bekannt macht, so überzeugt er uns schon, ohne, daß er sie erst beweiset. Und sein Geist wirkt in denen, die nicht muthwillig widerstehen, eine solche Gewisheit und Beruhigung, welche die schärfste Demonstration des größten Philosophen nicht hervorbringen kann.

Allein ihr sehet nun auch leicht ein, was hier für Schüler erfodert werden, die Gott selbst zu ihrem Lehrer erwählen. Unser Text sagt zwar, die Kirche sey ein Bethauß für alle Völker, aber deswegen sind doch nicht alle fähig, in dieser Schule unterrichtet zu werden, wiewohl sie alle ein Recht haben, diesen Unterricht zu fodern, den sie auch wirklich alle erhalten, so bald sie nur die aufrichtige Begierde haben, zu lernen. Denn niemand kann ein Schüler des heiligen Geistes seyn, wer nicht seine natürliche Unwissenheit und Untüchtigkeit erkennen, und sich entschlüssen will, seine Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen zu nehmen. Wir haben es euch schon oben gesagt, daß der Geist Gottes seinen Unterricht bloß auf die deutlichsten Zeugnisse der Offenbarung erbauet. Diese Zeugnisse müssen wir mit Demuth annehmen. Wir dürfen nie erst mit unsrer Vernunft zu Rathe gehen, wo uns Gott gewisse Lehren bekannt macht. Wir dürfen niemals unsre Neigungen und Vorurtheile um Rath fragen, ob die Glaubens- und Sittenlehren der Religion ihnen angenehm, oder verhaßt sind. Wir müssen sie blindlings annehmen, weil

ein Gott uns würdiget, sie uns bekannt zu machen, das heißt, wir müssen glauben.

Hiedurch wird endlich klar, daß die Absicht, warum Gott diese Schule der Unwissenden in der Welt angelegt hat, oder, daß wir es deutlicher sagen, warum Gott denen Menschen eine geoffenbarte Religion bekannt gemacht hat, keine andre ist, als diese: daß wir mit desto mehrerer Zuversicht und Freudigkeit auf unsern Wegen zur Ewigkeit fortgehen; und nicht, wie jener Weltweise, ängstlich fragen dürfen: Was wird auch künftig meiner Seele bevorstehen? sondern, daß wir mit der Zuversicht eines Pauli sagen können: Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er mir kann meine Beilage bewahren, bis an jenen Tag.

Untersuchet nun, meine Zuhörer! wie sich die Juden gegen dieses Licht des Evangelii, gegen diese Schule der Unwissenden, verhielten, worinne Jesus selbst nicht nur die allerältesten, und von allen Propheten erläuterten Religionswahrheiten vortrug, sondern, wo er sie auch, bei diesem Vortrage, auf die Zeugnisse des alten Testaments verwieß, und noch überdieses das, was er sie lehrte, mit solchen Wundern bestätigte, die die Zeichen ihrer Göttlichkeit an sich trugen. Erkannten sie ihn für ihren Lehrer? nahmen sie die Wahrheiten mit demüthigem Glauben an, die ihnen vorgetragen wurden? nahmen sie solche ohne Beweiß von ihm an? Glaubten sie an ihm, da er ihnen so gar Beweise vorlegte? Bemüheten sie sich die Absicht, die Nothwendigkeit, die Göttlichkeit seiner Sendung zu erkennen? Nein, Christen! die Vorwürfe, die ihnen der Heiland deswegen macht, sind unzählig. Sie hatten schon vor seiner Ankunft sich, als Verächter des alten prophetischen Evangelii, bewiesen.

Sie

Sie hatten die uralte Religion des Meßias, die von Adam an bis auf Mosen, von Mosen bis auf David, von David bis auf die Propheten, und von den Propheten bis auf Christum, ihnen auf verschiedne Weise, unter verschiednen Bildern, mit verschiednen und immer höher steigenden Graden der Deutlichkeit, ihnen war bekannt gemacht worden, diese hatten sie bereits verlassen. Sie hatten die Sittenlehre Mosis mit ihren falschen Erklärungen verstellt. Sie hielten nichts mehr von der Glaubensgerechtigkeit, die alle Büchern des alten Testaments predigten, sondern verfielen meistentheils auf die Gerechtigkeit des Gesetzes, welches besonders die Secte der Pharisäer that, die damals unter dem Volk das größte Ansehen vor allen übrigen Secten behaupteten. Sie waren stolz und trotzeten auf ihren Tempel, und auf das mosaische Ceremonial-Gesetz, und wollten von keinem Heilande nichts wissen, der in einer andern Gestalt, als in der Gestalt eines weltlichen Königes, zu ihnen kommen wollte. Kurz; ihre ganze Sittenlehre war eben so ein Mischmasch von Heuchelei und Bosheit, als der größte Theil ihrer Glaubenslehre ein Zusammenhang von Lügen und Irrthümern war. In dieser Verfassung erblickten sie den Heiland der Welt, den sie sogleich vor einen Aufwiegler hielten, und daher mit sammt seinen Verehrern verfolgten. Sie konnten zwar die Göttlichkeit seiner Wunder und Lehren, nicht gänzlich läugnen, sondern haben sie vielmehr zum öftern vor allem Volke bekennen müssen, aber dem ohngeachtet schrieben sie beide dem Teufel zu: dem ohngeachtet hetzten sie das Volk wider ihn auf: dem ohngeachtet unterdrückten sie muthwillig die Regungen, die der Geist Gottes in ihren Herzen erweckte, so oft sie die nachdrücklichen Predigten des Heilandes mit anhörten: dem ohnerachtet entschlossen sie sich, Mörder dieses göttlichen Leh-

rers und seiner Boten zu werden. Und sehet, meine Freunde! dieses war die erste Ursache, warum der Heiland zu ihnen sagt: Ihr habt mein Hauß, mein Evangelium, meine Kirche, zu einer Mördergrube gemacht, da sie doch ein Bethauß vor alle Völker seyn sollte.

Wollte Gott, Christen! wir könnten nun zu dem zweiten Begriffe fortgehen, den wir mit diesen Worten des Heilandes verbunden haben. Allein wir kennen den Zustand der Kirche Christi zu gut, als daß wir nicht zugleich an euch hierbei denken, und nicht auch zu euch die Worte sagen sollten: Das Hauß Christi ist ein Bethauß, ihr aber habts zur Mördergrube gemacht. Wir wollen dieses zwar nicht von euch allen ohne Unterschied sagen, aber wir müssen es doch von den meisten sagen. Wenigstens müssen wir es zu dem größten Theile der Einwohner unsrer Stadt und unsers Landes sagen. Unser Land, doch nicht nur unser Land, sondern leider fast der größte Theil der protestantischen Welt, wimmelt gleichsam von Freigeistern und Gottesverächtern: und nicht nur von practischen, sondern auch von theoretischen Gottesverächtern; das heißt: nicht nur von solchen Leuten, welche so leben, als ob Gott eingeschlafen, als ob er gleichgültig und unempfindlich gegen ihre Schandthaten wäre, sondern auch von solchen, welche das Lehrgebäude des Unglaubens und der Religionsspötterei mit dem Verstande annehmen, und, welches das unglücklichste und betrübteste ist, auch mit unverschämter Frechheit ausbreiten. Unser Jahrhundert, in dem wir leben, ist so zu sagen, die Grundsuppe von allen vorigen Jahrhunderten. Der Geist des Unglaubens ist zu keiner Zeit so allgemein worden als jetzo. Es giebt Menschen, welche sich eine Ehre daraus machen, gar keine Religion zu haben: welche das unter ihre witzigsten Einfälle

rechnen, wenn sie mit einem Spruche aus der Bibel spotten können: welche sich nicht scheuen, den Nahmen Jesu in ihren Reden und Schriften verächtlich zu machen. Es giebt Menschen, welche, um die Befriedigung ihrer Leidenschaften desto ruhiger zu geniessen, alle Begriffe von Gott, vom Tode, vom Gericht und von der Ewigkeit, aus ihrem Verstande auszurotten suchen: welche, ohngeachtet der unendlichen Kraft, die der Geist Gottes an ihren Herzen gleichsam verschwendet, ohngeachtet der Schläge, welche ihnen täglich ihr Gewissen giebt, ohngeachtet der Mittel, die sie in Händen haben, ohngeachtet der Lehren und des Unterrichts, den sie insgeheim und öffentlich geniessen, die bei dem allen gleichwohl taub und fühllos sind. Es giebt Menschen, welche das, was sie nicht mit ihrer blödsichtigen Vernunft zusammen reimen können, verwerfen und lächerlich machen, ohngeachtet sie die deutlichsten Zeugnisse der Offenbarung vor sich haben; ohngeachtet sie die historische Gewißheit der biblischen Bücher nicht läugnen, und die daraus erhellende Göttlichkeit derselben nicht verdächtig machen können. Ja es giebt Menschen, welche die christliche Religion äußerlich annehmen, welche sich aber aus Stolz oder aus Bosheit nicht entschließen können, sie auch mit freimüthigem Glauben zu bekennen: welche sich schämen, den Nahmen Jesu in einer Gesellschaft, mit der gehörigen Ehrerbietigkeit zu nennen: welche bloß mit gewissen Favoritworten: als Tugend, Religion und andern dergleichen Ausdrücken, prahlen, ohne etwas dabei zu denken; welchen der Geist der Demuth, mit welchem sie Jesum Christum annehmen sollten, verächtlich, unangenehm und nicht schmeichelnd genug ist. Und was noch ärger ist, es giebt Lehrer der Kirche, welche die Menschen von Jesu Christo abführen, welche ihnen nichts als eine natürliche Tugend

predigen, und ihnen jene verdammte Werkheiligkeit in den Kopf setzen, welche der Gerechtigkeit des Glaubens, die uns Gott in seinem Worte lehret, gerade entgegengesetzt ist. Endlich giebt es Menschen, welche sich diesem Geiste des Unglaubens widersetzen, welche ihn aus ihren Häusern ausrotten, welche die Schriften, die dahin gehören, unterdrücken, und den Eifer in der Gottseligkeit befördern könnten, wenn sie wollten: die aber selbst so kaltsinnig in der Religion sind, daß sie sich kein Bedenken machen, ihren Kindern von Jugend auf solche Bücher in den Händen zu lassen, die sie von der heilsamen Erkänntniß Jesu Christi, und von der wahren Gottseligkeit abführen; welche selbst solche verführerische Bücher vertheidigen, und unterstützen, oder doch nicht so, wie sie könnten und sollten zu verhindern suchen. Sehet von solchen treulosen Verächtern des Evangelii ist jezt unser Land voll. Sehet solche Leute befinden sich aller Orten in unsern Tempeln. Und darum ruft auch uns Jesus die schrecklichen Worte zu: Mein Hauß ist ein Bethauß, ihr aber habts zur Mördergrube gemacht.

Der zweite Begriff, den wir euch zu erklären haben, ist dieser: das Hauß Christi ist ein Bethauß der Verlohrnen. Dieses ist die Benennung, die uns allen im eigentlichsten Verstande zukommt. Wir sind Verlohrne! Wir sind nicht nur von Natur unwissend, und zur Erkänntniß des Heils untüchtig, sondern wir sind auch unfähig das Heil anzunehmen, nachdem wir es erkannt haben. Wir sind Rebellen, Verdammte, zum Tode Verurtheilte! Dis sagt uns selbst die Vernunft, wenn sie nur einigermaßen von der Gewalt des Vorurtheils, und von der Macht der Selbstliebe befreiet, und geläutert ist. Aber noch zuverläßiger sagt es uns Gott selbst. Gott selbst schaut vom

Him=

Himmel, daß er sähe, ob jemand klug sey: aber da sind sie alle abgewichen; da sind sie allesammt untüchtig. Es ist keiner der Gutes thue, auch nicht einer *). Sehet Christen! dieses allgemeine Verderben, welches unsre Selbstliebe so sehr aus unsern Gedanken zu entfernen sucht, ist die dringende Ursache, welche Gott bewog, sich uns zu offenbaren und seine Rathschlüsse von unsrer Errettung uns in diesem Bethhauße der Verlohrnen bekannt zu machen. Und worinnen bestehen diese Rathschlüsse? Können wir gerades weges vor ihn kommen, und ihn um die Vergebung unsrer Missethaten anflehen? Können wir uns sogleich von seiner Barmherzigkeit Hoffnung machen, daß er uns begnadigen, und mit sich aussöhnen werde? Können wir durch unsre Thränen, durch eine aufrichtige Reue, durch einen ernsten Vorsatz uns zu bessern, das Herz unsers Richters erweichen, und seiner Rache entfliehen? Können wir durch einen feurigen Gehorsam gegen seine Gebote, und durch einen wahren Eifer in der Tugend unsre Vergehungen wieder gut machen? Meine Brüder! wenn eins von diesen Mitteln das rechte wäre, so könnte Christus nimmermehr sagen: **Mein Hauß ist ein Bethauß vor alle Völker.** Denn wenn alle Völker Verlohrne sind, und wenn folglich alle Völker als Verlohrne, in diesem Hauße von einem ewigen Verderben gerettet werden müssen, so folget, daß ausser diesem Hauße keine Rettung möglich ist: so folget, daß wir ausser Christo und seiner Gemeinschaft keinen Zutritt zum Throne Gottes haben können: so folget, daß wir uns ausser Christo und seiner Gemeinschaft gar nicht Hoffnung zur Barmher-

*) Ps. 14, 2. 3. vergl. Röm. 3, 12.

zigkeit Gottes machen können, daß er uns begnadigen werde; so folget, daß auch unsre Thränen, daß die aufrichtigste Reue, daß der ernstlichste Vorsatz sich zu bessern, die verletzte Heiligkeit Gottes nicht befriedigen könne: so folget endlich, daß die feurigste Tugend, unsre einmal geschehenen Vergehungen nicht wieder gut machen wird. So fremde diese Lehre den meisten Menschen ist, und so sehr sie mit unsern Neigungen, und besonders mit unsern natürlichen Stolze streitet, so ist sie doch eben so gewiß, als es gewiß ist, daß Gott ein heiliger und gerechter Gott ist. Denn nur allein in Jesu Christo ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt *). Und wollt ihr die Ursache wissen, warum Gott seine Haushaltung so eingerichtet hat? so hört sie aus dem Munde des Apostels: Auf daß Gott in allen Dingen gepreiset werde durch Jesum Christum, welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit **). Dieses war die große Absicht, die er sich von Ewigkeit her, vorgesetzt hatte. Dieses war die Absicht, warum der Sohn Gottes in die Welt kommen, warum er mit seinem Blute sich seine Gemeine erkaufen, warum er nach Vollendung seines Werks zur Rechten Gottes erhaben werden mußte. Dieses ist endlich die Ursache, warum wir in der Schrift einzig und allein auf diesen Jesum verwiesen werden, und warum Gott nichts von uns wissen, und kein Gebet von uns hören will, wenn wir nicht erst durch den Geist Gottes zu Jesu kommen, und gleichsam von ihm zum Vater geführet werden. Er muß erst selbst unser Anliegen dem Vater hinterbringen, er muß durch seine Fürbitte unsre Seufzer unterstützen, er muß durch sein Verdienst,

*) Röm. 1, 17. **) 1 Petr. 4, 11.

dienst, dessen wir durch den Glauben theilhaftig werden, uns erst bei Gott angenehm und gefällig machen. Denn Gott will nicht unmittelbar von seinen Geschöpfen verehret seyn, sondern er will, in allen Dingen gepriesen werden, durch Jesum Christum.

In diesem Verstande heißt nun die Kirche Christi ein Bethauß der Verlohrnen, weil daselbst alle Völker als Verlohrne, sich die Gnade des heiligen Geistes erbitten, durch ihn zu Christo gelangen, und endlich durch Christum zum Vater kommen sollen. Wundert euch also nicht, meine Freunde! wenn wir euch zu allen Zeiten auf diesen Sohn Gottes weisen, wenn wir euch sagen, daß kein Satz, keine Lehre in der ganzen Religion wahr ist, wenn auch die größten Gelehrten, oder ein Engel Gottes euch einen vortragen wollten, wenn er nicht seine nothwendige Beziehung auf Jesum hat. Denn dieser ist von Gott gesetzt zum Mittelpunct aller unsrer Lehren, aller unsrer Pflichten, aller unsrer Hoffnungen, aller unsrer Endzwecke. Wer diesen Jesum verachtet, und nicht seine verlohrne Seele bei ihm und in seinen Wunden zu retten sucht, der macht das Haus Gottes, welches ein Bethauß der Verlohrnen seyn sollte, zur Mördergrube.

Und auch von dieser Seite betrachtet, hatten die Juden das Hauß Christi zur Mördergrube gemacht. Wir haben es schon bei dem ersten Stücke erinnert, daß ihr ganzes Lehrgebäude der Religion verderbt, abgeschmackt, und von denen Lehren der Propheten ganz unterschieden war, und daß aus eben diesen Grunde, auch ihre Sittenlehre, sowohl die, welche sie lehrten als auch die, welche sie ausübten, mit der Sittenlehre Mosis und der Propheten gar nicht mehr verglichen werden konnte. Die

Werkheiligkeit, zu welcher jeder natürliche Mensch eine angebohrne Neigung hat, war auch bei ihnen alles, worauf sie das Gebäude ihrer Hoffnung erbaueten. Die Beobachtung einiger Gebräuche, die noch darzu sehr verstümmelt waren; gewisse willkührliche Fasttage, und andre selbst gewählte Uebungen der Andacht, das war größtentheils das einzige, was in ihre Lehre von der Rechtfertigung, einen Einfluß hatte. Ihr ganzer Gottesdienst bestund in einigen äußerlichen Handlungen, die sie nach gewissen Gesetzen einrichteten, welche sie nach ihren Gutdünken erklärten. Der innerliche Gottesdienst, die Rechtschaffenheit des Herzens zu Gott, welche aus dem Glauben an den zukünftigen Meßias entstehen, und durch denselben thätig werden sollte, war aus ihren Schulen, und zugleich aus ihren Herzen, längst verbannt worden. Und nun erschien ihnen der Erlöser der Welt, der in allen seinen Predigten auf die Heiligkeit des Herzens, und besonders auf die wesentliche Demuth verwieß, und ihnen zeigte, daß sein Geist allererst ein Herz durch die Wiedergeburt von seiner innern Bosheit reinigen müsse, ehe wirklich tugendhafte Handlungen entstehen könnten, und daß auch alsdann diese tugendhaften Handlungen keine eigene Gültigkeit, noch weniger einiges Verdienst vor Gott haben könnten; der ihnen zeigte, daß niemand durch die Werke des Gesetzes gerecht werden könne, sondern, daß nur diejenigen zum Reiche Gottes geschickt wären, welche ihn mit redlichen Herzen annehmen, ihn vor ihren Erlöser erkennen, und aus Liebe zu ihm sich seinen Lehren und Vorschriften unterwerfen würden. Dieses zeigte er ihnen aus den Schriften des alten Testaments. Dieses bestätigte er ihnen durch die überzeugendsten Beweise von seiner Göttlichkeit. Dieses machte er ihnen durch seine Apostel bekannt. Aber alles umsonst! Ein so verstocktes

stocktes Volk war nicht mehr zu gewinnen. Es eilte einmal muthwillig seinem Untergange zu, und widersetzte sich mit Gewalt derjenigen Kraft, die zu ihrem Glücke in ihnen geschäftig war. Und anstatt daß sie das Evangelium, welches ihnen mit Kraft und Nachdruck verkündiget wurde, begierig hätten annehmen, und in die Gemeinschaft der Kirche Christi sich begeben sollen, um in diesem Bethause der Verlohrnen sich mit Gott zu versöhnen, und dann der Herrlichkeit zu genießen, welche Jesus seinen rechtschaffnen Bekennern verheissen hatte, so verspotteten, so unterdrückten, so verfolgten sie dieses Evangelium. Sie wurden Gehülfen jenes Fürstens der Finsterniß, welcher zu allen Zeiten bemüht gewesen, das Reich Jesu Christi zu schwächen, oder wo möglich, gar auszurotten. Sie sahen mit eben der Gleichgültigkeit das Verderben ihrer Seelen an, mit welcher sie den Untergang ihrer Republik betrachteten, den ihnen Jesus im Evangelio verkündigte. Sie konnten eben so wenig durch Bitten, durch Lehren, durch Drohungen, durch Ermahnungen, durch Wunder und Zeichen bewogen werden, ihre Seelen zu retten, als sie durch die Thränen, welche Jesus über sie weinte, erweicht werden konnten, ihrem sinkenden Staate zu Hülfe zu kommen. Sehet! in diesem Verstande macht ihnen Jesus den traurigen Vorwurf: Mein Hauß ist ein Bethauß: ihr aber habts zur Mördergrube gemacht.

Allein in eben diesem Verstande sagt der Heiland diese bittere Wahrheit auch zu euch, ihr ungehorsamen Christen! die ihr eben so wie jene unglückselige Juden von dem Geiste der Widerspännstigkeit und des Hochmuths verblendet, euch noch immer weigert, dieses angebotene Heil in Jesu Christo anzunehmen, und eure verlohrnen Seelen zu retten. Wer seyd ihr, die ihr lieber ewig verlohren seyn,

lieber in der Gemeinschaft der Teufel leben, lieber den kurzen Genuß eurer Lüste besitzen, als durch die Aufnehmung des sanften Jochs Jesu Christi ewig glücklich seyn, als durch ihn in die Gemeinschaft Gottes aufgenommen werden, als in ihm die allervollkommenste Zufriedenheit genieſſen wollet? Seyd ihr es nicht, die das Bethauß Christi, welches ein Bethauß der Verlohrnen seyn sollte, zur Mördergrube machen? Wer seyd ihr, die ihr euch nicht begnüget, eure eignen Seelen dem Nichts der kriechenden Leidenschaft aufzuopfern, die ihr auch andre in eure unselige Gemeinschaft ziehet, und sie durch eure Exempel auf jene finstre Wege des Verderbens leitet, auf denen ihr selbst mit so erstaunungswürdiger Sicherheit einer unseligen Ewigkeit entgegen eilet? Wer seyd ihr, die ihr nicht nur *als gottlose* Väter oder Mütter, den Herrn Jesum durch eure Grundsätze schändet, und durch eure Handlungen beschimpfet, die ihr auch eure Kinder mit euch fortreißt, und ihnen gleichsam mit der Muttermilch, das Gift eurer gottlosen Meinungen und Laster einflößet: die ihr diesen unschuldigen Seelen denjenigen Unterricht versagt, oder sie davon zurückhaltet, der die heilsame Erkänntniß Jesu Christi in ihnen befördern, und ihre zarten Gemüther zur wahren Glückseligkeit fähig machen könnte? Wer seyd ihr, die ihr seit so langen Jahren den Geist Gottes vergeblich an euch arbeiten lasset: die ihr noch euer Herz zwischen Gott und der Welt theilet, noch immer als Verlohrne, auf dem schmalen Rande des Lebens herumgehet, ohne zu bedenken, daß vielleicht nur noch ein Schritt, noch ein Augenblick, zwischen euch und dem Tode ist? Seyd ihr es nicht, die das Hauß Jesu zur Mördergrube machen, welches ein Bethauß vor verlohrne und bußfertige Sünder seyn sollte?

Das Hauß Christi ist endlich ein drittens ein Bethauß der Schwachen. Auch in diesem Verstande ist es ein Bethauß vor alle Völker. Vergeblich wagt ihr es, stolze Sterbliche! die verwegne Hand an euer Herz zu legen, und die Ketten aufzulösen, mit denen das Verderben der Sünde dasselbe gefesselt hält! Vergeblich wagt ihr es, durch eure Kräfte euch die Stütze eurer Ruhe und eures Glücks zu erwerben, das ist, = = Freunde der Tugend zu werden! Vergeblich sucht ihr die Begierde zum Laster aus euren Seelen auszurotten, die Macht der Leidenschaft zu besiegen, und das Feuer der Lüste in euch zu tödten. Alle eure Arbeit, euer Kampf, euer Bestreben ist umsonst, ja selbst eure Siege sind umsonst, die ihr bisweilen über einige Laster erhaltet. Ausser der Gemeinschaft mit Jesu, zu der ein jeglicher, der nur die Berufung Gottes zu seinem Bethauße annehmen will, gelangen kann, ausser dieser Gemeinschaft ist keine wahre Tugend möglich, welche ohne Heiligung des Herzens durch den Glauben an Jesu Namen, weder ächt, noch gottgefällig, noch dauerhaft ist. Nur das Hauß Christi ist ein Bethauß vor Schwache. Da sollen alle Völker sich versammlen, ihre Knie vor Gott beugen, und durch Gebet und Flehen sich den Geist erbitten, der da in uns wirket beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Da ist der Brunnen des lebendigen Wassers *), wie Salomo sagt, welcher zwar ein verschlossener Garten, und ein versiegelter Brunnen **) ist, denen Unreinen und Widerspännstigen; aus welchen aber dennoch alle diejenigen schöpfen können, welche mit redlichen und aufrichtigen Herzen

zu

*) Hohel. 4, 15. **) ebend. v. 12.

zu Jesu kommen: da sind, wie Petrus *) sagt, alle die theuren und allergrößten Verheissungen anzutreffen, die uns durch ihn geschenkt sind: da ist es, wo wir allerlei göttlicher Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dient, empfangen, ja selbst der göttlichen Natur theilhaftig werden; wo wir durch die Kraft des Geistes darreichen, in unsern Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Gedult, und in der Gedult Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe: da ist es endlich, wo uns reichlich dargereichet wird der Eingang zu dem ewigen Reiche unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi **).

O möchten doch alle Völker mit begierigen Herzen in diesem Bethauße erscheinen! Möchtet ihr doch alle euch entschlüssen, künftig aus diesem Brunnen des Lebens die Nahrung vor eure unsterblichen Seelen zu schöpfen! Möchtet ihr euch doch durch die Erkänntniß eurer eignen Ohnmacht, als schwache Seelen, zu dieser stärkenden Quelle leiten lassen! Möchtet ihr doch diese Tempel nie mit einen eitlen Herzen entheiligen, wo euch diese Schätze des Himmels bekannt gemacht und eröffnet werden! Möchtet ihr doch nie vor jene Altäre treten, als nur in der Absicht euch ganz dem Jesu zu übergeben, der euch würdiget, euch mit seinem heiligen Leibe zu speisen und mit seinem Blute zu tränken! Möchtet ihr doch mit Treue und Gehorsam dem Geiste Jesu Christi eure Herzen zum Eigenthume widmen, welcher selbst das angefangne Werk in euch vollenden; welcher mit unab=

*) 2 Petr. 1, 2-7. **) ebend. v. 12.

unabläßlicher Sorgfalt euer Inwendiges reinigen, und von dem Unflath der in euch wohnenden Sünde säubern, ja selbst eure Beilage bewahren will, bis an jenen Tag.

O du verworfnes Volk! o ihr verstockten Juden! die ihr mit euren Füssen die Quellen trübe gemacht habt, die euch der ankommende Meßias gleichsam von neuem eröffnete! Wie war es möglich, daß ihr diesen Urheber eurer Seligkeit verkennen, daß ihr seine Lehren verachten, daß ihr eure Hände mit dem Blute eines Gottmenschen färben konntet, welcher nur aus Liebe zur euren Seelen, sich zur tiefsten Niedrigkeit herabließ? Wie war es möglich, daß ihr so muthwillig dem Geiste Gottes wiederstreben, und nicht bedenken konntet, was zu eurem Frieden diente? Wie war es möglich, daß jene Beweise der Kraft, daß jene beweglichen Thränen, euch nicht rühren konnten, durch welche Jesus euren Untergang von euch abzuwenden, und die Donner zu entkräften suchte, die den Arm eures Richters bewaffnet hatten? Warum eiltet ihr muthwillig in euer Verderben? Warum verschlosset ihr am hellen Mittage eure Augen? Warum waret ihr fühllos gegen die Schläge eures Gewissens? Warum waret ihr taub gegen so mächtige Stimmen, die Gott in euren Ohren erschallen ließ? Doch, es war vor euren Augen verborgen. Ihr hattet euch einmal entschlossen, das Bethauß vor alle Völker, zu einer Mördergrube zu machen.

Und wo sind nun diese Juden? Wo ist nun dieses unglückliche Volk? gehet es nicht, ihr Christen! vor euren Augen herum? Trägt es nicht noch heut zu Tage die Denkmaale der göttlichen Rache an sich? Sehet ihr nicht noch jezt an ihnen die schrecklichen Folgen des Undanks, welchen sie gegen das Licht des Evangelii bewiesen haben, das

Gott

Gott unter ihnen zu allererst hatte aufgehen lassen? Ja Christen! ich sehe noch dieses Volk, aber ich bin kaum fähig, es durch etwas anders von euch, als nur durch seine äußerliche Tracht zu unterscheiden. Juden und Christen haben sich bereits vereiniget, zu einerlei Unglauben, damit sie Jesum beschimpfen. Juden und Christen arbeiten gemeinschaftlich an ihrer Verhärtung. Und was das entsetzlichste ist, diese evangelisch lutherischen Christen, denen Gott sein verstossenes Volk zu einen täglich sichtbaren Exempel vor Augen stellt, diese evangelisch lutherischen Christen übertreffen noch an Hartnäckigkeit diese Juden. Ich rede nicht von euch allen meine Freunde! aber ich rede von vielen unter euch. Ich rede auch nicht von euch allein, sondern von den meisten Einwohnern unsers Landes. Ich rede nicht bloß von den Geringen im Volke, ich rede auch von den Vornehmsten und Mächtigsten. Und ist etwan unsre Sittenlehre, die wir euch predigen zu scharf und zu übertrieben? Verdienen etwan unsre Christen diesen bittern Vorwurf nicht, den der Heiland denen Juden im Evangelio macht, daß sie sein Hauß zur Mördergrube gemacht haben? Ach Christen! wenn Jesus jetzo in diesen Tempel erscheinen; wenn er wie ehemals die Käufer und Verkäufer mit Geisseln hinausjagen; wenn er alle die, welche dieses Bethauß mit ihren unheiligen Gesinnungen zur Mördergrube machen; wenn er diese vor euren Augen vertreiben sollte; ich glaube diese starke Versammlung würde sich gar bald in ein kleines Häuflein verwandeln. Sollte nur die Decke, mit welcher sich jedes unreine Herz, das sich heute in diesen heiligen Mauern mit eingefunden hat, vor euren Augen verbirgt, sollte nur diese Decke ihnen entzogen werden: sollte nur jene scheinbare Demuth, jene aufgehabnen Hände, jene andächtige Miene, jene niedergeschlagnen Augen,

sollten

sollten nur diese Deckmäntel der innern Bosheit, denenjenigen genommen werden, welche sich dahinter verstecken, alsdann würdet ihr uns bald zugeben, daß wir gar nicht zu viel sagen, wenn wir diesem Volke die Worte Jesu zurufen: Mein Hauß ist ein Bethauß; ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht.

Allein wenn auch wir diese verkappten Juden, diese Verächter des Evangelii, die sich unter uns befinden, nicht mit unsern Augen entdecken können, so sind sie doch den Augen Gottes nicht verborgen. Nein! der Unermeßliche sieht sie! Er sieht jene Schandflecke der Kirche, die als Sclaven, von ihren Begierden täglich im Triumph aufgeführet werden: die durch ihre Greuel und Schandthaten, welche sie nicht einmal mehr vor den Augen der Sonne verbergen, welche sie öffentlich ausüben, den Nahmen der Lutheraner unter andern Völkern beschimpfen und verächtlich machen. Gott sieht jene Ungeheuer, welche nicht nur ihr Vergnügen, sondern auch ihre Nahrung bei den schändlichsten Wollüsten suchen; die ihre Leiber dem Satan widmen, und ihre Sünden vors Geld verkaufen; die ihre Häuser, welche Pflanzschulen der Tugend und der Gottseligkeit seyn sollten, der Bosheit öffnen, und ihre Wohnungen in stinkende Höhlen verwandeln, aus denen die Flammen der Unzucht wie ein Dampf aufsteigen, gen Himmel steigen, und die Rache Gottes herabfordern.

Auch euch siehet Gott ihr faulen Christen, die ihr zwar noch nicht wie jene, bis zum Viehe euch erniedriget habt, die ihr aber doch noch immer eure Herzen mit unmäßiger Liebe an die vergänglichen Güter dieser Welt hängt, und zu zaghaft seyd, euren Lieblingssünden vollends den letzten Stoß zu geben; die ihr euch mit eurer Schwachheit,

mit

mit euren natürlichen Unvermögen entschuldiget, als ob euch der Zutritt zu jenem Bethauße der Schwachen verschlossen wäre; ohngeachtet euch täglich dieser Zutritt eröffnet wird; ohngeachtet auch der Geist Gottes täglich die Mittel, die Bewegungsgründe und die nöthigen Kräfte darbietet, die ihr in dem Schooße der Religion findet.

Auch euch siehet Gott ihr heuchlerischen Christen, die ihr euch schmeichelt, jene Verächter des Evangelii weit zu übertreffen, da doch euer ganzes Christenthum in nichts als in einer blossen Werkheiligkeit bestehet, da ihr doch noch immer wie sie, Jesum Christum nicht auf die gehörige Art annehmet, noch immer das Verdienst eurer Tugend, dem Verdienste seines Blutes vorziehet, noch immer auf dem Sande eurer äusserlich guten Handlungen das Gebäude eurer Seligkeit erbauet; die ihr euch noch immer mit einer ganz falschen Hoffnung der Seligkeit schmeichelt, und wohl gar das Wesen der Religion erschöpft zu haben glaubt, wenn ihr euch nur fest in den Kopf setzt, daß ihr dereinst selig seyn werdet.

Auch euch siehet Gott ihr frechen Sünder, die ihr mit euren Herzen in diesen Gotteshause erschienen seyd, welches von Stolz, von Rachgier, von Unversöhnlichkeit, von Eigennutz, von Gewinnsucht, von Unbarmherzigkeit, von Mißtrauen, von Eifersucht, von Feindseligkeit, und von Tücke, recht angefüllet ist; die ihr die Ermahnungen eurer Lehrer mit einer recht unglaublichen Gleichgültigkeit anhört, und gegen die Lehren des Evangelii so fühllos seyd, daß auch nicht ein guter Gedanke in euch aufsteigen und thatig werden kann; die ihr oft zu eben der Zeit, da ihr vor jenen heiligen Altären die Pfander der Liebe Jesu, seinen Leib und sein Blut empfanget, eure starren Augen auf diejenigen

werfet,

werfet, welche euch etwan den Rang streitig machen wollen; und alsdenn erbittert werdet, wenn euch ein andrer zuvorkommt.

Auch euch siehet Gott, ihr ruchlosen Hände! die ihr zwar von dieser Versammlung entfernet, aber nie von den Augen des Unermeßlichen entfernet seyd; euch, ihr ruchlosen Hände! die ihr die Kirche Gottes selbst untergrabet; die ihr zu eben der Zeit, da sie euer Ansehen, eure Gewalt um Hülfe anflehet, dieselbe noch mehr unterdrücket, und selbst die Mittel, die man zu ihrer Aufnahme anwenden sollte, ihr boshafter Weise entzieht; die ihr = = = = doch hier erblicken wir die Gränzen, welche unserm Alter und unserm Berufe gesetzt sind. = = = Aber euch alle siehet der Unermeßliche! Und über euch alle = = ach wie wenige werden wohl davon ausgenommen seyn = = über euch alle ruft heute der Heiland die fürchterlichen Worte aus: Mein Hauß ist ein Bethauß, aber ihr habt es zur Mördergrube gemacht!

Und das, meine Zuhörer! das ist der greuliche Undank, durch den die Verächter der Religion, mit denen unsre Häuser, unsre Stadt, und fast alle Gegenden unsers ganzen Vaterlandes angefüllet sind, die Rache Gottes auf eine unerhörte Weise wider uns aufwiegeln. Und glaubet nicht, lieben Freunde! daß diese Klagen, die wir heute geführt haben, unzeitig und ungegründet sind. Es sind Klagen, die jezt alle redliche Leute insgeheim noch weit heftiger führen. Es sind Klagen, die ein jeder vor gerecht erkennen muß, der nur eine kleine Aufmerksamkeit auf die Begebenheiten wendet, die uns täglich zu Ohren kommen. Die christliche Kirche hat sich warlich noch nie in einem so erbärmlichen und beweinenswürdigen Zustande befunden, als

jetzo. Und wir würden euch noch mehr von diesen betrübten Wahrheiten überzeugen können, wenn es uns erlaubt wäre, euch die traurigen Ursachen zu entdecken, welche an diesem allgemeinen Verderben schuld sind. Allein wir wollen diesesmal die Hand auf den Mund legen. Wir wollen euch nur ermahnen, daß wenigstens ein jeder von euch das seinige hierbei thue, und so viel möglich in seinem Hause, und in seiner Familie, den Geist des Unglaubens und der Gottesverachtung auszurotten suche, damit ihr wenigstens nicht über euch schreien dürft, wenn die schrecklichen Folgen über uns hereinbrechen, welche die Verachtung und Beschimpfung des Evangelii Christi nothwendig nach sich ziehen muß, und die wir euch im zweiten Theile noch mit wenigem erklären wollen.

Zweiter Theil.

Mich dünkt, meine Zuhörer! es wiederfähret euch heute eben das, was nach der Erzählung unsres Textes denen Juden wiederfuhr. Mich dünkt, jene beweglichen Thränen, die Jesus über Jerusalem vergoß, sind auch schon bereits über euch, mehr als einmal von redlichen Lehrern vergossen worden, und vielleicht weinet mancher noch heute über euch diese Thränen des Mitleids. Ja wo ich nicht irre, so seyd ihr wenigstens noch vor kurzen dem schrecklichen Gerichte sehr nahe gewesen, welches Jesus diesen Verächtern seines Evangelii verkündiget: wenn er mit weinenden Augen jene Worte über sie ausspricht: Siehe, es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern, und an allen Orten ängsten; und werden dich schleifen, und keinen

nen Stein auf dem andern lassen, darum, daß du nicht erkennet hast die Zeit, darinnen du heimgesuchet bist. Ist denn etwan die Zeit schon so gar lange verflossen, da auch eure Feinde dieses Unglück im Sinne hatten, welches hier der Erlöser seinem Volke vorhersagt? Ist es denn so gar lange, daß auch ihr in Gefahr waret, diese Stadt, diese Häuser, diese eure Tempel in Steinhaufen verwandelt zu sehen? Da auch ihr in Gefahr waret, belagert, und an allen Orten geängstigt zu werden? Da auch ihr in Gefahr waret, eine Beute der Feinde, oder ein Raub der Flammen zu werden? Ich hoffe nicht, Christen! daß ihr so gar nachläßig und gleichgültig bei denen merkwürdigen Führungen der göttlichen Vorsehung seyn solltet, daß jene schrecklichen Tage des Jammers schon aus eurem Gedächtniß sollten entflohen seyn. Ich hoffe nicht, daß sich ein vernünftiger Mensch einbilden wird, daß jene Stunden der Angst und des Elendes uns nur deswegen von Gott wären zugeschickt worden, daß wir sie in wenig Monaten wieder vergessen sollten.

Aber wenn es mir erlaubt ist, in euch ein so heilsames Andenken eurer vorigen Trübsale zu erwecken, so will ich hierbei nur eine einzige Frage an euch thun. Glaubet ihr wohl, Christen! daß der Friede, den ihr so zu sagen erweinet habt, daß dieser Friede euch von Gott ohne alle Bedingung gegeben worden ist? oder daß wir es deutlicher sagen: Glaubet ihr, Gott habe sich nun zur Ruhe begeben, und sey gegen eure Aufführung gleichgültig worden? Könnet ihr dieses nicht bejahen, so habt ihr Ursache, in diesem Augenblicke noch zu erzittern. Denn wenn der Zustand, in welchem sich unsre Kirche befindet, in welchem sich nicht nur Zuhörer, sondern auch zuweilen Lehrer, nicht nur die Heerden, sondern auch gar viele Hirten befinden, wenn

dieser Zustand von einer langen Dauer seyn sollte, so muß sich ein jeder wünschen, weit = weit von diesen Gegenden entfernet zu seyn. (Und ich sage euch, viele redliche wünschen es schon.) Denn der Verfall des Christenthums und die Verachtung der Religion, ist zu allen Zeiten der sicherste Vorbote von denen schrecklichsten Plagen gewesen, die je ein Land betroffen haben. Und wer die Bibel nur einigemal in den Händen gehabt, und darinnen gelesen hat, der wird es auch gar nicht läugnen können. Ihr dürft nur ein wenig in denen prophetischen Büchern des alten Testaments nachsuchen, so werdet ihr finden, daß kein Unglück, keine Trübsal, kein schreckliches Gericht kann gedacht werden, welches nicht denen Verächtern des Evangelii gedrohet wird.

Es wäre nun freilich unsre Pflicht, euch diese traurigen Folgen vor Augen zu stellen, welche der Verfall des Christenthums einem Lande zuziehet; allein ich gestehe es euch, daß mir selbst diese Vorstellungen zu betrübt sind, als daß ich euch damit unterhalten sollte. Und ich würde auch vielleicht am wenigsten damit ausrichten. Denn diejenigen, denen dieses allgemeine Verderben nur einigermaßen zu Herzen geht, diese werden ohnedem bei dieser Sache nicht leichtsinnig seyn können; sie werden von selbsten sich alle das Uebel vorstellen, das wir noch zu befürchten haben. Die aber, welchen der Herr Jesus und sein Evangelium gleichgültig ist, welche selbst nicht viel Religion und Gottesfurcht besitzen, diese werden ohnedem durch diese Folgen wenig gerührt werden. Allein nur dieses einzige will ich euch noch zu Gemüthe führen, Christen! Spiegelt euch an dem Exempel, welches ihr täglich vor euch seht. Spiegelt euch an denen Juden; und stellet nur eine Vergleichung an, zwischen euch und diesem unglückseligen Volke. Un-

tersuchet

tersuchet den Zustand, untersuchet die Ursachen dieses Zustandes, und betrachtet alsdenn unsre Republik, so werdet ihr sehen, daß wir das, was wir heute gesagt, gar nicht übertrieben haben. Dieses zerstreute Volk lebt von der Gnade anderer Völker, dieses Volk ist seiner Freiheit und seiner Gesetze beraubt, dieses Volk hat keinen Tempel keinen Gottesdienst mehr, welcher nach der Vorschrift der Gesetze Moses eingerichtet wäre. Was ist die Ursache, welche sie in diesen Zustand versetzt hat? Jesus sagt es in unsern Texte: Mein Hauß ist ein Bethauß, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht. = = Meine Brüder! lasset uns hier stehen bleiben! Es ist mir zu schrecklich, nur den Gedanken zu denken, daß vielleicht auch wir einmal der Gnade andrer Völker leben; daß vielleicht auch wir unsrer freien Religionsübung beraubt, und von unsern Gottesdiensten, und von unsern Tempeln weggejagt werden möchten. Ich will diesen Gedanken unterdrücken; aber euch will ich bitten, daß ihr ihn nie in euch ersterben lasset. Euch will ich bitten, daß ihr, so oft ihr einen Juden seht, euch an die Strafen erinnert, welche allen denen bevorstehen, die mit dem Evangelio so treulos umgehen, wie bisher bei uns geschehen ist.

Oder denkt ihr etwan wirklich, daß der Friede, den ihr jetzo genießt, ewig dauern muß? Denkt ihr, daß eure jezt wiederum aufblühenden Hoffnungen nie wieder verwelken werden? Denkt ihr etwan, daß die Segen, die euch Gott auf euren Fluren hat sehen lassen, schon völlig in eurer Gewalt sind? Denkt ihr, daß die Schwerdter schon eingerostet sind, welche noch vor kurzen von sächsischen Blute rauchten? Denkt ihr, daß die Aufnahme eurer Nahrung nun gar nicht wieder in Abnahme kommen kann? Denkt ihr, daß ihr eure Tempel und eure schönen Gottesdienste

niemals verlieren könnet? Denkt ihr, eure Handlung sey so groß und so ausgebreitet, daß sie niemals im Verfall kommen könne? Denkt ihr, die Erde, auf welcher ihr gehet, der Grund, auf welchem eure Häuser stehen, sey so fest, daß er nie von unterirdischen Flammen durchwühlt, von einem Erdbeben erschüttert, zerrissen werden, und euch wie ein Lissabon verschlingen könne? Denkt ihr etwan, Wittenberg sey der einzige Ort, wo es Gott übers Herz bringen konnte, so viel alte Denkmähler der Reformation zerstöhren zu lassen? Denkt ihr, der Leuchter des Evangelii stehe so fest, daß er nie könne von seiner Stätte gestoßen werden? Denkt ihr, daß eure Sünden vielleicht nicht so groß sind, als die Sünden andrer Länder, die bereits dieses Schicksal erfahren haben? Ich sage, Nein! denn so ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle also umkommen.

Doch meine Zuhörer! was ist nun wohl die Absicht, warum wir heute von so traurigen Wahrheiten mit euch geredet haben? Es ist keine andre, als um euch zu dem so nöthigen Entschlusse zu bringen, künftig so viel in eines jeden Gewalt stehet, alles anzuwenden, was diese schrecklichen Folgen verhindern kann: und mit allem Ernst dahin zu trachten, daß dem greulichen Verfall des Christenthums so viel möglich gesteuret, und der Ruchlosigkeit gewehret werde. Allein sollten wir nur diesen einzigen Weg zu euren Herzen haben, auf welchem wir uns bisher zu ihnen zu gelangen, bemüht haben. Sollten nur diese schrecklichen Bilder vermögend seyn, euch zu rühren, mit welchen wir jezt eure Einbildungskraft angefüllet haben? Nein Christen! Es sind noch unzählige Gründe, die wir euch in dieser Absicht noch vorhalten könnten, Gründe, welche vielleicht deswegen noch bequemer für uns seyn würden, weil die Eindrücke, die die bloße Furcht auf ein Herz macht,

sellten von langer Dauer sind. Es giebt Ermahnungen, es giebt Drohungen, es giebt bewegliche Klagen, es giebt Bitten, welche Gott in seinem Worte an euch ergehen lässet. Es giebt Wohlthaten, es giebt Züchtigungen, es giebt Beispiele, die wir euch vor Augen stellen könnten. - - Allein alle diese Gründe scheinen in Ansehung eurer schon erschöpft zu seyn. Nur einer ist noch übrig: nur ein einziger Anblick ist es, auf welchen wir eure Augen noch richten wollen. Oeffnet doch jezt eure Herzen, meine wertheſten Freunde! ob vielleicht eine von denen Thränen welche Jesus heute über Jerusalem weinet, auf sie herabfallen und diese Felsen erweichen möge. Könnet ihr wohl bei diesen Anblick unempfindlich und fühllos bleiben? Könnet ihr euren Jesum betrübt sehen, ohne selbst betrübt zu werden? Könnet ihr Jesum weinen sehen, und doch dabei die Quellen eurer Augen verschließen? - - Ach Christen! - - ach Menschen! - - Ist denn keine Empfindung des Mitleids mehr in euren Herzen? Ist denn euer Blut schon erstarret? Sind eure Adern schon vertrocknet? Schlägt denn euer Herz nicht mehr? - - Ach sehet! ein Gott weinet! ein Gottmensch vergießt Thränen des Mitleids über euch!

Ach werdet doch gerührt durch diese Thränen, ihr Feinde des Kreuzes Jesu! Laßt euch doch den Gedanken zu Herzen gehen, daß vielleicht in kurzem ein ganzes Land durch eure Verachtung, die ihr gegen den Herrn Jesum beweiset, durch euren Undank gegen das Licht seines Evangelii, und durch eure Kaltsinnigkeit gegen die Religion, in das gröſßte Verderben gestürzt werden kann. Höret doch auf, wider euch selbst, wider eure Kinder, wider eure Mitbürger zu wüten! Höret doch auf, durch eure Lästerungen die Rache Gottes wider uns aufzufodern?

Ach werdet gerührt durch diese Thränen Jesu: Ihr, die Ihr das Wohl unsers Landes auf eure Schultern genommen habt! die Ihr jezt die Stelle aller Einwohner des Landes vertretet, und auf dem morgen *) zu eröffnenden Landtage das Glück dieses Volks in euren Händen haben werdet! Bei euch stehet es, Väter! Herren! Obrigkeiten des Landes! bei euch stehet es, durch weise Rathschläge und Anstalten dem Verfalle der Religion zu steuern! bei euch stehet es, die eingeäscherten Kirchen wieder herzustellen, denen verarmten Academien wieder aufzuhelfen, und unsern bereits sinkenden Staat zu unterstützen. Ach möchtet Ihr doch nur durch diese Thränen Jesu gerührt werden, nicht allein das Wohl unserer Leiber, und die Angelegenheiten unseres irdischen Glücks, sondern vornehmlich, und vor allen Dingen, das Wohl unserer Seelen zu besorgen. Möchten doch diese Thränen Euch jenen Muth und jene Standhaftigkeit einflößen, die Ihr bei euren Berathschlagungen nöthig habt. Nach Euch strecket die Religion unter Aechzen und Seufzen ihre Hände aus. In Euren Schooß wird die Kirche eben so ihre Thränen ausschütten, wenn ihr sie vollends zu Boden sinken lasset, wie sie Euch ihre Siege danken wird, wenn Ihr sie wider ihre Widersacher unterstützen werdet.

Ach werdet gerührt durch diese Thränen Jesu: Ihr Hirten unsers evangelischen Zions! werdet gerührt durch diese Thränen, und weinet selbst über eure in der Irre gehenden Heerden Thränen des Mitleids. Arbeitet! rufet!

*) Diese Predigt ist gehalten worden am 10ten Sonntage nach Trinitatis, vor der den 7. August erfolgten Eröffnung des Landtages.

rufet! eifert! betet! = = betet, um die Erhaltung unserer Religion. Wehret dem Verfalle = = dem greulichen Verfalle des Christenthums. Scheuet nichts. Fürchtet keine Drohungen. Achtet keine Urtheile der Menschen. Sehet auf keinen Gewinn. Thuet euren Mund getrost auf wider alle Feinde des Evangelii Jesu. Machet, daß der unbekannt gewordne Jesus, unter unsern Christen wieder bekannt werde *): damit nicht ihre Kaltsinnigkeit ihn nö-

 thige,

*) Vielleicht werden einige Leser, denen zumal der Eifer in der Religion fehlt, diesen und viele andere in dieser Rede vorkommende Ausdrücke, vor übertrieben halten. Allein sie sind es keineswegs. Man darf nur theils auf die Grundsätze, Schriften, Gesinnungen, und Handlungen unserer Christen, der Gelehrten sowohl als der Ungelehrten; theils auf die verschiednen Klagen Achtung geben, die zum Vergnügen der rechtschaffnen Liebhaber des Nahmens Jesu von andern Orten einlaufen, so wird man gar bald von der Gerechtigkeit meiner Klagen überzeugt werden. Ich will meine Leser nur auf denjenigen Brief verweisen, der vor kurzen in einem gewissen Stücke des vortreflichen Leipziger Intelligenz-Blattes, aus Hamburg datirt, gelesen wurde: in welchen der Verfasser desselben gar kläglich zu verstehen gab, wie nöthig es denen heutigen Christen sey, daß ihnen der Herr Jesus geprediget werde: desgleichen auf den Vorbericht, den der Herr Justiz-Rath Joh. Peter Willebrand seinen unvergleichlichen Betrachtungen über die Wahrheiten und Vorurtheile, vorgesetzt hat; aus welchen ein Hamburgischer Recensent uns folgendes anführet: „Der Herr Verfasser hat leider! recht, „wenn er in seinem Vorbericht sagt, daß es zur Schande „des jetzigen Jahrhunderts, fast so weit gekommen, daß

„ein

thige, mit seinem Feuer und Heerd gar von uns auszuziehen.

Ach

„ein Mann, der nicht ordentlich dazu berufen ist, seine „Ehre in Gefahr setzt, wenn er den Erlöser der Menschen, „den Beförderer ihrer innerlichen Ruhe, öffentlich bekennet. — Daß es so gar in diesen seltsamen Zeiten so „weit gehet, daß man manchen Schächer den Weg zur Beförderung bahnet, wenn er nur kriechend, und der elenden „Gottesverächter Staub leckend, den Allerhöchsten, dessen „rechtschaffene Boten, Knechte, und Verehrer mit Spötterei durchzieht. — Daß Muth dazu gehöret, um sich „allen niedrigen Urtheilen, über die dabei gehegten Absichten bloß zu stellen, wenn ein Mann, der in weltlichen „Geschäften lebt, sich entschließt, seine Empfindungen und „Meinungen, zur Ehre und zum Ruhme der geoffenbarten „Religion öffentlich drucken zu lassen. — Freilich scheinet „seit einiger Zeit der Witz, das Ziel zu seyn, wornach der „große Haufe sowohl der Schriftsteller als der Leser, zu „laufen glauben; und, wenn sie bis zur elenden Witzelei „und der verstandlosen Spötterei gekommen, so stehen sie „still, und wünschen sich Glück, die herrliche Laufbahn so „glücklich vollendet zu haben. = = =„ Und wie viel könnte ich meinen Lesern noch sagen, was zur Rechtfertigung dieser Predigt sowohl, als überhaupt der beiden Theile meines verbesserten Christen in der Einsamkeit, (in welchen allenthalben diese Klagen gefunden werden,) dienen könnte: wenn ich erst die öffentlichen Bekänntnisse anführen wollte, welche jetztlebende Christen von ihrer Kaltsinnigkeit gegen den Herrn Jesum ablegen? = = Fängt man doch schon an, die Feinde des Messias zu Schiedsrichtern seines Evangelii zu machen: indem man einem Juden den Preis giebt, we-

gen

Ach werdet gerührt durch diese Thränen: Ihr Bürger dieser Stadt! daß Ihr doch ja keine Zeit versäumet, Eure Häuser von der ansteckenden Seuche der Religionsspötterei zu reinigen. Rottet doch den Geist des Unglaubens und der Bosheit aus Euern Wohnungen aus. Entfernet euch doch von jener schändlichen Nahrung, die Euch Eure Sünden verschaffen. Arbeitet doch durch Gebet und Wachsamkeit an der Aufnahme des Christenthums; thuet es aus Liebe zu dem Jesu, der Euch durch seine Thränen zu dieser erhabnen Pflicht einladet.

Ja werdet auch Ihr durch diese Thränen gerühret: Ihr Väter und Mütter! die Ihr ja nicht nur vor eure Seelen, sondern auch vor die Seelen eurer Kinder dem Herrn Jesu dereinst werdet Rechenschaft geben müssen. Flößet ihnen doch nur bei Zeiten, ehe noch ihre junge Seelen die Welt kennen lernen, die Liebe Jesu ein; damit sie durch die Eindrücke der Religion vor denen Eindrücken des Lasters mögen bewahret werden. Zittert bei jedem Worte das Ihr sagt, bei jeder Handlung die ihr vornehmet, zittert vor Furcht, daß sie nicht durch die Ströhme Eures eignen Beispiels zu ihrem frühen Verderben fortgerissen werden? Reisset die gottlosen Schriften aus ihren Händen, durch welche ihnen das Gift der Wollust so frühzeitig eingeflösset wird. Entfernet sie von jenen schändlichen Gesellschaften solcher Menschen, in deren Unterredungen, in deren Handlungen, in deren Augen sie dasjenige lesen und erfahren müssen, was ihnen zu ihren Besten noch hätte verschwiegen bleiben sollen.

Ja

gen der Beantwortung der Frage: ob und wie man zu einer gewissen und festen Ueberzeugung in der Religion kommen könne; = = um den Herrn Jesum öffentlich zu prostituiren.

Ja werdet alle durch diese Thräne gerührt: Ihr, meine theuersten Zuhörer! und lasset dieses bewegliche Flehen des mitleidigen Jesu euch antreiben, durch unermüdeten Eifer, durch anhaltenden Fleiß, und durch brünstiges Gebet, das Unglück abzuwenden, über welches wir heute unsere Klagen ausgeschüttet haben, ob vielleicht die Vorbitte Jesu Christi das nahe Verderben zurückhalten möchte, welches etwa dereinst über eure Kinder hereinbrechen wird!

Ach Stifter der Religion! göttlicher Heiland! ach komme du selbst unsern Flehen und unsern Ermahnungen zu Hülfe. Errette du uns von der Hand unserer Feinde, und aller derer, die uns hassen. Stehe uns bei, wider das einreissende Verderben, und halte die Rache zurück, welche die Verächter deines Evangelii über uns herabrufen. Wehre doch dem Satan, dem Erbfeinde deiner Kirche, daß nicht durch seine List dein Reich zerrüttet, und deine Kirche überwältiget werde. Rühre deswegen, Herr Jesu! das Herz dieses Volks! schlage ihre Gewissen! durchdringe ihr Innerstes! daß sie erkennen mögen, zu dieser ihrer Zeit, was zu ihrem Friede dienet. Erhöre uns, grosser Erlöser! erhöre uns um deines Nahmens willen! erhöre uns um deines Blutes willen! Amen.

Abendgedanken

auf alle sieben Tage in der Woche,

von

dem Verfasser

des Christen in der Einsamkeit.

Vorbericht.

Ich liefre hier meinen Lesern die Abendgedanken des Verfassers des Christen in der Einsamkeit, in einer, wenigstens nach meiner Gesinnung, weit schönern und Gott wohlgefälligern Gestalt. Diejenigen, welche sie mit einem guten und Jesu Christo ergebenen Herzen lesen wollen, werden hoffentlich gewahr werden, daß sie auf diese Weise, wie ich sie verbessert und erweitert habe, nicht nur brauchbar und erbaulich, sondern auch lehrreich sind. Glauben Sie nicht, meine Leser! daß dieses Urtheil, welches ich von meiner eignen Arbeit fälle, ein Beweiß des Stolzes ist. Ich vergleiche mich hier gar nicht mit andern Männern, deren Arbeiten die Meinigen weit übertreffen, sondern nur mit dem Verfasser des Christen in der Einsamkeit. Wenn Sie dieses bedenken, so werden Sie mir das, was ich von meinen Verbesserungen der Abendgedanken gesagt habe, gar leicht einräumen. Zumal, da ich Ihnen die Versicherung geben kann, daß diese Verbesserungen größtentheils aus denenjenigen Gebeten genommen sind, die ich mir zu meinen eignen Gebrauche aufgesetzt habe. Es fehlet zwar, wie ich ganz gerne gestehe, alles, was zum äuserlichen Putze der Schreibart gehöret, allein ich habe Ihnen auch schon in der Vorrede dieses zweiten Theils, meine Meinung darüber gesagt, und mich deswegen vertheidiget.

Diese

Diese Gebete werden also wenigstens allezeit den Vorzug behalten, daß sie dem Geiste des Evangelii vollkommen gemäß seyn. Ich habe sie selbst aus der Fülle meines Herzens aufgesetzt, und folglich sind sie freilich nur auf denjenigen Seelenzustand eingerichtet, in welchen ich mich selbst zu befinden glaube. Indessen werden sie auch anderen Menschen, deren Seelenzustand von dem meinigen nur nicht in dem wesentlichen des Christenthums unterschieden ist, nicht weniger brauchbar seyn. Denn wir kommen doch als Christen alle im Hauptwerke überein. Wir mögen in dem Anfange der Bekehrung stehen, oder wir mögen uns bereits auf der oder jenen Stufe von Heiligkeit befinden, so sind wir doch alle in der That und Wahrheit elende, ohnmächtige und unwürdige Sünder, welche täglich fehlen, es sey viel oder wenig, auf diese oder jene Weise, aus der oder jener Schwachheit oder Uebereilung; daher wir auch täglich mit wahrer Betrübniß und Reue, den einigen Mittler und Heiland Jesum Christum suchen, und uns bloß und allein seinen Geist demüthig und flehentlich erbitten müssen, ohne welchen wir arme Menschen, nicht einen Augenblick bestehen oder auf den Wegen des Heils fortkommen können. Und dieses ist auch der Hauptzweck und Hauptinhalt meiner Gebete. Gott gebe, daß sie bei allen, die sie lesen oder brauchen werden, die Absicht erreichen, welche ich bei der Bekanntmachung derselben gehabt, und um deren Erfüllung ich Gott selbst angeflehet habe.

Sonntag.

Noch einmal an dem heutigen Tage erhebe ich mein Herz zu dir, Gott! meines Herzens Trost! und mein Theil in Ewigkeit! dir nahe seyn, ist meine Freude. Bey dir ist Leben. Du bist allein das wahre Licht. Wer von dir abirret, eilet ins Verderben. Wer dich verläßt, ist verlohren. O selig! wer immer unter deiner Aufsicht lebet! du bist der beste Lehrer, der sicherste Führer, der getreueste Rathgeber. Die Menschen mit ihrer Weisheit, die Erde mit ihren Schätzen, die Welt und was in der Welt ist mit allen ihren Freuden, was sind sie für den, der dich und in dir Alles hat?

Und davor danke ich dir herzlich, mein lieber Gott! daß du mich solches mit aufrichtigem Gemüthe erkennen lässest. Dein ist ja alles, was noch Gutes an mir zu finden ist. Dein ist mein zeitliches Glück, und alles, was zu meiner irrdischen Wohlfarth gehöret. Dein ist aber auch das geistliche und ewige Wohl meiner Seelen. Darum danke ich auch dir allein mein Vater! vor alles, was heute und in meinem ganzen Leben aus den Ströhmen deines Seegens auf mich unwürdigen Menschen hergeflossen ist. Ja ich danke dir nicht nur, daß du mich bishieher erhalten; daß du mir Leben und Gesundheit verliehen; daß du mir hier und dar einen Freund erwecket, der ein unvermuthetes Werkzeug deiner Seegenshand hat seyn müssen; daß du mich

des Schutzes deiner heiligen Engel gewürdiget; ja noch mehr: daß du mir heute dein heiliges und mir so schätzbares Wort, zur erquickenden Nahrung meiner Seele hast werden lassen; daß du mich ohngeachtet meiner Kaltsinnigkeit, meines häuffigen Undanks und meiner Trägheit im Christenthume, daß du mich dem ohngeachtet dieser süssen Schätze und der reichen Güter deines Hauses theilhaftig gemacht; daß du mich mit deiner Allmacht und Gnade vor einem gänzlichen Unglauben, vor Verachtung deines Wortes, und vor der Geringschätzung des theuren Blutes Jesu Christi, vor den Ausbrüchen meines bösen Herzens, vor Versuchungen, wo ich gewiß hätte unterliegen müssen, und vor gefährlichen Gelegenheiten zu allerhand Sünden, wozu ich den Saamen und die Neigung in meinem durch und durch verderbten Herzen, mehr als zu stark empfinde, so gnädig behütet hast; daß du auch alle Anschläge, die ich selbst oder meine Feinde zu meinem Verderben gefaßt hatten, so mächtig hintertrieben hast: sondern auch darüber freue ich mich inniglich, und danke dir auf das brünstigste, ja ich will dir in alle Ewigkeit davor danken, daß du mich nicht kalt und unempfindlich gegen diese deine unaussprechliche Gnade seyn lassen, sondern mich vielmehr durch diese deine Wohlthaten zu deinem Sohne, und in seinem Blute zu dir selbst so mächtiglich gezogen hast, und noch ziehest. Diese Dinge werden einmal und bald aufhören, und der Genuß dieser Güter muß heute oder morgen wegfallen: Aber diese Frucht von deinen Gütern, daß ich in dem Genuß derselben, dich unendlicher Gott! gesehen und als einen

ver-

versöhnten Vater gesucht, gefunden, und geglaubt habe, diese Frucht, diese höchste Gnade deines Geistes wird ewig bleiben. Dieser erquickende Gedanke, daß du mein Gott und mein alles bist, daß du durch meinen Heiland Jesum Christum mit mir versöhnt bist, und eben um deswillen mir alle Schätze deiner Liebe eröffnet hast: dieser erquickende Gedanke soll in der Ewigkeit meine Seligkeit seyn.

Reichthum! Wollust! Ehre! Götzen der Erde. Quellen einer augenblicklichen Freude, aber eines langdaurenden Elendes! euer Dienst ist Sklaverey, und euer Lohn Verdammniß. Wer euer Freund ist, ist Gottes Feind. Euch verehren, heißt hier Weisheit. Von euch begünstiget seyn, heißt hier Glück. Eure Gesetze gelten auf Erden, und euren Reizungen ist alles unterthan. O! ich würde es auch seyn, wenn ich nicht durch dich, mein himmlischer Vater! bessere Schätze kennete! wenn mir nicht, von dir erleuchtet, würdigere Gegenstände meiner Wünsche aus der Ewigkeit entgegen stralten.

Ja Vater! ich werde dereinst mit deinem Sohne das Abendmahl halten, welches du allen Sündern vor ihren Hunger und Durst bereitet hast, wie ich von deiner unendlichen Erbarmung auf dein Wort und theure Zusage, von ganzen Herzen hoffe, und glaube. Da, da will ich dir ewig danksagen, daß du auch mich durch dein Wort gerufen, durch deinen Geist gelockt und getrieben, und von denen Zäunen und Strassen, als einen Verlohrnen und Weggeworfnen, der von deiner Gnade nichts wußte, und sie nichts achtete, zu der Hochzeit dei-

nes Sohnes so oft, so dringend, so mächtig hast einladen und führen lassen. Da werde ich dir mit einem beschämt freudigen Herzen, auch für diejenigen Führungen danken, dafür ich dir jezt mit schweren Herzen danke, nämlich für deine Züchtigungen, für die Demüthigungen, die ich heute und Zeit meines Lebens erfahren habe, und die mich jezt noch drücken und bekümmern. Ich weiß es wohl, mein lieber Vater! und glaube es zur Ehre deines Worts, daß auch diese schweren und mannichfaltigen Leiden, (dieser mein kränklicher Körper, der Verlust meiner Güter,) die Verachtung, die Verfolgungen, die bösen Nachreden, die Hinderung meiner Anschläge, die Vernichtung meiner auch gutgemeinten Anschläge und dergleichen mehr, was uns hier begegnen kann, daß alles nur zu meinen wahren Besten dienen muß, und nichts anders zum Zwecke haben kann, als mich immer mehr zu beugen, niederzuschlagen und zu demüthigen; mich mir in meinem ganzen Verderben, so mir noch anklebt, in meiner Untüchtigkeit und Ohnmacht zu zeigen; und also dadurch zu deinem Sohne, den du allen, und also auch mir zum einigen Mittler, Gnadenstuhl und Heilsbrunnen dargestellet hast, zu treiben, zu drängen, zu nöthigen. Das weiß ich und habe es aus der Erfahrung, daß du allein auf diesem Wege mich hast überwältigen können; und ich danke dir deswegen auch jezt dafür. Aber du kennest unser schwaches Herz; du weißt wohl, daß die Trübsal wenn sie da ist, uns nicht dünkt Freude zu seyn. Darum habe Geduld mit deinem armen schwachen Kinde; trage, dulde, schone. Vergieb auch diesen Unglauben,

ben, und höre nicht auf, deinen allein guten und gnädigen Willen an, und durch, und in mir zu erfüllen, auch wider meinen Willen.

Du hast deinen einigen Sohn für mich elenden Staub und Wurm in den Tod gegeben: ach! und ich zweifle noch, daß du mich liebest? Du hast in meinem ganzen Leben bisher noch nichts versehen, sondern alles, alles besser gemacht, als ich hätte hoffen und erwarten können: und noch will ich dir nicht in deinen Wegen, die du mit mir gehest, trauen? Heute noch hast du mich mit tausend und aber tausend Wohlthaten überschüttet, ohne mein Denken, Wissen und Wünschen; und doch fasse ich noch kein ganzes Herze zu dir? Ach Herr, Herr! gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue, gedenke doch nicht dieser meine Sünde des Unglaubens, dieser Quelle von tausend Sünden, ja der einzigen Quelle von allen meinen heutigen Vergehungen gegen dich und Menschen! sondern vergieb sie mir nach deiner grossen Barmherzigkeit und laß das Blut deines Sohnes vor mich reden. Hilf Herr, ich glaube! hilf meinem Unglauben!

Ach zeige dich doch erbarmender Gott! zeige mir dich in deinem ganzen Lichte, und mich in meiner ganzen Finsterniß und Ohnmacht, in meinem Elende und äußersten Verderben, daß ich nur desto begieriger nach deiner Gnade seyn möge. Laß gleichsam meine Seele von allen eignen Kräften ausgetrocknet werden, daß sie dürste nach dir dem lebendigen Gott; so wird mich das Blut Jesu erquicken und stärken. Nimm du alle Säfte und Nahrung aus mir weg, so werde ich hungern nach

dem Brode des Lebens, am Stamme des Kreuzes gebrochen, und dadurch ewig gesättiget werden. Hier liege ich Vater! = = (ach ein tröstlicher Nahme, den mir mein Jesus als Jesus erwarb) = = ja Vater! hier liege ich, und flehe ängstiglich um deinen Geist, nicht daß du ihn geben müßtest, sondern weil ich mich an das Wort deines Sohnes halte, der mir geheissen hat, mit kindlichem Vertrauen, in seinem Nahmen, um diese höchste Gabe zu bitten, und gewiß zu seyn, du werdest deinen Geist geben denen, die dich darum bitten. O so höre es, Herr, dieses mein ängstliches, herzliches und demüthiges Schreien, da sonst niemand helfen kann als du allein! Ja höre es Herr! und sende deinen Geist in mein Herz, ja in aller Menschen Herz, besonders derer Meinigen, da ich nichts habe und weiß, was ich ihnen schöners und heilsamers von dir erbitten könnte. Denn wenn ich nur durch deinen Geist, Jesum Christum, und durch Jesum dich Vater! habe, so frag ich nichts nach Himmel und Erden; oder vielmehr: ich habe alles, ich bin reich und satt *)!

So

*) Ich habe hier folgende Stelle aus denen eigentlichen Abendgedanken des Verfassers des Christen in der Einsamkeit weggelassen: „Tod! Gerichte! Ewigkeit! Wie„dervergeltung! furchtbare aber nützliche, schreckliche aber „heilsame Nahmen! nie kann ich euch genug denken. „Euch denken macht mich hier weise und dort selig. Nie „will ich euch aus dem Gesichte verlieren. Ewig seyst du „gepriesen, mein himmlischer Vater! durch dessen Huld ich „diese Wahrheiten kenne! Deine sorgfältige Güte schaffet

„mir

So gesinnet, überlasse ich mich unbekümmert der Ruhe. Ich habe dich zum Freunde, was hab ich zu fürchten? Mein Leben ist in deiner Hand. Verhänge über mich was dir gefällt. In dieser oder jener Welt, wo ich bin, bin ich dein, und du, mein Gott! bist mein. Amen.

„mir Anlässe, mich ihrer oft zu erinnern. Ein Tag, wie „der heutige gewesen, welch eine Wohlthat ist er mir? „Eingedenk meiner Unsterblichkeit lerne ich die Welt ver„achten: ich feyre von irrdischen Geschäften, um thätig für „den Himmel zu seyn; und setze die Sorgen für mein jetzi„ges Glück an die Seite, um für mein künftiges zu arbei„ten. An diesem Tage hatte die Welt keine Ansprüche. „Er war, wie dereinst alle meine Tage in der Ewigkeit „seyn werden, nur dir und meiner Seligkeit geweihet. „Er soll mir zum Seegen werden. Der Geist dieses Ta„ges soll meine künftigen Tage regieren. Ich will auch „mitten in der Welt, von der Welt unbefleckt mich be„wahren, und mitten unter irrdischen Beschäftigungen „himmlisch gesinnet bleiben. Würdige du mich nur immer, „gütigster Vater! deiner gnädigen Aufsicht! Verstatte mir „es nicht, daß ich von dir abweiche, und meine Pflichten „aus den Augen verliere„. Es würde mir und meinen Lesern ekelhaft seyn, eine oft gesagte Sache in eben demselben Buche beständig zu wiederholen. Gute Christen, die sich eine Ehre daraus machen, durch Jesum Christum alles zu seyn was sie sind, und die der heilige Geist bereits demüthig gemacht, und von ihrer gänzlichen Schwäche, Unwürdigkeit und Elend überzeugt hat, werden von selbst das gekünstelte stolze und unchristliche in dieser Stelle wahrnehmen.

* *

Montag.

Gott! Quelle meines Lebens und desselben Erhalter! mein Gott! durch dessen Güte ich von neuem einen Tag beschließe! sey du mein letzter Gedanke! Dankbarkeit und Liebe gegen dich seyn die letzten meiner heutigen Empfindungen! Noch sind Leben und Gesundheit mein. Beide hast du mir erhalten. Deine Güte wachte über alle meine Schritte, und kein Unglück durfte sich zu mir nahen. Daß ich heute thätig in meinen Geschäften habe seyn können, und daß ich es nicht ohne Nutzen gewesen bin; daß ich wirksam zu meinem Glücke und zu dem Glücke meines Nächsten habe seyn können; daß ich mit denen Meinigen vor so vielen Gefahren, in welchen sich unser Leben und unsre Gesundheit alle Augenblicke befindet, bin behütet worden *); das alles ist dein Geschenk, und kommt

*) Statt dieses Zusatzes braucht eigentlich der Verfasser der Abendgedanken, die ich hier verbessert und erweitert habe, folgende Worte: „daß ich heute nichts begangen habe, „dessen mich gereuen könnte„. Ich möchte nur in aller Welt wissen, was der gute Mann vor Begriffe von dem Zustande eines Menschen nach dem Falle haben muß? Weiß er denn noch nicht aus dem kleinen Catechismo, daß wir täglich viel sündigen, und wohl eitel Strafe verdienen? O, elender Stolz! Glaubet ja nicht, arme Sterbliche! daß ihr vor den Augen eines so heiligen Gottes rein seyd! Vor ihm ist kein Lebendiger gerecht. Ihr werdet in eurem Leben zu keinem rechten Christenthum, und zu keiner rechten

kommt nur von dir. Was habe ich, das ich von dir nicht empfangen hätte? Wer ist mein Vater, mein Wohlthäter, mein Freund, wenn du es nicht bist? Wer ist mehr als du meine sicherste Zuflucht? Du Allmächtiger! Allweiser! Gütigster! du bist mein Schöpfer, mein Gott, mein Vater.

Du allein bist es, auf den meine Augen sehen, und auf dessen unverdiente Gnade ich mein ganzes Vertrauen setze. Vor dir schütte ich billig mein ganzes Herz aus, mit alle dem freudigen Danke, der dir nicht nur überhaupt vor deine unermeßlichen Wohlthaten gebühret, sondern auch davor besonders, daß du mich Blinden deine Wohlthaten als Wohlthaten erkennen lässest. Ja Vater! vor deinen Geist danke ich dir mit herzlicher Liebe, welcher mir die Augen öffnet, und in meinem ganzen Leben von Mutterleibe an, bis auf diesen Augenblick, in allen, was mir begegnet, deine Hand und Macht, noch mehr aber dein Vaterherz, deine liebesvollen Absichten abgemahlt, und sichtbar ausgedrückt hat; für diesen deinen Geist danke ich dir, welcher mir die Quelle alles Guten, so ich je genossen, jezt genieße, und ferner genießen werde, nirgends als in deinem durch Jesum Christum versöhnten Herzen suchen und finden lehret: ja für diesen Geist danke ich dir von ganzen Herzen, nicht nur darum, weil ich erst in seinem Lichte, dich Vater! als die Liebe

 erkenne,

ten Gemüthsruhe kommen, als bis ihr dieses mit wahrer Betrübniß, Aufrichtigkeit und Demuth erkennet, und dadurch angetrieben werdet, die Gnade Gottes in seinem lieben Sohne Jesu Christo desto begieriger zu suchen.

erkenne, und also doch einigen Dank für alle deine Gnade in meinem kalten Herzen empfinde, welches ich ja billig für eine der höchsten Wohlthaten erkenne; sondern auch darum, weil mir diese Erkänntniß alle meine, das ist, deine Güter doppelt ja unendlich süsser, erfreulicher, lieblicher, und tröstlicher macht. Denn durch deines Geistes Zeugniß in mir, weiß ich, daß alles, alles dein Geschenk ist; und daß bloß deine Liebe und Erbarmung mich mit so vielen Wohlthaten überschüttet, damit ich zugleich sichtbare Unterpfänder deiner künftigen, verborgenen, und unermeßlichen Zärtlichkeit erhalten möge. Denn giebst du schon auf Erden mir, deinem armen, unwürdigen Geschöpfe, so viel Beweise deiner Vatertreue, ey was wird erst im Himmel sich zeigen, wenn du die Fülle deines Seegens ganz über mich ausschütten wirst; geheest du schon so freundlich und liebreich, in der Zeit meiner Prüfung, meiner Hofnung, meiner Gedult, meines Glaubens mit mir um, o wie so gar nichts als Liebe, werde ich alsdenn im Schauen genießen; erquickest du schon so süsse auf dem Wege; welche Seligkeit wird nicht erst mein Vaterland haben.

Ach mein lieber Gott! mein erbarmungsvoller Gott! ach möchte doch nur mein Herz ganz in Liebe gegen dich zerfließen. Möchte ich dich nur so brünstig, so feurig, so aufrichtig, und so beständig lieben, als ich es wünschte, und als du es an mir verdient hast. Allein ich fühle leider, das böse, verderbte, widerspenstige und kaltsinnige Herz, welches das Feuer meiner Andacht beständig unterdrückt. Ja ich fühle selbst die Schläge meines Gewissens,

wissens, welche mich verhindern, so freudig gegen dich zu seyn, als ich es gerne seyn wollte. Ach siehe doch herab auf mich Elenden, von dem Throne deiner Erbarmung, und tröste mein Gemüth, das von der Menge der Sünden gedränget und geängstiget wird, welche es immer wieder zu Boden drücken, wenn es auch bisweilen einige Augenblicke die Süssigkeiten deiner Begnadigung fühlt. Siehe doch gnädig auf mich armen und unwürdigen Sünder. Mein ganzes Leben ist eine zusammenhangende Kette von Beleidigungen deiner heiligen Majestät gewesen. Es ist nichts Gutes an mir von Mutterleibe an. Jeder Tag enthält Beweise meiner Untreue, meine Leichtsinnigkeit, meiner Welt- und Eigenliebe, meines Eigensinns, meines Mistrauens gegen dich, und meines Undanks gegen deine unzählichen Wohlthaten. Alle meine Gedanken, meine Neigungen, meine Entschlüssungen, ja alle meine Seelenkräfte, und alle Glieder meines Leibes sind Werkzeuge, damit ich dich stündlich ja augenblicklich, ohne daß ich es oft selbst weiß, beleidige. Und oft reißt auch die böse verdammliche Lust mich mit Gewalt zu mancherlei Vergehungen fort, die alsdenn meine Lust in desto grössere Angst verwandeln. Ach, wie kann nun wohl, bei so viel Vergehungen, mit denen der heutige Tag angefüllt ist, mein Herz ruhig und gelassen seyn? Wie kann ich mich entschließen, die Ruhe zu suchen, und meine ermüdeten Glieder durch den Schlaf zu erquicken, da mir mein Gewissen sagt, daß du noch Ursache hast über mich zu zürnen, und mich meiner heutigen Vergehungen wegen, ob sie gleich nicht mit Vorsatz

und

und mit Wissen und Willen begangen worden sind, vor Gericht zu fodern? Kann ich wohl einen Augenblick zufrieden und gelassen seyn, ohne zu wissen, daß ich mit dir versöhnt bin?

Nein mein lieber Gott! Dank sey deiner Gnade, welche mich so weit gebracht hat, daß ich eine stets aufrichtige Begierde empfinde, deine Erbarmung in Jesu Christo zu suchen. Dein ist dieses höchste Glück meiner Seelen. Dein ist jeder gute Gedanke, der in mir aufsteigt. Dein ist jede schmerzhafte Empfindung, die mir meine Sünden verursachen. Dein ist auch diese Reue, die in meinem Herzen eine göttliche Traurigkeit wirkt.

Aber nun höre auch mich, o Vater! höre das Flehen deines Kindes. Siehe nicht mich an, nicht mein Verdienst und Würdigkeit. Denn an mir ist nichts, das dir gefallen könnte. Alles ist Sünde und Bosheit was mein eigen ist. Aber siehe an dein liebes Kind Jesum Christum, der am Stamme des Kreutzes für mich armen Menschen sein heiliges Blut vergoß. Siehe diesen Blutbürgen, der für mich allen Fluch des Gesetzes getragen, der für mich sein Leben zum schmählichsten Tode hingab = freiwillig hingab. Siehe deinen Sohn, o Vater! der meine Seele so unaussprechlich geliebt hat, siehe ihn, und dann = = dann siehe auch mich in Gnaden an, mich deinen Erlößten, mit dem Blute Jesu erkauften: und laß dein Herz gegen mich brechen, und sein kostbares Blut an mir nicht vergeblich seyn. Vergieb = ach vergieb mir, o barmherziger Vater! alle meine Sünden und Schwachheiten, die ich wissentlich oder unwissentlich wider dich begangen

gangen habe. Trage auch mich, wie du so viele, auch verhärtete Sünder trägst, mit deiner verschonenden Langmuth. Habe Gedult mit meiner Schwachheit, und verstoß mich nicht von deinem Angesicht. Ich bekenne es Vater! daß ich alles mögliche verdient habe, was nur je unter den Nahmen der Strafe verstanden werden kann. Ich habe nicht das geringste, auch mit allen meinen Tugenden, die etwan dein guter Geist mit Müh und Noth aus meinem bösen Herzen hervorgebracht hat, ja mit meinen besten Handlungen habe ich nichts verdient. Ich bin ganz unwürdig vor dir, du Allerheiligster! und alles was um und an mir ist, ist unrein vor deinen Augen. Aber ich will auch nicht mir und meiner Vollkommenheit mein Glück und meine Beruhigung danken. Dir Jesu! dir allein mein liebster Heiland, will ich alles zu danken haben. Meine Begnadigung und meine Seligkeit, soll mir nur alsdenn angenehm seyn, wenn sie bloß und allein ein Geschmack deiner Erbarmung ist. Ja mein Jesu! das ist allein das, was mein Herze sich wünscht; daß du mir dieses stets mehr und mehr erkennen lassest.

Darum, nur darum bitte ich, lieber Vater! als um die höchste Gabe, anhaltend und flehentlich, hilf, daß ich glaube an deinen Sohn! = = Jesu! Jesu! verkläre du dich selbst in mir als Jesus und Heiland, daß ich es recht verstehe. = = Heiliger Geist! Stelle du mir vor Augen, wie ich und mein ganzes Dichten und Trachten in den Augen Gottes aussehe: was Gott der Wahrheit nach von mir urtheilt, wie ich sey vor ihm ein Abgötter, der zum öftern,

(auch

(auch ohne sein Wissen) heimlich und unvermerkt zu seinem Verstande, zu seiner Geschicklichkeit, zu seinen Gütern, oder zu andern Menschen sagt: ihr seyd mein Gott! ihr gebet mir Nahrung und Kleider, Amt und Stand! ja, wie ich sey vor ihm ein Schänder seines göttlichen Nahmens, daß ich Jesum Christum vor meinen Heiland bekenne, und doch öfters noch insgeheim meine Hülfe von mir und meinen Werken erwarte, meine Weisheit in mir suche, meine Gerechtigkeit mir selbst schaffe, meine Heiligung vor eine Sache meiner Kräfte halte, meine Erlösung zwischen meinen Tugenden und seinem Blute theile, kurz; wie ich in der That noch immer an Menschen und an mich glaube, ob ich gleich sage: ich glaube an Jesum Christum. Ach darum o heiliger Geist! schaffe du dieses zerschlagne, zerknirschte, niedrige, und demüthige Herz, welches sein ganzes Unvermögen, seine äußerste Unwürdigkeit vor Gott erkennet und fühlt. Beraube du mich meiner selbst, und zeige du mir täglich je mehr und mehr, daß ich nichts sey, daß ich ein armer Sünder sey: damit ich nichts als Gnade! Gnade! von dir schreien und rufen möge.

Und dis ist es, was ich nicht nur mir, sondern auch allen denen Meinigen und allen Menschen, als die höchste und schätzbarste Wohlthat, von dir erbitte. Leite, führe, ziehe sie doch alle o Vater! zu dir, und zu deinen lieben Sohn, daß sie sich dir ganz ergeben. Würdige besonders diejenigen dieses deines Liebeszuges, welche eine aufrichtige Begierde haben, auf die Wege des Heils zu gelangen, und noch von ihren Vorurtheilen, oder von andern

Hin-

Hindernissen davon abgehalten werden. Gieb ihnen allen den Geist deines Sohnes, und mache sie des unaussprechlichen Glücks theilhaftig, welches alle Gläubige in deiner Gemeinschaft empfinden. Das ist das höchste und schönste, was ich allen vor die du mir selbst zu beten befohlen hast, von dir erflehen kann.

Denn alles was zum zeitlichen Glücke gehört, ist zu ungewiß und mir selbst zu unbekannt, als daß ich dich darum bitten sollte. Ich weiß selbst nicht, was mir und denen Meinigen gut oder schädlich ist. Du mein lieber Vater im Himmel! du weißt es am besten. Darum überlasse ich dir es mit festem Vertrauen, welches du mir um deines Sohnes willen, als den höchsten Schatz meiner Seele, erhalten wollest. Mache mit uns allen, was dir wohlgefällt. Ich will dir gerne nicht drein reden. Ich will bloß ein Zuschauer deiner Führungen seyn. Ich will so wenig der Urheber meines zeitlichen Glücks, als die Ursache des geistlichen und ewigen seyn. Es ist, es sey, in deinen Händen. Von deiner Güte kann ich alles erwarten: von mir, von meiner und andrer Menschen Klugheit und Hülfe gar nichts.

Wie glücklich bin ich? könnte ich es wohl mehr seyn, als ich es dadurch bin, daß ich von dir, von dir allein abhange? dein bin ich, und dein will ich ewig seyn. Mein Schicksal könnte in keinen bessern Händen seyn. Dir sey es gänzlich und ohne Einschränkung befohlen. Regiere du es nach deinem Wohlgefallen. Dein Wille ist auf alle Weise der beste. Dein Wille geschehe! führe mich immer nach deinem Rath. Dein Rath ist Seligkeit für mich. Ich kenne kein seliger Glück als das, dir zu gehorchen.

Und

Und dieses Glück ist mir desto schätzbarer, je mehr ich weiß, daß es allein ein Werk deines Geistes ist. Dein Wille allein sey mein Gesetz! sey du allein der Herr meines Herzens! herrsche du über seine Gesinnungen, über seine Neigungen, über seine Wünsche. Verstatte nicht, daß irgend etwas, das dir zuwider ist, sich in dasselbe einschleiche! fehle ich, so lehre mich meine Fehler erkennen und verbessern. Dir zu gefallen ist mein erster Wunsch. So lange ich denken kann, will ich so denken.

Jezt befehle ich mich deinem gnädigen Schutze. Laß deine Huld, die mich heute begleitet hat, auch in dieser Nacht über mich wachen. Sey mein, sey aller Menschen Beschützer! sollen meiner Tage noch mehr werden, so seyn sie alle dir geweihet! so laß mich keinen verleben, ohne daß ich besser werde. So laß mit jedem Tage deine Güte gegen mich sich erneuren! aber laß mich auch mit jedem Tage deiner Güte würdiger werden, dadurch, daß ich immer mehr mit dir und meinem lieben Heilande Jesu Christo vereiniget werde. Amen.

Dienstag.

* * * \

Hirten Jesu Christo soll mein ganzes Leben heilig seyn; ja ihm will ich auch jezt die schönsten Stunden meines Lebens, diese nächtliche Stille, diese einsamen Augenblicke heiligen, in denen ich jezt von dem Geräusche der Welt entfernt, mich vor seinen Thron niederwerfen, und mein Herz vor ihm ausschütten werde *).

Zu

*) Der christliche Leser kann diesen Eingang gleichsam als eine Vorbereitung zu dem nun folgenden Gebete brauchen. Ich habe übrigens hier einige Ausdrücke des Verfassers weggelassen, welche ich jedem zur Beurtheilung hersetzen will: „Sie sey auch das einzige Ziel derselben! „Seyd immer vergänglich und flüchtig, Tage meines „gegenwärtigen Lebens! der Gebrauch soll es nicht „seyn, den ich von euch machen will. (Warum nicht?) „Er ist vor mein ewiges Glück unendlich wichtig. „Ihr geht verlohren, aber eure Folgen bleiben. Meine „Werke begleiten mich in jene Welt, und entscheiden „das Schicksal meiner Ewigkeit. (Also sollen unsere „guten Werke das Schicksal der Ewigkeit entscheiden? „Sehet die papistische Werkheiligkeit!) So flüchtig ihr „seyd, so seyd ihr doch der wichtigste meiner Schätze. „Mit der genausten Sorgfalt will ich euch künftig zäh„len. Keiner von euch soll von nun an an mir verlo„ren gehen. So will ich euch anwenden, daß euer An„gedenken dereinst der Trost meiner letzten Stunde seyn „könne„. Sehen Sie meine Leser! so redet ein Christ, der ohne Christo ist! ein Christ, der von Jesu Christo den Nahmen hat, der aber auch weiter nichts von ihm weiß, oder von ihm wissen will, sondern bloß in dem Andenken seiner Lebenstage den Trost seiner letzten Stunden sucht.

Elender

Zu dir komme ich, o Jesu! du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, zu dir, als dem einzigen Troste meines Herzens. Meine Seele ist voll deiner Güte, und mein Mund gehet über von deinem Lobe. Siehe ich lebe noch: ich athme noch: ich bin noch. Und dieses Leben, dieser Athem, dieses mein Daseyn ist ein Geschenk deiner Allmacht, oder vielmehr deiner kräftigen Vorbitte. Längst hätte ich durch meine Nachläßigkeit, durch meinen Leichtsinn, durch meine Unempfindlichkeit, die ich immer bisher, gegen die Lockungen deines guten Geistes bewiesen habe, längst hätte ich es verdient, daß mich der Tod hingerafft, und mich der fernern Möglichkeit beraubt hätte, durch die Schätze der Gnade gerettet zu werden. Aber deine Vorbitte mein Heiland! ich weiß es, und erkenne es mit dem demüthigsten Danke, diese hat mich noch erhalten, so, daß ich noch bis jetzo als ein Unterthan deines Gnadenreichs derjenigen Gnadengüter genieße, welche mir in deinem Evangelio angeboten worden. Ach billig rühmet dich davor mein ganzes Herz Herr Jesu! billig beschließe ich auch diesen Tag mit der freudigen Verkündigung deines Lobes. Denn du bist es treuer Heiland, dem ich nicht nur jene unzählbare Menge von zeitlichen Wohlthaten zu danken habe, welche heute und Zeit meines Lebens, von dir, von oben herab über mich und die Meinigen gekommen sind: sondern du bist es auch,

Elender Trost! der ihm ohne Jesu gewiß zur größten Qvaal werden, und seine letzten Stunden zu einem Vorschmack der Hölle machen wird.

der meine Seele mit einem so reichen Seegen im Geistlichen überschüttet hat. Du schenkest mir dein heiliges Wort, welches als ein Licht auf meinen Wegen mich zu rechte weiset, wenn ich mich in den Finsternissen meiner Pilgrimschaft verirre. Du vergönnest mir den Unterricht deiner Boten, welche an deiner statt gesetzt sind, mich von denen Wegen des Heils zu unterrichten. Du giebst mir deinen heiligen Geist, welcher mit unermüdeter Sorgfalt, Geschäftigkeit, und Treue in meiner Seele arbeitet, um das angefangene Werk meiner Bekehrung, zu deiner Ehre zu vollenden. Du spahrest nichts, um das Heil meiner Seele zu befördern, und mich, bald durch Wohlthaten zu locken und zu ermuntern, bald durch Exempel an andern, mich zu erwecken und aufmerksam zu machen, bald durch Züchtigungen mich zu prüfen, zu demüthigen, zu befestigen. Ach wie soll ich dir vergelten mein treuer Erlöser! alle Barmherzigkeit und Treue, die du an mir Unwürdigen noch täglich thust, und bereits gethan hast?

Billig, ja billig muß ich mich schämen, daß ich bei so viel Beweisen deiner Liebe, mich noch immer weigere, dir mein Herz ganz zu übergeben, und von allem was Welt heißt, ja von mir selbst loszureissen. Noch immer fühle ich die betrübten Wirkungen des Gesetzes, welches in meinen Gliedern seine traurige Herrschaft auszubreiten geschäftig ist, und dem Gesetze in meinem Gemüthe sich widersetzt. Noch immer muß ich mit Wehmuth bekennen, daß ich in meinem Christenthum und Wandel nicht so rechtschaffen bin, als ich es gerne seyn wollte, und auch billig seyn sollte. Auch heute, erbarmender Jesu!

auch heute habe ich Proben genung abgelegt, daß die Sünde noch in mir wohnet; auch heute habe ich oft zu deiner Schande gezeigt, daß ich in dem Leibe dieses Todes mich befinde, wo Schwachheiten und Vergehungen mich alle Augenblicke von meinem Wachsthume in der Heiligung zurückhalten.

Ach so vergieb mir doch, gekreutzigter Jesu! diese Fehler des heutigen Tages, um deines Nahmens willen. Gedenke doch, daß auch ich mit deinem heiligen Blute erlöset bin; daß auch ich unter die Zahl dererjenigen gehöre, denen du die erfreuliche Stimme zurufest: Kommet her, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken! Nun ich komme Herr Jesu! ich komme zur offnen Höle deiner Wunden, mit einem betrübten, zerknirschten, und zerschlagnen Herzen. Ich schreie nach Gnade, nach Erbarmung! Ich fühle mein Elend, meine Unwürdigkeit, meinen ganz verdammlichen Zustand. Ich bekenne es zu deiner Ehre, daß nichts an mir ist, was dir mit einigem Grunde gefallen könnte. Vom Fuß bis auf den Scheitel ist nichts gesundes an mir. Ja ich müßte ewig verlohren seyn, wenn ich nicht dich hätte mein Blutbürge! und zu dir meine Zuflucht nehmen könnte in meinem Elende. Nun so siehe gnädig auf mich du Trost der Mühseligen und Beladenen! erquicke mich mit deinem süssen Evangelio, und laß mich deine erfreuliche Stimme hören: dir = = ach jezt fühle ich deine unbeschreibliche, zärtliche Liebe! = = dir sind deine Sünde vergeben! Friede sey mir dir!

Ach diesen Frieden, diesen göttlichen Frieden, diese Frucht deines Todes, diesen Seegen deines

Blutes, diese Folge deiner theuren Verheissungen, erhalte mir doch zur ewigen Beruhigung meines Herzens, und laß ihn das heilsame Mittel seyn, mich zu heiligen durch und durch, und meinen Geist, ganz, sammt Seel und Leib, auf deine Zukunft, unsträflich zu bewahren. Es ist ohnedem schon ein großer und vielleicht der größte, wenigstens der schönste Theil meines Lebens verflossen, in welchen ich mit Schmerzen und Thränen zurück sehe: Um desto mehr bitte ich dich flehentlich, Herr Jesu! wende doch alles an, um die großen Ueberbleibsel des Verderbens aus meiner Seele auszurotten, und mich immer mehr zu meinen Todes- und Gerichtstage geschickt zu machen. Laß doch keinen Tag, keine Stunde mehr, von dieser Hand voll Tagen, so mir noch übrig sind, verlohren gehen und fruchtlos vorbeistreichen, wo ich nicht an deiner Hand, in deinem Berufe, und auf deinem Wege mich finden, = = muthig, eifrig und dir ganz ergeben finden, und vor allen Menschen sehen und hören lasse. Ich weiß ja, daß dieses meine einzige Seligkeit ist, und daß ich nicht eher ruhig, getrost, und ein Ueberwinder der Welt werde, als bis ich ganz, mit allem was ich habe, was ich bin, oder vermag, dir einzig und allein, ohne irgend eine Ausnahme, gewidmet, ergeben, und aufgeopfert bin. Denn sollst du mein Erlöser! nach Vollendung meiner Hoffnung und meines Glaubens, dereinst meine einzige Freude, Erquickung und Seligkeit seyn: warum will ich denn nicht schon hier den Himmel haben, nicht hier schon selig seyn? Ja, Jesu! ich rufe, schreie, flehe: und will nicht ablassen

lassen mit beten und seufzen: bis du mich ganz, ganz zu dir ziehest, bis du alle meine Begierden und Wünsche an dich hefteſt, bis du mein Ein und mein Alles wirst.

Und da ich nichts vor mich und aus eignen Kräften bin und vermag; da alle meine Anschläge ohne dir vergeblich und kraftlos sind; so bitte ich dich um deiner Wunden willen, um deinen heiligen Geist, um den Geist der Erkänntniß und des Gebets, daß dieser mich stärke, gründe, befestige, und vor allen Dingen, ohne Unterlaß, mich mit unaussprechlichen Seufzen vertrete, daß ich durch ihn rufen kann: Abba lieber Vater. Dieser Geist baue mich zu einen Tempel, wo du und der Vater hinkommen und Wohnung machen kannst. Er besprenge mich und alle meine Kräfte und Glieder mit deinem Gottesblute, daß ich nicht nur rein, sondern auch durch und durch heilig sey. Er richte mein Herz zu einem Altar auf, wo ich dir als ein Priester, Gebet und Flehen opfere, dir zu einem süssen Geruch; ja wo ich alle meine Begierden und und den ganzen alten fleischlichen Sinn, als ein Brandopfer darbringe, und dir zu Ehren von den Flammen meiner Liebe verzehren lasse. Das ist mein ganzer Ernst mein Heiland! es ist das aufrichtige Verlangen meines Herzens, das du selbst durch deine Gnade in mir gewirket hast. Und so wirst du dein Werk nicht unvollendet, und also auch mich nicht ungehört, von deinem Angesicht aufstehen lassen.

Ach treuer Hirte deiner Heerde! So werden heute noch unzählige aus einem unruhigen Herzen zu dir schreien, die du schon ergriffen hast, die sich aber noch nicht ganz losmachen können, von denen Fesseln der Welt, welche sie sich selbst angeleget haben. O so höre denn unser gemeinschaftliches Schreien, das ein jeder vor sich und vor alle andere beunruhigte Seelen, vor deinen Thron bringt. Denn das ist ja dein eignes Werk, der du Seelen verwundest, sie auch wieder zu heilen. Du rufest uns ja selbst mit mächtiger Stimme, und versprichst uns zu trösten und zu erquicken. Ach so siehe uns denn freundlich an, und segne uns! Fasse uns in deine Hände, und schließ uns fest an dich, daß wir dein seyn und bleiben. Ja laß es nie geschehen, daß wir nur einen Augenblick uns von dir trennen und dein vergessen, sondern brauche lieber die allerbittersten Mittel, und vergälle uns, und mir insbesondere alles, was mir noch ausser dir süße und angenehm ist! Hier hast du meine Thränen zum Siegel meiner Treue, daß es mir ein rechter Ernst um dich, mein Jesu! ist; und daß ich das mit wahrer Aufrichtigkeit und Ueberzeugung vor den seligsten Zustand halte, wenn ich von ganzen Herzen ohne alle Ausnahme, Heuchelei und Widerspruch, mit göttlicher Gewisheit zu dir sagen kann, was ich jezt noch zum Theil stammelnd sage:

Schatz über alle Schätze!
O Jesu! liebster Schatz!
An dem ich mich ergötze;
Hier hab ich einen Platz

In meinem treuen Herzen
Dir Treuster! zugetheilt,
Weil du mit deinen Schmerzen
Mir meinen Schmerz geheilt.

Herrsche = herrsche über mich ganz! Siege = siege über mich ganz, Herr Jesu! dein Kind ruft = = komme bald = = und werde mir, und allen die dich doch mit matten Herzen lieben, mein Ein und mein Alles. Amen.

Dir, mein Gott und mein Vater! befehle ich, da ich mich nun der Ruhe überlasse, meinen Leib und meine Seele! Sey in dieser Nacht mein, sey aller Menschen mächtiger Schutz! Soll ich noch mehr Tage verleben, so regiere mich, daß ich sie nicht mir, nicht der Eitelkeit, sondern dir und der Ewigkeit leben möge. Amen.

* *

Mittwoche.

Abermal ist von den mir bestimmten Lebenstagen ein Tag vorbey. Dir, gütigster Vater! von welchen alle meine Augenblicke ein Geschenk sind, seyn seine letzten Augenblicke geweihet; dir seyn die letzten meiner heutigen Empfindungen heilig. Bloß deiner Huld, Unendlicher! habe ich es zu danken, daß du mir bis hieher geholfen hast. Alles was ich bin und was ich habe, bin ich und habe ich nur allein von dir. Wie viel Gutes hast du mir heute erwiesen? Wie viel Böses hat heute dein gnädiger Schutz von mir abgewendet? Ach Herr! deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen! Wie theuer ist deine Güte, o Gott! daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen. Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses, und du tränkest sie mit Wollust, wie mit einem Strohme. O lehre mich mein Vater! lehre mich doch dieses mit Empfindung und Ueberzeugung sagen; und entzünde durch den Geist deines Sohnes in meinem von Natur kalten Herzen, eine so reine, aufrichtige, brünstige, und beständige Liebe zu dir, als es die Menge von Beweisen erfodert, welche du mir von je her von deiner Vatertreue gegeben hast. Ja lehre mich selbst erkennen und einsehen, daß alles, alles was ich habe, ein Geschenk deiner Güte ist, damit ich nichts von allen, meinen Verdiensten, Geschicklichkeiten, Kräften, Bemühungen und Anschlägen,

schlägen, auch nicht dem Ansehen, der Gunst, oder dem Beistande anderer Menschen, sondern nur deiner Vater Güte zuschreiben möge.

Aber lehre mich auch, erbarmender Gott! bei dem Anblicke, oder bei der Erinnerung deiner so überschwenglichen Wohlthaten, an meine eigne Niedrigkeit, Elend, und Unwürdigkeit denken, damit ich, durch die Vergleichung deiner Güte mit meinem undankbaren Verhalten, desto eifriger werde, dich zu loben, zu bewundern, zu lieben und anzubeten. Lehre mich mit Demuth erkennen, wie ich stets vor dir ein unreiner, unheiliger, sündlicher Mensch bin, der durch tausend Vergehungen sich täglich deiner Gnadenbezeugungen unwürdig macht, und der nicht einen einzigen von jenen unzähligen Beweisen deiner Vaterliebe verdienet hat, und auch nie würde erhalten haben, wenn nicht das Blut deines lieben Sohnes Jesu Christi stets vor mich redete, und die Menge meiner Sünden bedeckte. Ach und wie nöthig ist mir diese Bitte, da du selbst am besten weißt, wie böse, wie verderbt, und wie voll das menschliche Herz von heimlicher Tücke ist, wie wenig es daher geneigt ist, seinen Stolz fahren zu lassen, und sich vor dir ganz zu entblössen und zu demüthigen. Darum thue du es selbst mein Gott! und beraube mich alles solchen thörichten Wahnes, womit sich so viel Menschen betrügen; zeige mir meinen elenden Zustand in seiner wahren Gestalt, damit ich endlich aufhöre ein Abgötter zu seyn, mein Vertrauen zwischen dir und der Welt zu theilen, oder dir auch nur den geringsten Theil der Ehre zu entziehen, die dir doch allein gebühret.

Ja

Ja Jesu! treuer Hirte deiner Schafe, der du aus Liebe dein Leben vor sie gelassen hast, und sie noch alle mit unermeßlicher Gedult suchest, sammlest und warte st! der du das zerstoßne Rohr nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht nicht auslöschen willst! Höre auch mich armen, verirrten und verlohrnen Menschen nicht auf mit Langmuth, Gedult und Erbarmung zu tragen und zu bessern. Siehe, mein Heiland! nach langen Suchen ist es dir endlich gelungen, mich auf denen unglücklichen Wegen des Todes, wo ich unter lauter angenehmen Träumen, als ein Bezauberter, blindlings zu meinem Verderben lief, zum Besinnen und Stillstehen zu bringen. Ja nach so vielem Wohlthun, und freundlichen Zureden, hast du endlich mich zur Rückkehr beweget, so daß ich dich nun vor meinen treuen Hirten erkenne, annehme und verehre. Aber ach! wie gehet doch jetzo noch alles so matt und so träge zu? Wie kommt es doch, da ich mich des allergeringsten eitlen Dinges von ganzen Herzen freue, und oft in dem Besitze desselben vor Vergnügen außer mir selbst bin; daß ich dennoch bei dir, Herr Jesu, und bei dem Genuße deiner kostbaren Schätze und Gnadengaben, noch oft so kalt und ungerührt bleibe, und mich deiner selbst noch so wenig zu erfreuen weiß? Wie kommt es doch, da ich sonst nicht ruhete und rastete, keine Mühe und Fleiß sparete, keine Beschwerlichkeit achtete, wenn ich nur etwas von betrüglichem Glanze eitler Ehre, oder vom Schimmer des Lobes, oder Geldes, oder Vergnügens vor mir sahe; daß ich jetzo gleichwohl noch öfters so verdrossen und schläfrig auf dem Wege zu

dir, und in dem Laufe nach dem Himmel bin; daß ich nicht Eifer genug habe, im Suchen deiner Liebe und des Genusses deiner gnädigen Gegenwart?

Erbarmender! Du weißt es am besten, wie mir zu helfen, wie mein Herz zu ermuntern, und zu einem ernsten und brennenden Laufe zu dir zu bringen ist. Siehe! ich übergebe mich ganz deinen treuen Händen. Schlage mich, oder thue mir wohl: drohe oder locke: zeige mir deine Liebe oder deine Eifer: nur gieb, gieb o Herr Jesu! daß ich gerettet, und mit Ernst meine Seligkeit zu schaffen, erweckt werde. Ich bins satt, länger auf beiden Seiten zu hinken, und mit dem einen Auge nach dir, mit dem andern nach der Welt zu sehen: mit dem einen Fuße nach dem Himmel und mit dem andern nach den eiteln Vergnügungen der Welt zu eilen! Denn es ist doch gewiß kein jämmerlicherer Zustand, als der, zwischen Himmel und Erde zu hangen, und zu keinen von beiden ganz zu gehören; nirgends seinen Wunsch und sein Herz ganz zu haben.

Darum mache du mich, mein treuer Hirte! mache mich loß von diesem Jammer. Reiß die Ketten in Gnaden entzwei, welche mich fesseln. Entferne alles von meinen Augen, wornach ich noch öfters wie Israel nach den Fleischtöpfen Egyptens, und Lots Weib nach Sodom, mit lüsternen Verlangen zurücksehe, und stelle dich doch allein, als das vorgesteckte Ziel meines Laufes, als die Krone meiner Seligkeit, als den Gegenstand meines Vergnügens, meinen Augen dar. Ja gnädiger Heiland! erbarme dich meiner! und erhöre das Flehen deines

Erlöß-

Erlößten! Ich möchte dich doch nicht gerne für alle deine Liebe fernerhin durch eine solche Heuchelei und durch ein so getheiltes Herz betrüben, da du mit so vieler Treue und unbegreiflicher Gütigkeit dich meiner angenommen hast. Ich möchte doch nicht gerne durch ein unlauteres Wesen, und falschen Gottesdienst, vor Engeln und Menschen dich beschimpfen, da ich mich einmal vor deinen Diener und Nachfolger bekannt habe. Ich möchte auch nicht gerne andern, deren Seelen du auch zu dir ziehest, die du doch wenigstens eben so theuer erkauft hast, zu einem Anstoß werden, und sie durch das Exempel meiner Trägheit in ihrem Laufe hindern, oder träge machen. Ach darum gieb mir doch, o liebreichster Jesu! gieb mir eine rechte Liebe zu dir, und einen wahren Hunger und Durst nach deinem göttlichen Worte, damit ich einen rechten Geschmack daran finde. Gieb, daß deine Liebe meine Gegenliebe entzünde; daß ich selbst durch alles, was du vor mich gethan und gelitten hast, zu einer gänzlichen Hingebung zu deinen Dienst und zu unermüdeten Eifer vor deine Ehre bewegt werde. Gieb, daß deine theuren Verheissungen mich zu einem unverrückten Vertrauen auf dich ermuntern mögen.

Zeige mir auch in deinem Worte und in deinem Exempel dein Heil und deine Wege, die du mit allen denen, welche du zu dir führen willst, zu gehen pflegest: und die freilich nicht allezeit unsere Wege, und nach dem Sinne unseres Fleisches eingerichtet sind. Denn ich muß dir es ja bekennen mein treuer Hirte! ja mit Wehmuth muß ich dir es bekennen, daß oft mein Vertrauen sinken, und meine Hoffnung

nung wanken will, daß meine Kräfte oft matt werden, weil ich nicht gleich die frischen Quellen schmecke, und die grünen Auen sehe, auf die du mich doch wahrhaftig leitest. Ja ich stehe oft stille, wenn es durch das Thal des Todes gehet, oder meine Feinde sich über mich erheben, und zu meiner Seele sagen, sie sey verlassen. Wenigstens fange ich alsdenn öfters an, langsam und schüchtern auf deinen Wegen fortzugehen, da ich doch mit Begierde und Freudigkeit laufen sollte, in dem Kampfe, der uns verordnet ist. Darum mein Heiland! leite du mich auf deinen Wegen, und führe mich mit deiner Jesusliebe, daß ich feste an dir hange, und mich durch nichts hindern oder irre machen lasse; daß ich frisch und muthig hindurchdringe, es sey durch Glück oder durch Unglück, durch Schande oder durch Ehre, durch gute oder durch böse Gerüchte, durch gebahnte oder durch ungebahnte Wege, und mich immer damit tröste: Der Herr = = der für mich gestorben, und selbst auf diesen rauhen Wegen voran gegangen ist, ja der selbst mit mir gehet, und mich auf allen Schritten begleitet = =

Der Herr ist mein getreuer Hirt
Dem ich mich ganz vertraue.
Er ists, der mich zu weiden, führt,
Auf einer grünen Aue.
Zum frischen Wasser führt er mich;
Labt meinen Geist oft wunderlich
Durch seines Mundes Lehren.

Er führet mich auf rechter Bahn
Um seines Nahmens willen:
Und ob sich Furcht und Trübsal nahn
Mein Herz mit Gram zu füllen,
So grauet mir doch nicht dafür,
Denn er, mein Hirt, ist stets bei mir,
Mich tröst't sein Stab und Stecken.

Er selbst bereitet mir sein Mahl,
Die Seele zu erquicken,
Und schenkt mir Güter ohne Zahl,
Die ewig mich beglücken.
Sein Vaterherz verschließt er nie,
Sein Aug ist offen, über die,
Die fest bei ihm verbleiben.

Dis mein Erlöser! dis lehre mich von ganzem Herzen sagen, und mich bei allen Leiden dieser Zeit damit trösten und beruhigen. Denn du bist es doch allein, der wahre Zufriedenheit in eine Seele bringen kann. Du allein bist es, o Gekreutzigter! der alle Süssigkeiten und Annehmlichkeiten des Himmels, der den Vorschmack der Seligkeit seinen aufrichtigen Verehrern auf der Welt schon zum Lohne giebt:

Weit, weit entfernt sollen künftig alle Reizungen der Erde von meinen Herzen seyn.

Weg Welt! weg Sünd! dir geb ich nicht
Mein Herz; Nur Jesu! dir
Ist dis Geschenke zugericht;
Behalt es für und für.

Denn du bist doch nur einzig und allein mein wahres und mein höchstes Gut: Und du wirst es auch ewig seyn. Da ich dich habe, mein Jesu! was sind mir Himmel und Erde? Deine Huld verwandelt das Misvergnügen aller meiner Tage in Heil; und erhöhet das Vergnügen meines Lebens zur Seligkeit. Denn Jesum wissen, Jesum lieben, Jesum im Herzen haben, das ist alles was meine Seele sich wünscht. = = Ach diese Welt, so weit entfernt von deinem Himmel; nur ein Stand der Prüfung; und doch so voll von deiner Güte; was wird dann jene seyn, wo der Freuden Fülle vor deinem Angesichte, und Seligkeit zu deiner Rechten ist? wo ich dich sehen, mit meinen Augen dich sehen, und in deiner Gemeinschaft, o du zur Rechten Gottes erhöheter Jesus! ewig glücklich seyn werde. O welche unaussprechliche Seligkeit wartet dann auf mich in dem Stande meiner Vollendung? O! wenn wirst du mein Heiland! mich würdig finden, mich unter deine Hausgenossen aufzunehmen? Könnte doch nur mein Leben dir immer angenehm seyn, und mein Wandel dir immer gefallen. Mit allwissenden Blicken siehest du in mein Herz! O! möchte es doch immer rein, und seine Gesinnungen rechtschaffen vor dir erfunden werden; Nun Herr, ich schwöre dir und will es halten, daß ich nach den Rechten deiner Gerechtigkeit leben will: Zwar zitternd schwöre ich dir, denn ich kenne meine Ohnmacht und die unergründliche Tiefe meines verderbten Herzens; aber dennoch schwöre ich dir; nicht im Vertrauen auf meine Kräfte, mein Erlöser! nein! ich schwöre dir, in der gewissen Hoffnung, daß du deinen Geist mir geben, daß du selbst meinen festen Vor-

satz unterstützen, und auch selbst nach deiner Treue vollenden wirst.

Jezt überlasse ich mich der Ruhe. Laß mir, laß den Meinigen, laß diesem Hause, laß allen Menschen deine mächtige Beschirmung wiederfahren. Verhüte gnädig Unglück und Schaden. Soll ich noch in dieser Welt wieder erwachen, so sey ferner mein Gott, wie du bisher gewesen bist! so führe mich an deiner Hand auf dem Wege, den ich noch durch diese Welt zu gehen habe! so laß dein Auge mich leiten, daß ich von deinen Geboten nicht abirre! so regiere mich, daß ich als ein Erbe der Unsterblichkeit mich immer würdig meinem Berufe betrage, und schon auf Erden mein Wandel im Himmel sey. Amen.

Donner=

* * * \

noch dieser Gedanke zu seiner völligen Reife käme. Aber dein Blut, dein bittres Leiden, dein Kreutzestodt, deine Sünderliebe, dein mitleidiges Vaterherz, diese sind es, mein Jesu! die mich aufrichten; diese sind es, die mich fähig machen, ernste Betrachtungen über mein Ende anzustellen, ohne dabei zu verzweifeln.

Aber wie würde es wohl um mich aussehen, mein Erlöser! wenn es dir in dieser Nacht gefallen sollte, mich von der Welt abzufodern? Was würde ich sagen? wenn ich noch heute deine Stimme hören sollte: Mensch du mußt sterben! Würde ich wohl mit derjenigen Freudigkeit deinen Befehl aufnehmen, welche einen rechten frommen Christen zuweilen eigen ist? Würde ich nun diesen Tod, als den liebreichen Freund ansehen, vor den ich ihn oft gehalten habe, wenn mir die Beschwerlichkeiten des Lebens diese Welt ekelhaft, und die süssen Tröstungen deines Geistes meinen Abschied erfreulich machten? Würde wohl mein Gewissen mir die Ruhe lassen, die ich oft in dem Bewußtseyn deiner Begnadigung fühle? Ach er erwachet schon dieser innere Richter. Mein Herz schlägt schon. Ich sehe es schon das schwarze Verzeichniß meiner Vergehungen, welches sich zugleich mit dem Bilde des Todes meinen Augen darstellt! Alle Fehler des heutigen Tages, alle Sünden meines ganzen Lebens sind hier vor meinen Angesichte. Ich zittre = =

Erbarmender! = ach erbarmender Heiland! ach laß mein erschrocknes Herz noch ehe ich entschlafe, sich von diesen traurigen Vorstellungen wieder erholen. Laß mich noch heute zu meiner Beruhigung

den Trost deines Geistes und die Versicherung deiner Gnade in meiner Seele empfinden. Gerne = ach gerne will ich mich von allen Entschuldigungen lossagen, mit denen ich sonst meinen verdammlichen Zustand vor meinen Augen zu verbergen suchte. Gerne will ich mit Wehmuth und Thränen auf meine Knie fallen, und mich als einen Wurm vor dir beugen und meine Sünde bekennen. Ja Jesu! ich bin es, ich bin der unwürdige Sünder, der alle Fluthen deines Zornes verdient, ja der euch heute das Maaß seiner Sünden durch unzählige Vergehungen gehäuft hat. Ich bins Gerechter! der alles verdient hat, was Verdammte dereinst leiden und als ewig Verstoßne vor ihren Unglauben ausstehen sollen. Nichts, nichts ist in mir, was deine Gnade nur mit einigem Scheine verdienen könnte. Ja ich bekenne es Herr! zu deiner Ehre, daß nur deine überschwengliche Langmuth die einzige Ursache ist, daß nicht auch ich schon unter der Zahl jener Verstoßnen bin. O fahre doch fort mitleidiger Jesu! mit deiner Vorbitte über mich zu wachen, und mir noch die schätzbaren Augenblicke zu verlängern, welche mir zu meiner Vorbereitung auf die Ewigkeit nöthig sind. Gieb aber auch, daß ich die Zeit, die du mir aus überschwenglicher Gnade noch verleihen wirst, gieb daß ich diese Zeit so anwende, daß auch der kleinste Theil derselben an meiner Verbesserung einen wahrhaften Antheil habe. Schenke mir doch deinen heiligen Geist, den Geist, um den ich täglich dich so inbrünstig und flehentlich bitte. Denn du kennst selbst mein böses und verderbtes Herz, und weißt am besten, wie wenig ich

ohne ihn fähig bin, mich nur vor dem kleinsten Fehler zu bewahren. Es ist alles, alles so verderbt in mir, daß auch nicht ein guter Gedanke mein eigen ist, der in mir aufsteigt.

Laß dich dieses mein Elend bewegen, mir stets beizustehn, und in meinem Herzen die eitle Welt und Eigenliebe und alle sündlichen Lüste vollends auszurotten, daß ich nun endlich anfangen möge, dir mein Herz so zum Besitz einzuräumen, daß die Welt mit allen ihren Reizungen gar keinen Antheil mehr daran habe. Mache mich stark an dem inwendigen Menschen, und verleihe mir durch die Kraft deines Geistes, ein so redliches und aufrichtiges Herz, welches nicht mehr zwischen dir und der Eitelkeit getheilt ist. Entzünde in mir eine wahre, reine und ungeheuchelte Liebe zu dir, und ein so festes Vertrauen, daß auch alle Noth und Trübsal mich nicht mißtrauisch, und von dir abwendig machen mögen. Du hast, liebreicher Heiland, nun so viel an meine Seele gewendet, daß ich in Ewigkeit nicht vermögend seyn werde, dieselben auszusprechen, oder dir den verdienten Dank abzustatten. Du hast dich ja nicht begnügen lassen, dein heiliges Blut vor mich unwürdigen und verdammlichen Sünder zu vergiessen, sondern du lässest mir auch noch ohngeachtet meiner natürlichen Widerspenstigkeit, ohngeachtet meiner Leichtsinnigkeit und Trägheit, dieses dein Blut noch täglich zu gute kommen. Du hast von Jugend auf so viel an mir gethan und alles, alles versucht, um mich zu gewinnen und von meinen verdammten Sünden Wegen zurückzuführen. Ach so laß doch nun Erbarmender!

deine

deine Liebe gegen mich dein armes Kind nicht erkalten, sondern trage mich ferner mit Gedult und Langmuth. Schone mich nur gar nicht, Herr Jesu! wenn es nöthig seyn sollte, mir zu meiner Besserung Kreutz und Plagen aufzulegen, ich weiß doch, daß mein Herz nicht eher überwältigt und ganz zu dir gezogen wird, als bis du mir durch harte und beschwerliche Mittel die Welt und alles Irrdische recht bitter und ekelhaft machst.

Und du hast mir es auch schon in deinem heiligen Worte vorhergesagt, daß wir durch viel Trübsal in dein Reich eingehen sollen. Denn so war es den Entwürfen deiner allweisen Güte gemäß, allmächtiger Heiland! Nicht zur Wohnung bestimmtest du mir die Erde, sondern nur zur Durchreise. Hinlänglich meine Wünsche zu erwecken, nicht hinlänglich sie zu befriedigen; schön genug, um mich begierig zu machen, nicht reich genug, um mich zu beseligen; ist sie eine würdige Herberge für mich, aber kein würdiges Vaterland. Mein Vaterland ist im Himmel, und nur über die Erde geht der Weg, der mich dahin führet. Deine Güte bestreute ihn mit Blumen: deine grössere Güte untermischte ihn mit Dornen. Ich soll es nicht vergessen, daß ich hier nicht bestimmt bin, die Seligkeit zu finden, sondern nur sie zu suchen. Wie könnte ich sie auch hier finden, wo Feindschaft und Haß, Neid und List, Betrug und Laster die unschuldigsten unsrer Freuden vergiften, und deine Segen in Fluch verwandeln. Dort, nicht hier, sind die Wohnungen des Lichts und der Freude: Bei dir, Vater des Lichts! Bei dir o Jesu! in deiner Welt, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Nie wechselt dort Licht mit Finsterniß ab. Keine Nacht ist mehr. Nichts hat den Zutritt, was Greuel thut und Lügen.

Kein Tod, kein Schmerz, kein Leid, kein Geschrey ist mehr. Du selbst wohnest mitten unter deinen Gerechten! Du selbst wischest alle Thränen von den Augen der Bedrängten ab. Sie sind deine Kinder; du bist ihr Vater. Friede herrscht dort und Liebe, und eine Herrlichkeit, die kein sterbliches Auge gesehen, kein Ohr gehöret, kein irrdisch Herz jemals empfunden hat, ist dort bereitet für alle die dich lieben.

Ach darum will ich gerne alle mögliche Schicksale, sie mögen leicht oder schwer, rauh oder angenehm, bitter oder erfreulich seyn, ich will sie alle gerne von deinen treuen Jesushänden annehmen, denn ich weiß doch, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Schlage, quäle, züchtige, dränge mich so sehr, so oft als du wilst, laß nur alles, was du mit mir vornimmst darzu dienen, daß ich von der Welt abgetrennt, und recht zu dir, mein Jesu! hingerissen und ganz in dich und in deine Wunden versenket werde. Denn ich weiß doch, Allertreuster! daß nur allein bei dir die wahre Ruhe, und die wahre Zufriedenheit ist. Die Welt hat nichts, was uns sättigen, was uns befriedigen kann. Du bist der einzige Trost, der einzige kostbare Schatz vor eine bekümmerte Seele. Und das, mein Heiland! laß mich nun immer mehr und mehr erkennen, und erhalte in mir den festen Vorsatz, ja erneure ihn täglich und stündlich, daß ich der Welt Abschied gebe, und nur in dir und in deiner Gemeinschaft mein höchstes Gut, und das letzte Ziel aller meiner Wünsche suche.

Hilf durch deinen Geist, daß dieser Gedanke mir nie aus meinen Herzen komme. Es ist mir daran mehr als an allen andern in der Welt gelegen: denn ich weiß nichts süssers, was ich mit dieser Ruhe meines Herzens vergleichen könnte. Dieser Friede Gottes ist ja wahrhaftig höher, denn alle Vernunft, höher, als daß man seine Kraft und Süssigkeit ausdrücken, höher als ein Mensch es glauben kann. Ach darum bringe doch, mein treuer Heiland, bringe doch alle endlich dahin, daß sie diese Beruhigung des Herzens in dir, in deiner Liebe, in der Andacht, in deinem Umgange, in deiner Treue und in deinem Schutze genießen mögen. Vielleicht würden alle schaarenweise, nach meinen herzlichen Wunsche, zu dir kommen; und alle, oder doch wenigstens sehr viele würden dann bekennen, daß du es allein seyst, der eine Seele erfreuen und erquicken könne.

Ehre! Reichthum! Eitelkeit! Bosheit! entfernt euch nun aus meinem Herzen, ihr grausamen Tyrannen! denn euer Lohn sind tausend Sorgen, quälende Unruhe und ein böses Gewissen. Jesus! Jesus! soll nun allein meine ganze Ehre und mein wahrer Reichthum seyn. Jesu, Jesu läßt sichs mit Freuden dienen: denn er, (ach glaubtens nur die elenden Sünder,) er giebt tausendfachen Lohn, nicht etwan nur dort, sondern auch wahrhaftig schon hier auf der Welt. Das habe ich aus der Erfahrung mein Erlöser! so saumselig und so untreu ich auch bisher in deinem Dienste gewesen bin. Ich habe schon in mancher seligen Stunde empfunden, was deine Jesusliebe einen Herzen vor Ent-

zückung bringt, und wie reichlich du deine Verehrer auf der Welt schon belohnest. Denn hast du mich gleich nicht, vor den Augen der Menschen, auf einen hohen und ruhmvollen Posten gestellt, welches du gewiß aus weisen Absichten und aus einer rechten wahren Liebe zu mir, gethan hast; so hast du mich doch bei meinem geringen Zustande so viel Beweise deiner Liebe erfahren lassen, als ich dir in Ewigkeit nicht verdanken werde. Ach laß diese Regungen der Liebe und der Dankbarkeit, laß sie jeden Tag, den ich in der Welt noch durchleben werde, die ersten meiner Empfindungen seyn, so wie sie die letzten des heutigen Tages sind. Laß mich mit dir aufstehen Herr Jesu! und auch heute mit dir einschlafen.

Laß gütigster Heiland! das Auge deiner Vorsicht in dieser Nacht über mich, wie über alle Menschen offen seyn. Behüte mich für Unglück in den Stunden, worinn ich mir meiner selbst nicht bewußt seyn werde. Erwache ich morgen wieder, so sey deine Güte mein erster Gedanke, und der Preis deines Schutzes die erste Empfindung meines Herzens. Amen.

* *

Freytag.

Schon wieder habe ich unter deiner gnädigen Aufsicht, mein treuer Heiland! einen Theil meiner Reise zur Ewigkeit zurück gelegt. Um einen Tag bin ich weiter zu meinen Ziele fortgerückt, und meiner endlichen Bestimmung näher gekommen. Möchte ich doch auch um so viel würdiger meinem Berufe geworden seyn. Aber ach, mein Herz saget mirs, daß auch dieser Tag mancherlei Vergehungen enthält, mit welchen ich dich beleidiget habe; ja daß alles, alles was mein eigen ist, alle meine Gedanken, Entschlüssungen und Handlungen, welche etwan heute aus der traurigen Quelle meiner eignen Begierden, Triebe, und Neigungen entstanden sind, nicht anders als Beweise meines äussersten Elendes, Verderbens und Unwürdigkeit sind. Ach wie schmerzlich ist es mir, daß bei so vielem Eifer, dir gefällig zu werden, bei so viel festen und täglich wiederholten Entschlüssungen, dir mein Herz ganz zu übergeben, bei so einem ernsten Verlangen nach einem rechtschafnen Christenthume, welches alles dein guter Geist mir geschenket hat, daß ich bei dem allen mich doch immer selbst in meinem Laufe hindere, und durch Leichtsinn, Schwachheit, Trägheit und Zaghaftigkeit vom Wachsthume in der Heiligung zurückhalte. Ich gehe noch immer, da ich doch laufen sollte. Ich entschließe mich immer, da ich doch kämpfen und ringen sollte. So viel gute Entschliessungen bleiben oft kraftlos. So viel Versprechungen,

gen, die ich dir gebe, bleiben unerfüllt. So viel Eidschwüre, die ich dir thue, werden gebrochen.

Ach Jesu! ach erbarmender Heiland! wie viel rede ich nicht immer von einer gänzlichen Ergebung meines Herzens, von einem ganzen und ungeheuchelten Vertrauen, von einer völligen Verläugnung der Welt und meiner selbst? Ach und wie träge, wie langsam gehet es gleichwohl noch in der Erfüllung dieses Vorsatzes. Mein ganzes Herz blutet mir mein Heiland! wenn ich daran gedenke, wie viel, wie unendlich viel du durch deine unaussprechliche Liebe, Geduld, Langmuth, Treue und Erbarmung an mir verdienet hast, und wie wenig ich dir dennoch davor erweise. Wenn nur ein Tag vergehen sollte, den ich nicht Ursache hätte von ganzen Herzen zu beweinen, und in welchen ich nicht durch tausend Schwachheiten und Vergehungen, durch unzählige Beweise meiner Unachtsamkeit und Leichtsinnigkeit, dich betrübt hätte. Wenn ich nur einmal bei dem Beschlusse eines Tages sagen könnte: Heute habe ich ganz nach deinen Gefallen gelebt; heute habe ich dich nicht einmal beleidiget. Ach wie betrübt es nicht, mein Jesu! immer zu weinen, immer abzubitten, und auch immer wieder zu fehlen. O habe Gedult mit mir, mein Erbarmer! habe Gedult mit deinem Kinde, daß du mit deinem Blute erlöset hast. Tilge mit diesem deinen heiligen Blute alle meine Missethaten aus dem Buche des Gerichts, und schreibe meinen Nahmen in das Buch des Lebens ein. Handle nicht mit mir nach deiner Gerechtigkeit. Trage, dulde, schone; vergieb

gieb nach deiner grossen Barmherzigkeit, vergieb die Sünden, die mein Herze zu Boden drücken. Laß mich nicht unter ihrer Schwere erliegen. Du hast mir ja in deinem heiligen und mir so schätzbaren Worte sagen lassen: Wenn eure Sünde gleich blutroth ist, so soll sie doch Schneeweiß werden, und wenn sie ist wie Rosinfarbe, so soll sie doch wie Wolle werden. Dieses Wort Herr Jesu! tröstet meine Seele. Dieser deiner Verheissung traue ich, und glaube fest, du werdest auch mir meine Sünde vergeben.

Ja diesen Glauben, diesen Trost meines Herzens erhalte mir o heiliger Geist! bis an mein Ende: und laß den süssen und erquickenden Jesus-Nahmen, mir nichts aus meinem Herzen rauben. Es ist doch sonst in der Welt nichts, was eine Seele ruhig und vergnügt machen kann, als wenn du in einen Herzen das Zeugniß der Begnadigung ablegest; wenn du in Jesu Christo uns glauben lehrest, unsere Sünde sey bedeckt, mit Jesu Blut versöhnt. Dank sey dir vor deine Gnade, daß du mich auf diesen erfreulichen und tröstlichen Weg geführet hast, wo ich Jesum meinen Erlöser finden und in seiner Wundenhöle meine Seele retten kann. Mein Mund soll ewig dich davor preisen, und meine Zunge soll dort im Himmel noch deine Liebe erzählen und rühmen, welche du an mir verlohrnen Menschen dadurch bewiesen, daß du mich zu Jesu Christo geführet hast, bei dem ich allein Ruhe finde vor meine Seele. Zwar sind auch deine zeitlichen Wohlthaten, die du mir heute und in meinem ganzen Leben von je her erwiesen hast, unaussprechlich,

und

und so zu meiner Beschämung groß, daß ich nicht weiß, wo ich Worte hernehmen soll, sie alle zu erzählen, und deine überschwengliche Gnade davor zu preisen: denn du hast mir mehr gegeben, als ich selbsten verstehen oder bitten konnte: du hast alles an mir gethan, was ein Kind von seinem Vater erwarten kann; aber dennoch reicht alles, was ich durch deine Segenshand im Zeitlichen besitze, dennoch reicht alles nicht an die einzige Wohlthat, daß ich durch dich, o heiliger Geist! und durch deine in mir wohnende Kraft Jesum Christum erkenne.

Ja Jesu! das ist meine Freude, daß ich mich zu dir halte. Du allein bist das Ziel aller meiner Wünsche, der schönste Gegenstand meiner Gedanken, und das Ende aller meiner Hoffnungen. Aber gieb auch nur mein Erlöser, daß ich dieses alles nicht bloß mit dem Munde sage, und mit meinen von Natur bösen und tückischen Herzen dir heuchle. Gieb daß ich hinführo mich dir ganz heilige, und in ungetheilter Liebe dein Eigenthum sey: daß ich mich nicht mit einem falschen Wahne einer eingebildeten Frömmigkeit selbst betrüge. Ja gieb auch, daß ich nicht etwa in dem Bewußtseyn einer wahren Frömmigkeit vor Gott eine Ehre, Lohn und Verdienst suche, sondern allein auf dein Jesusblut mich stütze, und mich auch in der Welt nichts rühme, als nur allein von dir, dem Gekreutzigten.

Darum laß nun gar nichts mehr übrig bleiben, was meine Begierden reizen, oder meinen Wunsch auf sich ziehen könnte. Laß mich nicht mehr an einem Traume hangen, und nach einen Schatten greifen. Was sind Ehre, Reichthum, Vergnügen,

Freunde, und alles, was in der Welt ist? Wohlthaten von dir mein Heiland! wenn wir sie mit gläubigen und dankbaren Herzen empfangen; aber auch zugleich solche Güter, welche nur demjenigen nicht zum Unglück gegeben sind, der sie mit gleichen Gemüthe empfangen und auch wieder verlieren kann. Es sind solche Güter, die unsere Begierden zwar erwecken aber nicht befriedigen sollen. Nur du, mein treuer Heiland! nur du bist das einzige wahre vollkommne Gut, das ein Herz entzücken kann. Darum laß mich an allen Weltgütern nie meine Lust haben, sondern meine rechte, wahre, einige, herrschende und über alles gehende Lust, sey und bleibe Jesus Christus; der du Herr und Heiland bist, zur Ehre Gottes des Vaters.

Allein eine solche Lust an dir, ein solches festes Hangen an deinem Worte, Verdienste, Tode, Auferstehung, Himmelfarth und ewigen Regierung der ganzen Welt, stehet ja nicht in meinen eignen Kräften Herr Jesu. Ich habe mir den Anfang nicht dazu gegeben, ich werde auch gewiß diesen Anfang nicht erhalten, noch vielweniger vermehren, und zu einer rechten Fertigkeit und unüberwindlichen Gewisheit bringen können. Gleichwohl bekenne ich dir es, mein Erbarmer! und will es vor aller Welt bekennen, daß ich gern alles hingeben, gerne aller andern Dinge beraubt seyn will, als diese Gewisheit des Herzens von deiner Gnade entbehren, und nicht die innere Ueberzeugung haben, ich sey in dir und mit dir versöhnt, Gott sey mein Vater und ich sein Kind. O so thue dich in Gnaden zu mir Jesu Christe! erhöheter, zur Rechten der Majestät erhö-

heter

heter Heiland! tritt her, und blicke Seegen und Liebe auf mich herab, auf mein Herz, das nur nach Gnade, Gnade lechzt! Sende herab auf mich, vor allen Dingen den Geist des Gebets, daß ich ohne Unterlaß bete, und auch mitten unter den Geschäften des Lebens, mitten in meinem Vergnügungen, mitten unter den Gesellschaften meiner Freunde, mit meinem Herzen vor deinen Füssen liege, und schreye: o sey mir armen Sünder gnädig.

Aber erbarme dich doch auch aller derer, Herr Jesu! welche noch immer entfremdet sind, von dem Leben das aus Gott ist, und fern von dir, fern von deiner Gemeinschaft, auf jenen unseligen Wegen des Verderbens herumwandeln. Siehe, das ewige Leben ist unser aller Ziel: aber der Weg ist schmal, der dazu führet, und er wird von wenigen betreten. Berauscht von der Gegenwart, vergißt der größte Theil der Menschen unbesorgt, des Zukünftigen. Die Anzahl der Weisen ist immer die geringste. Deine Weisheit, o Erlöser! ist für die Welt Thorheit. Nach deinem Gesetze weise seyn, ist in den Augen der Weltkinder unweise. Sie wandeln auf selbsterwählten Wegen, und wollen von deinem Gesetze nichts wissen. Jeder billiget seinen Weg, und hält die andern thöricht. Reichthum und Ehre sind zu ihren Seiten. Das Vergnügen umgiebt sie. Sie sind in keiner Gefahr des Todes. Ihr Glück steht veste wie ein Fels. Sie genießen des Lebens, und vergessen dich, von dem sie es haben. Dennoch blühen sie, nehmen täglich zu, und rühmen sich ihrer Wege.

Ach so führe doch alle diese verirrten Seelen mit eben der Gedult, Liebe und Freundlichkeit zu

dir,

dir, mit welcher du mich aus meinem Blute hervorgezogen hast. Höre doch nicht auf, sie täglich zu locken, zu rufen, zu erwecken: daß sie zu dir kommen, und in deinen Wunden ihre armen Seelen zu retten suchen. Denn es kann ja niemand glücklich seyn, wer dich verläßt, dich, die Quelle des Lebens und der Seligkeit. Wer wider deine Weisheit sündiget, und deine Liebe verläßt, und dein Blut verachtet, verletzt ja seine Seele; und was hülfe es dem Menschen, die ganze Welt gewinnen, wenn er Schaden an der Seele leidet? Nun Jesu! ich bleibe bei dir. Ich will nicht zu gleichem Theile mit den Glücklichen gehen, die ihr Theil hier auf Erden haben. Sie sind nicht so glücklich, wie sie scheinen. Ihr Glück hat ein Ende. Sie säen Unrecht und werden Reue erndten. Laß mich nicht mit ihnen wandeln. Laß mein Herz unsträflich vor dir erfunden werden: auf daß ich ewig, ewig dein Eigenthum sey. Schenke mir nur den einzigen Trost meiner Seele, dein göttliches Wort, und laß dieses ein Licht seyn auf meinen Wegen. Dein Gesetz sey mir besser als Reichthum und Ehre. Dein Wort sey mir lieber, denn viel tausend Stück Goldes und Silbers. Denn deine Weisheit, Herr Jesu! ist besser als Perlen, und alles, was man sich wünschen kann, mag ihr nicht gleichen. Und davon laß mich auch durch nichts in der Welt abwendig gemacht werden. Weder Verfolgung noch Neid, noch üble Nachreden, noch Unterdrückung, nichts von dem allen müsse mich von deiner Liebe scheiden. Denn zählet mich auch die Welt unter ihre Freunde nicht, so bin ich doch der deine. Dich habe ich mir zum Theil erwählet, und dies-

ses Theil wird nicht von mir genommen werden. O! wenn werde ich doch dahin kommen, wo ich, Herr! dein Antlitz schaue.

So lange als ich in dieser Welt noch zu leben habe, sey du, mein Gott! stets mit mir. Sey auch mit mir, sey mit allen Menschen in der bevorstehenden Nacht. Soll ich länger leben, so wache über mich, daß ich mich nie von dir verliere, sondern stets so lebe, daß ich dir gefalle. Amen.

Sonnabend.

Sonnabend.

Von neuem habe ich eine Woche verlebet. Um einen starken Schritt bin ich wieder dem ernsten Augenblick näher gekommen, welcher alle meine Wochen enden wird. Wie schnell sind mir diese Tage entwischt? So geschwind, als meine Gedanken, flohen sie mit unaufhaltbaren Flügeln davon. Auch ihre Spur ist nicht mehr. Vergnügen und Misvergnügen, Freude und Kummer, Zufriedenheit und Unruhe, Empfindungen von verschiedener Natur, aber gleiche flüchtig, gleiche bald vergessen, machen ihren Innhalt aus. Wie wenig wichtig ist doch aller Menschen Leben? Wie wenig wichtig ist es vor dir? Gott! Vater der Zeit und der Ewigkeit! Und wie so gar nichts würde mir mein Leben ohne dich seyn? Wie bitter würde mir jeder Augenblick seyn, wenn ich dich nicht hätte, und in deiner Gemeinschaft von himmlischen Vergnügungen erquickt würde? Urheber meines Daseyns, und meines Daseyns höchstes Gut! Nur deine Güte, o Jesu! giebt den Augenblicken meiner Tage einen Werth. Du ließest mich werden, um mich glücklich zu machen, und du starbst vor mich, um mein Glück vollkommen zu machen! Du rufest mich mit liebreicher Stimme, ließest mich in dir alle Süssigkeiten deiner Liebe empfinden, und dann fühlte ich erst, daß ich leben, daß ich auch in der Welt glücklich und vergnügt leben könne. Ja du lässest meiner Tage mehr werden, um mir dieses Glück zu verlängern, und mir Zeit zu geben, für mein künftiges durch die Kraft

deines Geistes wirksam seyn zu können. Unter der Leitung deiner Vorsicht sind alle Theile meines Schicksals Mittel zu meiner Seligkeit. Und so wirket auch das Uebel, das du mir zuschickst, und davor ich dir billig eben so herzlich, als vor alles Gute danken sollte, zu meinem Besten. Wie voll von Spuren deiner Huld ist die zurückgelegte Woche gewesen? In wie vielen Fällen habe ich in derselben den Seegen deiner weisen Führung empfunden? Wie viel Wohlthaten hast du mir und denen Meinigen erwiesen? Mit wie viel Beweisen deiner Gnade hast du mich überschüttet? Ach ich bin unfähig die große Reihe deiner Wohlthaten hinauszudenken! Und ich betrübe mich darüber, daß ich nicht vermögend bin, dir so herzlich, so feurig, so inbrünstig davor zu danken, als ich gerne wollte. Wo ich mich nur hinwende, da finde ich nichts als die deutlichsten Zeugnisse deiner Vatertreue. Dank sey dir, unendlicher Gütiger! Wie soll ich deine Wohlthaten vergelten? Wie soll ich würdig deine Güte preisen?

Aber, ach gütiger Vater! so fröhlich ich auch über deine Güte bin, so traurig werde ich, wenn ich an meine Sünde gedenke, womit an diesem Tage und in der vergangnen Woche dich beleidiget. Ich habe sehr wenig Gutes gethan, und so ich ja noch etwas verübt habe, das dir gefallen könnte, so ist es doch mit vieler Schwachheit geschehen. Mein Gewissen sinnet jezt zurücke, und erinnert sich mit Schrecken des Undanks, damit ich dir, du gütiger Wohlthäter im Himmel, begegnet. Billig, ja billig ergrimmet dein Zorn über mich, der ich nicht werth bin, daß ich dein Kind heisse. Und was soll

ich nun anfangen? Womit soll ich dich versöhnen? Soll ich meine Thränen dir zum Opfer vor meine Missethat anbieten? Ach ganze Ströhme sollten aus meinen Augen hervorquellen, wenn ich mit Thränen deine Heiligkeit befriedigen könnte. Oder soll ich alles hingeben, was ich habe? Soll ich mit meinem Blute deinen Zorn stillen, und deine Rache besänftigen? Nein! Nein! mein Gott, das alles ist zu wenig eine Seele zu erlösen. Das alles verlangst du nicht von mir. O wie gütig bist du! deine unermeßliche Liebe kostet mir Thränen. Du verlangst nichts von mir, als ein Herz, das nach Gnade seufzt, nach Erbarmung in Jesu Christo, deinem Geliebten. O wie wenig foderst du doch von uns verdammungswürdigen Sündern! Ja auch dieses Herz, dieses nach Jesu Blut seufzende Herz, willst du nicht einmal von unsern Kräften annehmen. Du willst es uns selbst schenken. Du willst uns selbst durch deinen Geist tüchtig machen, das Mittel, das unaussprechliche Mittel der Gnade, zu ergreifen. Nun thue es doch Erbarmender! und öffne selbst meinen Mund, o du Geist des Gebets, daß ich von ganzen Herzen rufe: Gott sey mir armen Sünder um Jesu Wunden willen gnädig!

Ach wie so gar erquickend ist doch dein Versöhnungsblut, o Gekreuzigter! vor eine bekümmerte Seele. Welche Ströhme von Vergnügen ergiessen sich nicht über ein Herz, so bald es dich sucht und durch das Licht des Glaubens auch endlich findet. Ja, ja ein Arzt ist uns gegeben an dir, mein Jesu! denn du heissest nun mit Recht, Rath, Kraft, Held, ewig Vater, Friedefürst. So habe ich dich oft

schon erfahren: und gelobet sey dafür dein Nahme, der du wahrhaftig Jesus und Heiland bist.

Ach daß doch jezt alles aus meinem Herzen weichen möchte, woran noch die Welt irgend einigen Antheil hat, damit ich diese rechte, wahre, eigentliche Freundlichkeit Gottes, diese Liebe in Jesu Christo empfinden, und mich damit auf meiner weiten und beschwerlichen Reise nach der Ewigkeit, erquicken möchte. Ach daß ich doch jezt weder etwas anders wüßte, noch sähe, noch hörte, als diese treue und zärtliche Sorgfalt, mit welcher mein Heiland in meinem ganzen Leben, und so auch heute, mein zerschlagnes und verwundetes Herz mit seinem Blute gewaschen, und mit dem Oele seines Geistes gelindert hat. Könnte mich doch jezt alle Welt sehen und hören; wären doch besonders alle in ihrer Seelen bekümmerten Sünder hier, so wollte ich ihnen mit Freuden deine Gnade rühmen, o treuster Erlöser! von deiner Freundlichkeit sagen, und deine Treue und Wahrheit verkündigen.

Da dieser Elende rief, hörete der Herr, und half mir aus meinen Nöthen! dis will ich bekennen, Herr! so lange ich lebe; zu deiner Ehre will es sagen, daß die Sünder es hören und sich zu dir bekehren sollen. Denn ich gedenke heute an meine Sünde, von deren Ketten du mich durch eine allmächtige Güte befreiet hast. Ich sehe mit Zittern und Entsetzen zurück in jenen schrecklichen Zeitpunct meines Lebens, wo ich noch als ein Verlohrner, auf dem breiten Wege, der Verdammniß zueilte: da ich leider, deiner Gottesdienste und deiner reichen

Güter

Güter überdrüßig war, und nicht mehr dein Wort vor meine schönste Nahrung hielt; nicht mehr mein Gebet zum Morgen- und Abendopfer brünstig und herzlich darbrachte: da ich wieder zurück lief zu den elenden Träbern der Welt, und in dem Kothe der Eitelkeit meinen Geist befleckte. Ach wie hast du mich da, aus lauter Erbarmen, zum Elenden gemacht, indem du mich Schande und Unglück bei denen Götzen finden liessest, die ich damals anbetete. O wie danke ich dir, Herr Jesu! daß du mich auf diesen gefährlichen Wege, dessen Ende der Tod ist, noch in der Mitte desselben erschreckt, und mich zu dir zu wenden, genöthiget hast. Wie herzlich danke ich dir, daß du mich da Verdruß finden liessest, wo ich Vergnügen suchte, daß du mir Schande gabst, wo ich nach Ehre jagte: ja daß du mich alsdenn durch deinen Geist und göttliches Wort in meinem Gewissen verwunden, zerschlagen und unruhig machen, und von deinem Angesichte verstossen liessest: daß mir also weder in der Welt noch im Himmel, weder bei mir, noch bei Menschen etwas übrig blieb, womit ich mich trösten konnte, ja daß ich selbst durch die Angst mich oft der Verzweifelung nähern mußte. So elend hast du mich da gemacht, Herr Jesu, aus lauter unverdienter Liebe, Gnade und Erbarmung, damit ich doch ja alle andere Hülfe und Zuflucht als mein Verderben ansehen, und alle mein Vermögen, Verstand, Klugheit, Weisheit und Gaben vor unnütze halten, und nur in dir, bei dir, und durch dich meine Ruhe, mein Glück, und meine Seligkeit zu suchen genöthiget werden möchte. Das alles hast du, o treuer Erlöser! an

mir und zu meinem Besten gethan. Und davor danke ich dir herzlich und inbrünstig: besonders aber preise ich deswegen deine Wundergüte, daß du mich nicht hast in diesem Elende versinken, oder aus Verzweiflung einen Bösewicht werden lassen, indem du vielmehr durch deinen Geist ein sehnliches Verlangen in mir erweckt, und den Gedanken lebendig gemacht hast: ich will wieder umkehren und zu meinem Vater im Himmel, durch seinen Sohn Jesum Christum, gehen. Ach vor diesen Gedanken, und vor den Geist des Gebets, der mich in meinem Elende zu dir schreien, nach deinem Versöhnungsblute seufzen, und in der Angst auf den Berg Golgatha laufen lehrte; davor danke ich dir, mein Arzt! mein Heiland! mein Leben! meine Erquickung! und opfere dir jezt meine Thränen, als Beweise meiner ganzen Treue und Ergebenheit. Nimm sie an von mir diese Thränen der Demuth, der Liebe, der Reue, der Dankbarkeit, von mir, der ich im Staube vor dir liege, und mich nicht unterstehe meine Augen vor dir aufzuheben.

Erlaube mir aber, daß ich auch mit diesem demüthigen Lobopfer, eine herzliche Fürbitte vor meine armen Mitbrüder verbinde, welche mit mir auf dem Wege zur Ewigkeit begriffen sind. Mein Jesu! ich bitte vor sie, sende ihnen auch den Geist des Gebets, daß sie in ihrer Angst oder Verwirrung, da sie nicht wissen, ob sie vor oder hinterwärts gehen sollen, ob es besser sey, die Welt mit ihren Gütern, oder dich Jesum, als das Himmelreich, mit deinen Gütern, erwählen sollen, daß sie in dieser ihrer Angst und Ungewißheit, zu dir schreien, dich anlaufen,

Tag

Tag und Nacht zu dir seufzen, und flehentlich, anhaltend und fußfällig den Vater im Himmel bitten mögen, sich ihrer zu erbarmen, und sie als seine Kinder anzusehen; damit auch sie zu dir, als dem einigen Hirten und Heiland, geleitet und gezogen werden: so wie du mich durch ein recht augenscheinliches Wunder der Gnade zu dir geführet hast.

Nun, liebster Jesu! so halte mich doch nun fest bei dir, daß ich in dir recht eingepflanzt und eingewurzelt werde, und dir mit ganzem Ernst, das Versprechen erfüllen möge, das ich itzt vor deinen Augen thue, dich vor aller Welt vor meinen einigen Heiland, Mittler, und Tröster zu bekennen, wenn ich auch darüber von allen Menschen verfolgt und gelästert werden sollte, wie ich dieses bisher schon oft habe erfahren müssen. Mache du mich selbst zu einem Lichte, welches die Strahlen deiner Erbarmung auf andere zurückwirft, welche es noch nicht glauben können, daß so viel Freude und Süssigkeit mit dem Genusse deiner Gemeinschaft verbunden ist; damit die allmächtige Kraft des Geistes und des Blutes, offenbar werde allen Pharisäern, Heuchlern und Selbstgerechten, die sich in ihren Werken gefallen, auch allen Ruchlosen und Verächtern deines Jesusnahmens, damit sie erkennen mögen, daß keine Erziehung, kein menschlicher Unterricht, keine Vorstellung von Ehre und Schande, von Nutzen oder Schaden, wahrhaftig heiliget, und von innen aus, bessert; sondern daß allein dein theures Jesusblut einer Seele zur Bekehrung, Rechtfertigung, Heiligung und Seligkeit dienen könne.

Aber laß auch, mein Heiland, mein Beispiel allen verzagten Gewissen, die über ihre Sünden seufzen, eine Hoffnung und Ermunterung seyn, damit sie an mir zum Preise deines grossen Nahmens sehen mögen, es sey Gottes Wort, welches in Ewigkeit bleibet.

Sey nun auch in dieser Nacht mein Schutz! Deine gnädige Obhut wache über mich, über die Meinigen, über dieses Haus, über alle Menschen. Morgen, an deinem Tage, warten seligere Beschäftigungen als an andern Tagen auf mich. Ich werde mich zu dir nahen. Ich werde durch dich gelehrt, weiser werden. Ich werde meiner künftigen Bestimmung nachdenken, und mir von dir den Weg zeigen lassen, den ich künftig wandeln werde. Und dazu mache mich selbst geschickt, o Geist der Gnaden! daß ich immer mehr und mehr einsehen, und auch an mir erfahren möge, daß Jesum Christum lieb-haben, alle Weisheit und Glückseligkeit der Welt übersteige. Amen.

X x.92

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich, 1740-1792

Der Christ in der Einsamkeit

Bd.: 2

Leipzig (1763)
Asc. 1064-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10261201-9
VD18 90040783